Exeg. 1157 t - 1

Untersuchung

der

philosophischen, und kritischen Untersuchungen

über das

alte Testament

und dessen Göttlichkeit,

besonders

über die mosaische Religion,

London 1785.

in Briefen

an

Titel Herrn Grafen

Stefan Rudolf Wallis.

Erster Theil.

Salzburg,

gedruckt, und im Verlag der hochfürstl. Waisenhaus-

buchhandlung, 1787.

Exeg 1157 t

Abiiciamus haec, quia falſa ſunt: vel doleamus, quia magna exiſtimantur; ſunt enim iſta magna magnorum Deliramenta Doctorum. *Auguſtinus Serm. CXLIII. de Tempore.*

Laſſet uns dieſes verwerfen, weil es falſch iſt: oder laſſet uns doch trauern, weil man ſelbes für etwas Großes hält; denn es iſt nichts, als ein großer Unſinn großer Lehrer.

Bayerische Staatsbibliothek München

Do BG m. 5.

Vorbericht.

Wir haben einem geehrten Publikum kürzlich zu sagen, daß diese Briefe, wovon wir hier nur den ersten Theil liefern, und die anderen zween bald folgen werden, etwa nicht erdichtet, sondern wirklich so, wie selbige nun im Drucke erscheinen, an Titel Herrn Grafen Stefan Rudolf Wallis geschrieben worden sind — der Verfasser ist ein hiesiger Theolog, der seinen Namen zu nennen für etwas Unnöthiges hält. — Dieser hatte mit Titel Herrn Grafen schon länger eine gelehrte Korrespondenz, wo über verschiedene Gegenstände unserer geheiligten Religion, die itziger Zeit dort und da stark angefochten

werden, mündlich, und schriftlich gehandelt wurde: wir hoffen auch von dieser in den folgenden Theilen ein und anders mittheilen zu können. Gegenwärtige Briefe enthalten eine Widerlegung von einer Schrift, welche unter dem erdichteten Druckorte London 1785. mit dem Titel heraus kam: „Philosophische und kri„tische Untersuchungen über das alte Testament, und „dessen Göttlichkeit, besonders über die mosaische Re„ligion."

Diese Schrift schien dem Herrn Grafen einer genauern Prüfung wohl werth; weil selbe die Einwürfe, welche wider den alten Bund bisher gemacht worden sind, oft mit vieler Stärke, und Neuheit darzustellen schien: er legte sie seinem theologischen Freunde vor, und dieser entschloß sich endlich diese Untersuchungen hinwiederum in Untersuchung zu nehmen: er leistete dieses sehr geschwinde in immer auf einander folgenden Briefen, welche Titel Herrn Grafen so wichtig vorkamen, daß er selbige zum Drucke beförderte. — Von dem Werthe oder Unwerthe dieser Briefe zu urtheilen überlassen wir

billig einem gelehrten Publikum; dieses glauben wir mit Zuversicht sagen zu dürfen, selbige sind kein Alletagewerk — und wir hoffen, daß sie gelehrten Lesern ein wahres Vergnügen verschaffen werden.

Uebrigens sind die Briefe dieses ersten Theiles gleichsam als eine Einleitung zu den zween folgenden Theilen anzusehen, deren Inhalt man im beygedruckten Elench erblicken kann: ob der Verfasser, wenn der zweyte Theil jener philosophischen, und kritischen Untersuchungen, wie es versprochen worden ist, heraus kommen soll, auch diesen mit seiner Kritik begleiten wird, können wir nicht sagen: geschähe es, so würden wir ein vollständiges Ganzes wider, und für das alte Testament erhalten, welches vielen gewiß nicht unangenehm seyn würde.

Sonst ist zu merken, daß jene philosophischen Untersuchungen der alleinige Gegenstand dieser Briefe gar nicht sind, sondern selbige scheinen nur das Vehikel gewesen zu seyn, die unterschiedlichen Einwürfe ge-

gen

Vorbericht.

gen die Göttlichkeit des mosaischen Gesetzes auf einmal zu beantworten, und die Schwierigkeiten, welche Herr Graf Wallis über diesen Punkt gehoben wissen wollte, gebührend aus einander setzen zu können.

Inhalt gegenwärtiger Briefe.

I. Schilderung der philosophischen, und kritischen Untersuchungen über das alte Testament, und dessen Göttlichkeit — voraus über die mosaische Religion. Antrag darüber Untersuchungen anzustellen.

II. Die Göttlichkeit des alten Bundes wird überhaupts verfochten: und die Einwendungen, welche dawider in der Dedikation der philosophischen — — Untersuchungen allgemein hin gemacht werden, zurücke gewiesen.

III. Ob Moses die Bücher, welche ihm zugeignet werden, habe schreiben können? ob Sachen darinnen enthalten sind, die jünger als Moses sind: und ob das Stillschweigen der Profan-Autoren wider dessen Autorschafe etwas beweise.

IV. Ob die Art, womit man den alten Bund, und dessen Göttlichkeit von jeher untersuchet hatte, verkehret und widersinnig gewesen sey.

V. Ob es vernünftig sey wider die Erzählung des alten Bundes mehrere Paare Urmenschen schaffen zu lassen, und selbe zu armseligen kaum vegetierenden Thieren zu machen.

VI. Ein solcher Viehestand der allerersten Menschen widerspricht sich selbst.

VII. Es gehet auch nicht an, die ausschweifenden Zeitrechnungen der Aegypter, Chaldäer u. s. w., welche

auf

auf einen dergleichen viehischen Zustand der Urmenschen zum Theile hindeuten, der mosaischen Schöpfungsepoche, und Zeitrechnung vorzuziehen.

VIII. Noch minder den Menschenfraß als eine Folge dieses ersten thierischen Zustandes der Menschen und davon die entsprungen seyn sollende Menschenopfer anzugeben. Erörterung der That Abrahams mit seinem Sohne Isaak in dieser Absicht.

IX. Ob die lange Lebenszeit der ersten Patriarchen bey Moses uns berechtigen könne, seine Erzählungen von den ersten Menschen für Fabeln zu halten.

X. Die mosaische Schöpfungsgeschichte widerspricht sich nicht: enthält reine Wahrheit, so bald man sie verstehet, wie sie sollte verstanden werden: hat in diesem Gesichtspunkte so gar für den Philosophen nichts Empörendes.

XI. Nicht so die alten phönicisch, chaldäisch, und ägyptischen Cosmogonien: sie sind voll der Widersprüche und Fabeln, und zum Theile aus der Mosaischen zusammen gestümpert.

XII. Der erste Zustand der Menschen, wie selben die Aegypter nach dem Berichte Diodors von Sicilien haben wollten, kann mit der Zuverläßigkeit desjenigen, welchen Moses davon angiebt, gar in keine vernünftige Vergleichung kommen.

XIII. Weder die Gesittung eines Adam und Heva einer Unwahrscheinlichkeit nach der mosaischen Erzählung angeklaget werden.

I.

Hochgräfliche Excellenz!

Nun habe ich „die philosophischen, und kritischen Unter„suchungen über das alte Testament und dessen Gött„lichkeit besonders über die mosaische Religion, London 1785“ überlesen, überdacht, und durchfüllet. Ich bin ein orthodoxer Katholik, ein Mensch also, dessen Urtheil als eines Profanen der philosophische Verfasser gegenwärtiger Schrift gewiß verbethen haben möchte. Zum wenigsten stehen wir beede in unsern Meynungen von einander himmelweit ab: er erhält sich kaum auf den äußersten Grenzen des Deismus, um nicht völlig in den ungeheursten Scepticismus über alles, was Religion heißt, zu verfallen; ich herentgegen habe meine Schranken, die mir ein eben so vernünftiges, als unerschütterliches Glaubenssystem vorzeichnet: und ich muß es für eines der größten Verbrechen halten, mich über diese Schranken hinweg philosophiren zu wollen: denn ich bin gänzlich überzeuget, denke die unüberwindlichsten Gründe dafür zu haben, daß dies mein Glaubenssystem nicht Menschenwerk sey, sondern daß selbes Gott zum Urheber, und Garanten habe. Weder mir also, weder jedem andern von meiner Denkungsart kann es der ungenannte Autor dieser philosophischen, und kritischen Untersuchungen (gegen den ich

ungeacht aller Verirrungen Achtung habe) übel deuten, wenn wir sein Buch mit Abscheue ansehen, und es recht von Herzen wünschen, daß ein Mann von solchen Talenten, so ausgebreiteter Belesenheit, und philosophischem Scharfsinne seine Bemühungen auf etwas anderes verwendet hätte, als ein Religionssystem zu untergraben, welches seine innere unbewegliche Festigkeit, und göttlichen Ursprung gegen die grausamsten öffentlichen Stürme aller Art, und so vielfältigen heimlichen Machinationen scharfsinnigster und listigster Feinde noch allzeit siegreich behauptet hat, und dann erst recht vollkommen unbezwinglich sein Haupt empor hob, wenn man (freylich immer vor dem Siege) den Triumph über selbes von allen Seiten her ausrief. Doch eben dieß, daß unsere geheiligte Religion bisher so unüberwindlich wider alle Eingriffe, und Anfälle aushielt, macht es, daß man den Streit immer vom neuen anfängt, und verdoppelt, in der Hoffnung, es müsse doch einmal glücken, wenn es auch tausendmal mißglücket hätte: denn wenn man das menschliche Herz nur ein wenig kennet, so sieht man es leicht, woher selbes immer neuen Muth auch nach so vielen abgeschlagenen Stürmen wiederum etwas zu wagen herhohle, es darf sich selbes bey einem günstigen Anscheine nur schmeicheln (und was thut man wohl lieber als sich schmeicheln?) man habe es vormals nicht recht angegriffen, es wären Umstände und Zeit zu einem glücklichen Erfolge noch nicht da gewesen, eben diese träfen nun itzt alle ein: dieses, und dergleichen darf sich das eitle Herz nur schmeicheln, und es ermannet sich vom neuen, wagt wiederhohlte Angriffe, strebet so gar wider Unmöglichkeit.

Ja diese bedauernswürdige Selbsttäuschung ist es, welche dem Irrthume es niemals erlaubet zu sich selbst zu kommen, und seine Schwäche einzusehen: konnte es sonst wohl möglich seyn, daß man die so oft stumpf gemachten Waffen wider unsern göttlichen Glauben noch immer hervorsucht, damit Parade macht, als sollte itzt nun wirklich ungezweifelter Sieg erfochten werden. Lachte ich doch, als ich das Zuversichtige unsers philosophischen und kritischen Untersuchers erblicken mußte: er wähnet: seine Raisonnemens werden den alten Bund auf einmal um sein göttliches Ansehen bringen: und dieß mit Gründen, welcher Schwäche und Seichtigkeit schon so vielfältig, so anschaulich sind aufgedecket worden: wie oft verräth seine Exegese, daß sie Voltairen zum Vater habe; und was ist gewagter, unsicherer, als voltairische Exegese? er nimmt Humens monströse Hypothese von dem ersten Zustande der Menschen und ihrer Religion an, und was hat man gründlicher auch nur glatthin mit philosophischen Gründen widerleget als eben diese Hypothese? er kleidet sich zuweilen nach dem Horus ein, und jeder etwas gesetztere Mann hat Bedenken, den Verfasses des Horus von einem Anfalle des Unsinnes frey zu halten: er suchet alle jene so abgenützten Declamationen wider Dummheit, Unphilosophie, Barbarey, Despotismus, Priestertrug u. s. w., das sich alles im alten Bunde verwebet sehen lassen sollte, mit so vieler Anzüglichkeit hervor, und wem ist es unbekannt, daß eben diese Anklagen schon so einsichtlich zu unendlichen Malen von unzähligen Schriftstellern sind beantwortet worden: er versteht die Kunst, die

Texte und Handlungen der vorkommenden Personen, und ihre Charaktere in einem falschen Lichte vorzustellen, und man kennet diese Kunst so ganz durch und durch, daß man ihre Blöße ohnedem einem jeden sichtbar zu seyn glaubet, sich kaum die Mühe mehr nimmt, selbe aufzudecken: er weis endlich die heilige Geschichte mit der Profanhistorie in einen Klumpen zusammenzugießen, weis meisterlich mit einem schröcklichen Schwarme altheydnischer Eruditionen, und neuphilosophischer Observationen, die guten Theils aus den Untersuchungen eines Pauw geliehen sind, die Lehrsätze, Geschichten, Satzungen, Gebräuche der geoffenbarten Religion in den Büchern des alten Testamentes zu überdünken, und selbe im profanen Kleide der ägyptisch, phoenicisch chaldäischen Meynungen, Sitten, Fabeln, Superstitionen auftretten zu lassen: Allein wenn man das Ding näher beschaut, so braucht es eben nicht mehr, als daß man einem jeden das Seinige zurücke gebe, eine Sache, die so leicht geschehen kann, nach dem man ein solches wider die gleichen Unternehmungen eines Spencer und Marsham schon glücklich vollführet hat. Wir haben ihnen Dank, kann man unsern philosophischen Untersucher wie vormals Spencern und Marshamen sagen, daß Sie uns so viel Exotisches über die alten Aegyptier, Chaldäer Phoenicier gesammelt haben: aber daher, wozu Sie dieß alles brauchen, gehöret es wahrlich nicht, weil es zu Zeiten eines Moses — Abraham u. s. w. oder noch nicht einmal war, oder doch wenn er es war, erweislich von einem Moses und andern Heroen der geoffenbarten Religion nicht angenommen worden war, und wenn

auch dieß bey einigen Stücken sollte geschehen seyn, doch so angenommen worden war, daß selbes ins Gute umgeschmolzen eben darum gut ward, wenn es auch zuvor böse gewesen wäre; denn nicht alles, was bey jenen alten Völkern Sitte war, ist böse: also warum sollte es just bey den Hebräern böse seyn, wenn eine solche unschuldige Sitte in ihrer Lebensart, oder auch in der geoffenbarten Religion selbst Platz gefunden hätte.

Täuschen wir uns nicht, hochgräfliche Excellenz, an den so gelehrt seyn wollenden, und öfters wirklich gelehrten Schriften, welche itzt wider die geoffenbarte Religion erscheinen? Wischet man selben ihren Anstrich, den sie durch eine verfeinerte Schreibart, und philosophischen Teint, und polyhistorische Erudition verschaffen, vom Angesichte weg: so wird meistentheils ein gräßlicher Skelet von alten wiederum aufgewärmeten Einwürfen von unstatthaften Hypothesen, von im Grunde großen Gottlosigkeiten, und elenden Meynungen, und Märchen dastehen: vor dem man fliehen muß, so bald man ihn in seiner wahren Gestalt erblicket.

So viel unser gegenwärtige Untersucher über die Religion vor andern seinen Brüdern an Politur, Ehrlichkeit, wirklicher Gelehrsamkeit, an Einsicht in die Bibel selbst, und etwa wohl auch an Aufrichtigkeit, und Selbstüberzeugung im voraus hat, so konnte er diesem allgemeinen Schicksaale der Schriften wider die geoffenbarte Religion doch eben so wenig als alle seine Vorgeher entgehen.

Ich dächte, es sollte Eure hochgräflichen Excellenz nicht unangenehm seyn können, wenn ich dieß etwas klärer darzuthun mich bestrebete. Sie hatten schon eine geraume Zeit her die Gnade für mich, an meinen Studien, die freylich nicht die elegantesten, sondern die itzt so verachtete Theologie, und etwas Philologie sind, Theil zu nehmen, mich mit raren, und vortrefflichen Büchern zu unterstützen. Sie nahmen auch einige meiner Briefe, welche ich wider etwelche Einwürfe des Fragmentisten verfertigte, mit sichtbarer Genehmigung auf: sollte ich auf Hochderoselben Wohlgefallen gar keine Rechnung machen dörfen, falls ich Dero Begünstigungen zu nützen, diese philosophischen und kritischen Untersuchungen nun ebenfalls in Untersuchung nähme, und mich die in selbigen so häßlich entstellten Thaten der geoffenbarten Religion zu berichtigen und aus einander zu setzen unterwände.

Eure Excellenz sind eben der Mann, der Untersuchung liebet! sollte ich also das Glück auch nicht haben, Dero unermüdetetem Forschgeiste Genüge zu thun, so wird es Ihnen vielleicht doch nicht ungefällig seyn können, zu sehen, wie Gottesgelehrte zu untersuchen pflegen. Es ist Ihnen nur gar zu bekannt, wie sehr diese Klasse der Gelehrten nun verschrieen ist: man trauet diesen guten Leuten schon gar kein weiter Denken mehr zu, hält sie für gänzlich unfähig, daß sie von dem einmal gewohnten Schlendrian abgehen, und auch ohne Gängelbande einen Schritt außer ihrem Kreise wagen würden: voraus müssen katholische Theologen mit einem Imitatorum seruum pecus sich immerzu begrüßen lassen. Ich will es nicht untersuchen, wie ungerecht diese

Zumu-

muthungen sind. a) Dieses ist gewiß, daß es höchst unbillig ja widersinnig ist, von Theologen eben so viele Freyheit zu denken, als von bloßen Philosophen zu fordern. Der Theologe hat Gegenstände vor sich, die größtentheils über unsern ganzen Fassungskreis hinweg sind, und nur durch die sich offenbarende Gottheit dort und da mit einigen wohlthätigen Strahlen beleuchtet werden: was kann er wohl anders thun, als diesen Strahlen nachzugehen, sich außer ihren Cirkel nicht hinauszuwagen, wenn er in eine völlige Finsterniß sich nicht verschlungen sehen will: muß doch dieses der größte Philosoph selbsten thun, wenn er an Plätze kömmt, wo es der Mutter Natur in ihren undurchdringlichen Schleyer sich zu wickeln gefallen hat: stille stehen muß er, so viel sich auch seine neugierige Vernunft dawider stemmet — und waget sie nur einen Schritt weiter; so ist die Strafe schon festgesetzet, sie wird an ihr selbst zur Mörderinn werden. Nun aber wenn dieses bey philosophischen Untersuchungen, die eigentlich zum Reiche der Vernunft gehören, so oft Statt hat,

a) Leibnitz in seinen Bemerkungen über Tolands Buch: Das Christenthum ohne Geheimnisse, merkt an, nachdem er das Innere der Natur für eine unbegreifliche Höhe erkläret hatte. „Alle diese Reflexionen zeigen ohne Zweifel, daß man sich um so viel weniger wundern darf, wenn die göttlichen Dinge dem ganzen menschlichen Verstande unerforschliche Abgründe darstellen: wenn man nun in der Theologie einige schwere und in Verwirrung setzende Fragen antrifft, die nicht mit Deutlichkeit und Klarheit aus einander gesetzt worden; so ist dieses kein Grund die Theologen anzugreifen, und alle ihre Systeme zu verwerfen. Sonsten müßte man auch aus eben dem Grunde alle Systeme der Philosophie, oder Medicin verbannen.“

wer sollte bescheidene Theologen nicht vielmehr loben als schelten, wenn sie bey Gegenständen, die über den Schwung der Vernunft erhaben sind, ihre Augen nach den Strahlen richten, die Gott zu einiger Kenntniß jener großen der natürlichen Vernunft allzu unerreichbaren Dinge leuchten läßt. Sollte dieses wohl thöricht seyn, wenn man es bekennet, daß wir zwar Augen, aber gar nicht Lichtes genug haben, gewiße Objecte, die von uns gar zu weit abstehen, genau zu unterscheiden: Dieses und nicht mehrers thut der gründliche, und kluge Theologe, so bald er auf gewiße Religionswahrheiten stößt: hier sieht er sich um, hier bittet er um Lichte von Oben herab — vom Vater der Lichter, und so viel er von diesem in sein schwaches Vernunftsaug bekommen kann, eben so viel Wahrheit hoffet er dadurch auch zu erlangen: weitershin trauet er sich in diesem unabsehlichen Felde übernatürlicher Wahrheiten nichts zu entdecken: ich dächte, dieses heißt bescheiden, und weise handeln: ich werde mir diese Handlungsart in künftigen Briefen ebenfalls zum Gesetze machen es wird dem ungeachtet zum Untersuchen Stoff genug seyn, auch so gar zum freyen Untersuchen: denn so viel als uns die Religionswahrheiten zu sehen erlaubet ist, wollen sie ganz geschehen seyn, und sie scheuen den kühnen Blick nicht, der sie so gut, als man kann, aufsuchet.

Eurer Excellenz

unterthänigster Diener

F. A. S.

7. März 786.

II.

Der Herr Verfasser unserer philosophischen und kritischen Untersuchungen über das alte Testament u. s. w. läßt uns gleich Anfangs in seiner Dedication an Sr. Excellenz dem preußischen Staatsminister Freyherrn von Zedlitz die Beweggründe sehen, die ihn vermocht haben sollten, ein so mühesames Werk zu unternehmen, als er wirklich unternahm: mit vielem Pathos giebt er zu verstehen, daß er einer so harten Arbeit sich unterzogen hätte, wäre seine völlige Ueberzeugung gewesen, der sogenannte alte Bund könnte nicht göttlich seyn, massen selber alle Spuren von Menschlichkeit an sich trüge, daß man sich nur wundern müßte, wie man ungeacht dieser ihn dennoch für eine übernatürliche göttliche Offenbarung angenommen hätte: voraus aber wäre er zu seinen Untersuchungen angefeuert worden, da er den vielfältigen übeln Einfluß überdacht hatte, welchen dieß alte Buch mit vieler Allmacht zum Schaden der Menschheit bis auf unsere Zeiten auf Geist und Körper gehabt hätte.

Denn nach der Bemerkung des Herrn Verfassers „verdarb es nicht nur die Reinigkeit der Sittenlehre, sondern „seine schädlichen Einflüsse dehnten sich so gar in die Rechtsgelehrsamkeit aus, wo es noch bis auf den heutigen Tag „in den Matrimonialgerichten des Auslandes präsidieret; „und in alle peinliche Gesetzbücher schrieb die ganze christliche „Welt die barbarischen Worte: „Wer Menschenblut vergießt,

„dessen Blut soll durch Menschen wieder vergossen werden“ — — „dem alten Bunde haben die christlichen Völker den „harten Druck zu verdanken, unter welchem sie seufzen. „Könige, und Despoten lernten ihre Gerechtsame aus dem „Munde des unglücklichen Priesters kennen, der ein Volk, „das ihn nicht mehr zum Regenten verlangte, dafür einem „Manne aus dem Hause Kis in die Sclaverey übergab, „und mit Siamesischem Geiste die Rechte der Könige in sein „schwarzes Gesetzbuch eingrub. Alle Bezahlungen religioser „Gebräuche; jener Tribut, der unter dem Namen von Ze„henden den armen Landesmann drückt, alle Beichtpfennige und „dergleichen Ungereimtheiten; alle Gerichtsbarkeit der geist„lichen Gerichtshöfe, welche man nicht genug unterdrücken „kann; bis herab zum armseligen Wahne, daß Priester nicht „Volkeslehrer, sondern Minister der Gottheit sind — die „vergeben und behalten können die Sünden der Ungeistli„chen — und alle diesen verwandte Ungereimtheiten sind „alles Wirkungen — des alten Testaments.“ Eine feuervolle Declamation, die der Herr Verfasser in seiner übelsten Laune muß verfertiget haben, um seiner lange gesammelten Galle einmal freyen Lauf zu lassen! Denn ich vermisse so gänzlich jenes philosophische Phlegma, das unsern Herrn Autor einigesmal doch ziemlich eigen zu seyn scheint.

Doch erlauben mir Eure Excellenz mit diesem Eiferer nun auch ein Paar Worte: Sie mein Herr wären also dergestalt von der Ungöttlichkeit, und bis auf uns noch einwirkenden Schädlichkeit des alten Bundes überführet, daß Sie diese Albernheiten diesen Nachtheil für Geist und Körper unmög-

lich

lich mit ruhigem Blicke hätten übersehen können, sich also als ein warmer Freund der Menschheit, wie sie sagen, gänzlich verpflichtet hielten, dem Wahne von göttlicher Offenbarung entgegen zu arbeiten; welche man einem Buche beylegte, das uns Geschichten, Meynungen, und Gebräuche eines Volkes aus den Zeiten seiner Barbarey, als es sich aus dem nomadischen Leben in einen Staatskörper formierte, und aus den Zeiten des drückensten Despotismus seiner Priester, und Könige erzählt, alles Sachen, die auf unsere gesitteten Zeiten völlig unanwendbar sind.

Was ihre Ueberzeugung betrifft, so wollen wir Ihnen selbige zutrauen: nur sollte es uns ein wenig zu zweifeln erlaubet seyn, ob diese Ueberzeugung von der Ungöttlichkeit des alten Bundes, und dessen Schädlichkeit etwa nicht eine selbst gemachte, nachher, da Sie gewissen Vorurtheilen sich schon ergeben hatten, gekommene, ob selbe nicht etwa eine nur scheinbare, betrügerische Ueberzeugung, oder vielmehr Betäubung sey. a) Sie erklären sich Blatt 8. laut und schlecht-

a) Aber eben so, wird man etwa denken, verhält es sich mit deiner Ueberzeugung von der Göttlichkeit des alten Bundes o Theologe! Auch du trittest zur Prüfung desselben mit der vorgefaßten Meynung hinzu: dieß Buch sey göttlich wie der Deist mit der entgegengesetzten es sey ungöttlich. Aus gleichen Gründen kannst du in selbem nichts Ungöttliches wie jener nichts Göttliches finden, warum sollte man also nicht eben so gut an deiner, wie an der Ueberzeugung der Deisten zweifeln können? Eure Excellenz äußerten diese Gedanken einmal selbst: Sehen Sie nun kurz meine Antwort. Der Theologe kann sich aus der Vernunft vollkommen überzeugen, eine geoffenbarte Religion sey möglich, also auch ein Buch sey möglich, in welchem

schlechthin zu dem sogenannten reinsten Deismus, das ist, zu der bloßen mit keiner Offenbarung außerordentlicher Art etwas zu thun haben wollenden Naturreligion: setzen einigesmal diese Naturreligion der Offenbarung im eigentlichen Verstande als etwas mit selbiger unzuvereinigendes entgegen: lassen es sich gut merken, diese natürliche Religion machte eben darum, weil sie allein schon hinlänglich genug wäre, alle und jede geoffenbarte unnütz ja wohl unmöglich: mit diesen Gesin-

---

chem ihr Innhalt zu finden wäre: kann sich wohl auch der Deist eben so gut überzeugen, beydes sey unmöglich? Der Theologe kann gemäß seiner Ueberzeugung ganz ohne Vorurtheile sich zu erfahren bestreben, ob eine solche geoffenbarte Religion, und Monumente, worinnen selbe enthalten wäre, auch wirklich existieren, kann dieses ein Deist, der beydes schon als unmöglich voraussetzet, wohl eben so unbefangen unternehmen? Dem Theologen weiset die Vernunft untrügliche Criterien an, aus denen er die wahre geoffenbarte Religion erkennen kann, und so auch die Untrüglichkeit der Bücher, worinn selbige enthalten wäre. Der Deist kann solche Zeichen auch nicht einmal für möglich halten. Sagen Sie mir doch, auf welcher Waagschaale mehrere Unbefangenheit liege? Ja der Theologe ist schon von seinem Katechismus her für die Bibel blindhin eingenommen: getrauet sich nicht einmal aufrichtig zu untersuchen. Ich dächte, der gründliche Wahrheit liebende Theologe ist dieses nicht: die geoffenbarte Religion will so gar untersuchet seyn, sie will einen vernünftigen Glauben haben: also weit davon, daß sie es zum Verbrechen machet, wenn man ihre Gründe mit Wahrheitsliebe untersuchet — dieses gebiethet selbe sehr oft: der Katechismus kann also einem wahren Theologen keine Kette anlegen, und wer sich diese blindehin anlegen läßt, ist kein wahrer Theolog. Auch ist der Katechismus eben nichts anders als das Resultat gründlicher Untersuchungen der geoffenbarten Religion: warum sollte also der Theologe wenn er seine Untersuchungen diesem Resultate der schon von jeher gemachten Untersuchungen gemäß findet dem Katechismus zu folgen, sich weigern!

Gesinnungen also traten Sie zur Prüfung des alten Bundes hinzu: sagen Sie mir, konnte es wohl anders seyn, als daß Sie selbem bey solchen Grundsätzen schon zum voraus Meynungen heget, welche kurzum wider das Buch entscheiden müssen? Sie mußten nothwendiger Weise mit feindseliger Gemüthsverfassung zur Prüfung des alten Bundes sich anschicken: was Wunder, wenn Sie nur Böses darinnen fanden, und gar nichts Göttliches am selben erblicken konnten! Also mit ihrer Ueberzeugung dürfte es sehr einseitig, und gar nicht mit jener Unpartheylichkeit, welche man billig fodern kann, hergegangen seyn. Doch es sehe mit dieser Ueberzeugung aus, wie es immer wolle: so ist dieß gewiß, daß Sie eben diese Ueberzeugung vor der billigen Beschuldigung eines eben nicht löblichen Eigendünkels und heimlichen Stolzes, den Sie bey Unternehmung ihres Werkes blicken lassen, gar nicht schützen kann. Sollten Sie doch daran gedacht haben, als Sie ihre Feder ansetzten, so viele eben so gelehrte, gutdenkende, einsichtige Männer, als ich immer seyn kann, und die ganze Christenwelt, just der aufgeklärteste Theil des Menschengeschlechts sind ganz eines andern vom alten Bunde überzeuget, als ich es bin, und dieß sind sie etwa nicht aus Uebereilung nicht nur

eine kurze Zeit, sondern diese ihre Ueberzeugung dauert Jahrhunderte, und schreibet ihren Ursprung von jenen Zeiten her, wo man alle Mittel hatte, selbe mit Genauig- und Zuverläßigkeit zu gründen, von den Zeiten nämlich, wo diese Bücher entstanden, und wo die in selben enthaltenen Sachen sich zugetragen haben.

Sollten sie an dieß, und dergleichen gedacht haben, ich traue es Ihnen zu, Sie würden sich etwas besser besonnen haben, ihrer Ueberzeugung zu folgen, die Ihnen bey dergleichen Reflexionen fehlbar möglich zum wenigsten hätte vorkommen müssen. Und wenn dieß auch nicht: o so hätten Sie es doch merken sollen, daß Sie nichts neues unternehmen, daß die Eforts, welche Sie machten, schon tausendmal sind gemacht worden, daß ihre Antworten auf alle ihre Zweifel schon in unzähligen Büchern bereit liegen, daß voraus bey itzigen Zeiten alle Dunkel- und Schwierigkeiten, welche in einem so alten Buche wie das alte Testament ist, unausbleiblich sind, in ein solches Licht sind gesetzet worden, daß man es nun gar so hart eben nicht finden soll, ihre Einwendungen, wenn selbe auch etwas Neues haben sollten, gänzlich zu entkräften.

Zu was also ihre ganze Schreiberey? hat es nur die mindeste Wahrscheinlichkeit, daß Sie ihren Zweck damit jemals erlangen werden, den alten Bund seines göttlichen Ansehens zu berauben, und dessen eingebildeten schädlichen Einflüssen Einhalt zu thun? Niemand vor Ihnen hat ungeacht eben solcher und wohl größerer Bemühungen, als Sie

anwenden, diesen Zweck erreichen können: däuchen Sie sich allein so groß, so habil etwas zu Stande bringen zu können, das noch keinem geglücket hat? Welcher Stolz, mein Herr, welche Einbildung von ihrer schriftstellerischen Allmacht? Und dann noch das wichtigste: wenn man ein Buch um seinen Kredit bringen will, so sollte man vor allen es gut kennen: und nun, verzeihen Sie mirs, ich glaube es mit Rechte behaupten zu können, daß Sie es nicht einmal recht einsehen, in welchem Verstande das alte Testament göttlich sey: wie können sie also mit Erfolge dessen göttlichkeit wohl bestreiten? Sie geben zu verstehen, daß man eine göttliche Offenbarung dessentwegen mit Unrechte den Büchern des alten Testaments beylegte, weil selbe uns nur die Geschichte, Meynungen und Gebräuche eines Volkes aus den Zeiten der Barbarey, und aus den Zeiten des drückendsten Despotismus seiner Priester und Könige erzählte, die auf unsere gesitteten Zeiten völlig unanwendbar wären. Ey doch! wer hat sich den alten Bund dessentwegen jemals göttlich gedacht? Es lohnet der Mühe, den Begriff, worinn das Göttliche des alten Bundes liegt, etwas genauer zu bestimmen. Denken wir uns ein Werk, das uns den ganzen Ursprung dieses Alls, und voraus unsers Geschlechtes, dieses unsern Globus und den Schöpfer von diesem allen gleich zuerst vor Augen legte, dann uns zeigte, der gütige Schöpfer hätte dieß unser Geschlecht nicht gleichsam als einen Ball des Ungefährs aus seinen schaffenden Händen kommen lassen, ohne Anlagen zu ferneren beseligenden Fähigkeiten, ohne Anleitung diese auszubilden, ohne wirkliche immer wachende Vor-

sorge und leitende Führung, dieß zum höchsten Besten unsers Seyns auszuwirken, sondern eben derselbe hätte schon von der Kindheit der ersten Menschen sich thätig für deren immer mehr und mehr zu erzielendes Wohl interessieret, wäre mit dieser seiner wohlthätigen Führung auch nachhin bey vermehrtem Geschlechte auf verschiedene Art, und Wege fortgefahren. Vorzüglich aber hätte es dem gütigsten Menschenvater gefallen, oft ganz in der Stille unbemerkt für alle übrige in einer kleinen Familie Anstalten, und zum Theile außerordentliche Anstalten zu treffen, die ganz ihren eigenen Gang giengen, und zuletzt, da sie nur für ein und andern Menschen für diese oder jene Familie oder Volk gemacht zu seyn schienen, doch es aus dem Erfolge selbst darthaten, daß sie zum wenigsten in ihrem ganzen Umfange mit einem göttlichen Blicke für das ganze Menschengeschlecht angeleget worden wären.

So ein Werk denken wir uns, frage ich, wie würde ein solcher Inhalt, eine für die Gottheit so rühmliche, und für die Menschheit interessante Geschichte nicht selbst schon würdig genug seyn, daß man bey selbem ohne Ungereimtigkeit etwas Uebernatürliches, und mehr als Menschliches vermuthen dürfte, würde dann eine solche Vermuthungsbefugniß bey vernünftigen Lesern der Umstand wohl umstossen können, weil man unter jenen hohen göttlichen Leitungen und Anstalten das Spiel der menschlichen Passionen mit unter geschäftig sich äußern sähe, oder würde ein solches Buch nicht eben darum desto göttlicher erscheinen müssen, wenn man darinnen erblickte, wie die Gottheit eben dort, wo nur

Men-

Menschen zu handeln scheinen, ihre geheimen Anlagen machte, wie selbe die unbändigsten Leidenschaften, selbst jene, welche ihren Zwecken geradezu entgegen arbeiteten, immer so einzuleiten wußte, daß sie eben jenes, was sie nicht wollten, bewirken; und so den mitten in sie eingefädelten Absichten der Vorsicht immer auf eine oder die andere Weise dienen mußten. Nun setze ich noch: man könnte es erweislich und mit einleuchtenden Proben darthun, dieses schon wegen seines Inhalts etwas Uebernatürliches verrathende Buch wäre auf Befehl Gottes, und durch seine Eingebung, die er gewissen von ihm dazu erwählten Menschen machte, verfertiget worden: wer aus den Sterblichen sollte es ohne höchste Vermessenheit wohl wagen dürfen, einem solchen Buche Göttlichkeit abzusprechen?

Sehen sie nun, so ein Buch ist die Bibel überhaupt, und was die Geschichte der göttlichen Führungen mit dem Menschen betrifft, ist ein solches Buch besonders das sogenannte alte Testament: wahr ist es: in diesem Buche kömmt die Geschichte eines Volkes von seinem ersten Entstehen an vor, das im Vergleiche anderer alten Völker die größten Rollen in der Welt eben nicht gespielet zu haben scheinet, es kommen so gar einige dem ersten Ansehen nach höchst unwichtige Familienhistörchen vor, die man mit den Schicksalen, und Thatenerzählungen von mächtigen Nationen der Vorwelt verwechselt worden zu seyn wünschen möchte: wahr ist es auch, die biblische alttestamentische Geschichte schildert jenes Volk, mit dem es sich vorzüglich beschäfftiget, nach allen seinen verschiedenen Situationen, itzt noch barba-

 risch,

rischy, roh, halb wild, itzt kultivierter, dann wiederum halb in sein voriges Chaos versunken: selbst die Art der Erzählung, die Meynungen, Lehre, Gesetze, Gottesdienst sind alles auf diese Lagen des Volkes, welche selbes in unterschiedlichen Zeiten traffen, anpassend. Was also sollte man aus dergleichen wohl schließen dürfen? Dieses Buch ist nicht göttlich, weil es von einem so niedrigen Volke schreibet, und weil es die auf unsere verfeinerten Sitten gar nicht anwendbare Sitten, Thaten, Gesetze u. s. w. desselben uns vorleget. Doch wohl ein übereitler Schluß! denn wenn es erweislich ist, daß die göttlichen Führungen mit Menschen zur Erlangung eines Hauptzweckes für alle Menschen voraus bey diesem Volke sich außerordentlicher, und auffallender, als bey irgend einem andern Volke gezeiget haben, ist wohl etwas vernünftiger, als daß eben die Geschichte dieser Nation zur Geschichte der Führungen Gottes mit dem Menschen oder zur göttlichen Geschichte wurde; und wenn es wiederum eben diese Führungen Gottes mit sich brachten, daß sie die Menschen zu ihrer größern Vollkommenheit und Ausbildung zwar anleiten, und ihnen thätig nachhelfen, nicht aber selbe mit Gewalt gleichsam umschmelzen, und zu Gottes Zwecken umschaffen sollten? ist es nicht zum Plane eben der Geschichte dieser Führungen gehörig, daß in selbiger die geführten so auftretten, wie sie nach ihren Umständen waren, nicht aber wie sie nach unsern itzigen Begriffen etwa hätten seyn sollen? wer sollte sich also wundern, daß wir im alten Bunde Handlungen, Meynungen, Gesetze, und Gebräuche nicht finden, welche dem Ideal unserer

serer itzigen Aufklärung entsprechen, und individuel genommen auf uns nun nicht anwendbar sind. Ja fänden wir sie so; dann vermißte ich selbst den ersten Charakter einer biblischen Geschichte die Wahrheit — weil doch Gott Menschen noch in ihrer Kindheit unmöglich so führen könnte, wie er uns bey schon gestandenem Alter führet. Dieses merken wir uns unterdessen, um nicht zu voreilig einem Buche die Göttlichkeit einer Ursache wegen abzusprechen, wegen welcher selbes näher betrachtet, auch so gar philosophischen Beobachtern am Göttlichsten vorkommen könnte.

Nun etwas weiter: Warum sich unser philosophische Untersucher wider den alten Bund waffnete, war die zwote Ursache, der schädliche Einfluß, welchen selber nach seinem Dünkel bis auf unsere Zeiten auf die Welt gehabt hätte: wirklich eine Ursache, die, wenn sie aus der Sache selbst kömmt, jeden Menschenfreund bewegen muß, die Quelle, aus der das Uebel hervorströmmt, verstopfen zu suchen. Allein wenn man die Angaben selbst ansieht, die bey unsern Herrn Verfasser diesen schädlichen Einfluß aus dem alten Testament erproben sollten, so bekömmt die ganze Sache eine andere Wendung: Es verdarb die Reinigkeit der Sittenlehre, ruft Herr Verfasser. Diesen Machtspruch geltend zu machen, hat es ihm nicht beliebet, nur ein einziges Pröbchen anzusetzen: vielleicht geschieht dieß im Verfolge seines Werkes: also ich verspare meine Antwort bis dorthin. In die Rechtsgelehrsamkeit hat der alte Bund eben so viel Unrath hineingebracht. Warum? weil die mosaischen Matrimonialgesetze darinn noch präsidieren, und weil die Chri-

sten jenen barbarischen Spruch „Wer Menschenblut vergießt, „dessen Blut soll durch Menschen wieder vergossen werden" in alle peinliche Gesetzbücher schrieben.

Hierauf ist diese meine unmaßgebliche Aeußerung: Die Matrimonialgesetze des Moses, so weit selbe mit dem natürlichen Rechte übereinstimmen, präsidieren als ein kurzes und bestimmtes Normale mit Rechte in unsern Gerichtshöfen, und es war ein wahres Glück für die Menschheit, voraus in roheren Zeiten, daß man diese so natürliche und ehrbare Gesetze hatte, um damit die rohen schändlichen, und unbilligen Gebräuche und Verbindungen aus dem Zustande der Barbarey, und Unwissenheit im Ehestande verdrängen zu können. Freylich dehnte man zuweilen die levitischen Grade durch Analogie weiter aus, als man hätte thun sollen, und wollte alles gleicher Weise als ein göttliches Gesetz gehalten haben; auch mißkennte man zuweilen das Nationele dieser Ehegesetze, und wandte sie also sehr ungeschickt auf die Christen an: allein was kann für dergleichen Verstöße ein Moses? er schrieb diese Gesetze für sein Volk, so weit selbe in dem natürlichen Wohlstande und in den Bedürfnissen seiner Nation und Zeiten gegründet waren, und so weit sind sie ein Meisterstück der Gesetzgebung: davon aber war er weit entfernet, daß er alle Zeiten und Völker an diese Gesetze gebunden haben wollte. Wir Christen, wenn uns nicht an einige dieser Gesetze das Naturrecht, und das Wohl unserer Staaten, und Familien bände, hätten keine Pflicht nicht, selbige bey uns geltend zu machen. Also wenn die mosaischen Ehegesetze in unsern Gerichtshöfen auch nicht am beß-

ten sollten angewendet werden, so ist dieß doch wohl nicht die Schuld des alten Bundes, sondern unserer Unwissenheit, uns derselben recht gebrauchen zu können.

Die barbarisch gescholtenen Worte „Wer Menschenblut „vergießt, dessen Blut soll durch Menschen wieder vergossen „werden, I. Buch Mos. IX. 5." stehen meines Erachtens, wenn sie nur recht verstanden werden, ganz gut in unsern peinlichen Gesetzen, obwohl selbe nun als ein auch uns angehender göttlicher Befehl nicht anzunehmen sind: denn dieß sind die Worte Gottes zu Noah, als selbiger aus der Arche trat, und nun mit seinen dreyen Söhnen das Menschengeschlecht wiederum fortpflanzen sollte. Damit also dieß geschehen könnte, war doch bey diesen Anfängen die Sicherheit jener wenigen Menschen vor allen in Schutz zu nehmen: das thut Gott auch; denn erstlich stellt er sich als Rächer und Beschützer für das menschliche Leben wider die wilden Thiere auf: Euer Blut will ich fordern — von jedem wilden Thiere will ich selbes fordern. V. 4. Dann verspricht er gleichen Schutz wider die Menschen: aber auch von den Menschen — von jedem Mitmenschen werde ich das Leben eines Menschen fordern. V. 5. Und nun erkläret er sich, wie dieß geschehen sollte: „Wer Menschen„blut vergießt, dessen Blut wird durch Menschen vergossen „werden," das ist: sey es Thier oder Mensch, welche einen Menschen umbringen, ich werde es durch meine Vorsorge zu veranstalten wissen, daß Thiere sowohl als Menschen, welche an Menschen zu Mördern geworden sind, hinwieder Menschen zu Rächern des verspritzten Menschenblutes finden

werden. Dadurch nun war Noah mit seiner Nachkommenschaft versichert, daß erstlich die wilden Thiere niemals die Menschen gänzlich würden austilgen können, zumalen noch immer Menschen übrig seyn würden, welche Menschentödtung an ihnen rächen würden; auch waren sie versichert, daß die Menschen einander unter sich selbst nicht aufreiben würden, weil derer Todtschlag noch immer nach dieser Versprechung durch andere Menschen sollte bestrafet werden.

Also dieser Ausspruch Gottes ist nicht einmal im eigentlichen Verstande ein Gesetz zu nennen, sondern war Verheißung, die das zur Sicherheit des menschlichen Lebens schon vor einem Noah aufgekommene Gesetz zum voraus setzet, Menschenblut zur fernerer Unschädlichkeit bey den Thieren, und zur kräftigen Abschreckung bey den Menschen durch Vergießung des Blutes vom Mörder, sey es Thier oder Mensch, zu rächen. Wahr ist es, dieß Gesetz ward mißbrauchet, und die rachgierigen Menschen nahmen daraus Gelegenheit, die Gräule der ausschweifendsten Blutrache, die bey den Beduinen in Arabien so verheerende Auftritte bis itzt noch verursachet, einzuführen: allein diese Gräule zu legitimieren, sprach Gott die vom Auktor angeführten Worte gewiß nicht, er, der nachher durch die mosaische Gesetzgebung den Ausschweifungen der Blutrache so weise und kräftig entgegen arbeitete, und in eben diesen angeführten Worten es sattsam zeiget, wie heilig ihm das menschliche Leben sey: denn für was versprechen, daß es gerochen werden sollte, wenn selbes ihm so gleichgültig gewesen wäre? Die Glosse also, die Herr Verfasser den Worten Gottes anhängt: „Dieß

„Gesetz wird in den Mund der Gottheit gelegt, fällt in „die Zeiten Adams, wo noch keine Obrigkeit, und kein „Richter Statt hatte: wo es zu nichts andern, als zur „Selbstrache auffoderte, und Menschen gegen Menschen be„waffnete.“ Diese Glosse ist falsch, wenn sie andeuten sollte, daß entweder ein Moses diese Worte aus Uuwissenheit der übeln daraus fliessenden Folgen ganz widersinnig der Gottheit in den Mund geleget hätte, oder daß er wohl gar diese scheußlichen Folgen von Selbstrache durch Gott hätte gutheißen lassen wollen. Das erste kann nicht seyn; denn Moses gab die weisesten Gesetze wider die Selbstrache, mußte also wohl wissen, was allenfalls aus obigen Worten Gottes Uebels konnte gefolgert werden: das andere kann noch minder seyn; denn ein Gesetzgeber, der sich wider die Selbstrache so bearbeitete, konnte selbe durch einen Götterspruch wohl nicht gutheißen lassen: und endlich ist es grundfalsch, daß dergleichen arge Folgen immediate aus dem Gesetze, welches die angeführten Worte Gottes voraussetzen, fließen sollten: dieß Gesetz ist eben kein anderes, als jenes von der Natur selbst gegebenes der Selbstvertheidigung, wenn es noch keine Obrigkeiten giebt, oder keine Vertheidigung durch dieselbigen, wenn es einige giebt, zu erhalten ist. Denn der Mensch im Stande der Natur muß sich dieses Rechtes gebrauchen, wenn er sein und der Seinigen Leben jedem Anfalle eines Bösewichts nicht aussetzen will: allein eben dieser Naturmensch muß und soll es aus der Vernunft einsehen, daß er so ein Recht über die äußerste Noth nicht ausdehnen dürfe, weil es sonst andere zu seinem größten Schaden eben

so machen würden. Also gegenseitige Sicherheit giebt, und bestimmet dieß Recht genau genug.

Der civilisierte Mensch muß dieß sein natürliches Recht von seinen Obrigkeiten fordern, denen er zu seiner Sicherheit selbes übergeben: und diese sind ihm hierinn auch schuldig Folge zu leisten, wenn nicht das Wohl des Ganzen eine Ausnahme in einigen Umständen machet, und die Sicherheit der Privatbürger sonst kann erzielet werden. Welches, da es sehr selten eintrifft, auch bey dem bürgerlichen Stande noch gelten muß, daß Menschenblut mit Vergießung mörderischen Bluts sollte gerochen werden. Und so konnte man es einsehen, warum die Worte „Wer Menschenblut „vergießt, dessen Blut soll durch Menschen wieder vergossen werden" in peinlichen Gesetzbüchern stehen: wenn man nicht schikanieren will, können selbe darinnen ganz gut Platz haben, außer unser Herr philosophische Untersucher wollte diese Worte kurzum weg lassen, weil er nach einiger empfindelnden Philosophie gar keine Todesstrafen mehr haben will: ist dieses, so dürfte er andere und gewiß große Philosophen eben nicht zu Mitdenkern haben: selbst die Unthunlichkeit dieser übertriebenen philosophischen Gütigkeit ist in den meisten Staaten das einleuchtendste Argument, daß selbe nur ein Phantom sey. Ja Katharina die Große brachte die Todesstrafe ab: allein sie hat ein Siberien. Joseph thut ein Gleiches, und er hat ein Hungarn, wo er die Stöhrer der menschlichen Gesellschaft bürgerlich sterben lassen kann: hat Russen kein Siberien, Oesterreich kein itziges Hungarn mehr, dann wollen wir sehen was sie thun werden, da zuweilen

itzt

itzt die Nothwendigkeit der Todesstrafen in diesen Ländern schon anerkennet wird.

Auch könnte einem Menschenfreunde wohl ein Zweifel kommen, ob in der Abschaffung der Todesstrafen, und Ersetzung derselbigen mit andern willkührlichen durch das ganze Leben dauernden gar so viel Güte herrsche: ich hoffe es, Russen und Oesterreichs Monarchen werden gegen dergleichen Armselige so viele Menschlichkeit herrschen lassen, als es möglich ist: allein seyn könnte es doch, daß man die Maximen der alten Könige von Aegypten ebenfalls, wo nicht ganz (das von europäischen Fürsten ja nicht zu erwarten seyn wird) doch zum Theile befolgte. Hören wir nur einen Diodor von Sicilien III. Buch c. 6. a) wie er von den Bergwerken an den Grenzen von Ethiopien schreibet: „Eine große Menge von Leuten, sagt er, arbeiteten in selbigen: „denn die ägyptischen Könige wendeten dahin alle zum Gold graben an, „die wegen eines Lasters verdammt wären worden, auch die „im Kriege Gefangenen, und jene, welche wegen einer fa„schen Inzicht, oder aus königlichem Zorne in Kerker ge„worfen würden, zuweilen diese allein, zuweilen ihre ganze „Anverwandtschaft, um auf solche Art zugleich die Laster „zu strafen, und einen großen Gewinn aus ihrer Arbeit „zu ziehen. Eine große Menge Menschen arbeiteten in Schel„len an Füssen Tag und Nacht ohne Unterlaß: keine Ru„he würde selben gegönnet, und alle Gelegenheit zur Flucht

a) Nach der französischen Uebersetzung des Herrn Abts Terasson: Kürze halber habe ich nur das Hauptsächlichste dieser Stelle angezogen.

„abgeschnitten — — „und wiederum „von dieser Arbeit ru-
„hen sie niemals aus: ohne Gnade werden sie durch Schlä-
„ge zum beständigen Zugreifen gezwungen. — — Einem
„jeden fällt das Grauvolle an ihren Leibern auf: ihre Schaam
„bedecket kein Kleid, daß Niemand ist, der durch diesen
„gräuslichen und abscheulichen Anblick nicht beweget wer-
„den sollte, sich über ein so großes Elend zu erbarmen:
„allein hier ist keine Erbarmniß, keine Ruhe, keine Nach-
„sicht: sey man krank, sey man fiebrig, seyen es schwache
„Weibsbilder, alle, alle werden mit Prügeln unaufhörlich
„zum Arbeiten gedrungen, bis die Armen vor Schwachheit
„hinsinken." Nun doch wenn dieß etwa Güte heißen solle, so frage man die Negersklaven, welche sich von so einer Güte nicht anders los zu machen wußten, als daß sie eine ihnen eigene Kunst erfanden, sich dem Odem auf immer mit ihrer Zunge zu hemmen. Sabako den Ethiopier preiset man, daß er die Todesstrafen in Aegypten aufgehoben, und sagt es nicht, daß er jene höllischen Mordstrafen dafür aufgebracht hat! Ich weis es — Joseph — Katharine sind von solchen Unmenschlichkeiten weit entfernet — allein es giebt nicht überall, nicht immer Josephe — Katharinen: und diese haben die Augen des Allsehers doch nicht, allfällige Barbaren mit einem abhaltenden Blicke zu sehen, die unter ihrem, und der Gerechtigkeit Namen wie Satane jene Schuldigen zu Tode quälen.

So viel von den bösen Folgen, welche aus dem alten Testament in die Rechtsgelehrsamkeit sollten gekommen seyn: nun etwas von den übrigen, die, wenn sie Gründe hätten,

nicht

nicht minder bedenklich wären. Der Despotismus, unter dem die christlichen Völker seufzen, sollte aus den mit stamesischem Geiste geschriebenen Rechten der Könige durch den Priester Samuel entstanden seyn. Freunde unserer europäischen christlichen Fürsten werden sich vielleicht vor allen an unserm Auktor ärgern, daß er selbe so geradehin zu harten Despoten macht: ich dächte, wenn man dringende Nothwendigkeit zuweilen herrscherisch zu thun von willkührlicher, selbstsüchtiger, eigensinniger Beherrschung unterschiede, könnte doch wohl für die meisten Regenten des Christenthumes eine Apologie Statt haben, welche selbe als Väter des Vaterlandes mit Erfolge darthäte: doch dieß lasse ich andern, die besser als ich dazu gemacht, und ausgerüstet sind, über: dieß ist gewiß, daß jene so gehäßig auf die Bahne gebrachten Königsrechte eines Samuels so wenig an einem uns drückenden Despotismus Schuld haben, als die Annalen eines Tacitus, die Leben der Cäsarn eines Sueton können angeklaget werden, als hätten sie uns Tyrannen gemacht, a) weil einige dieser Ungeheuer wirklich daraus Tyrannen zu seyn gelernet hatten, da sie doch aus der abscheulichen Beschreibung der Nerone und Domitiane bey diesen römischen Geschichtschreibern just das Gegentheil hätten erlernen sollen. Nein: es ist bloße Calumnie, wenn man es behaupten will, als hätte Samuel durch seine Anrede ans Volk I. König. VIII. 11 — 19. vorschreiben wollen, was ein israelitischer Kö-

nig

a) Karl der IX. und seine Medicis lasen den Tacitus: Machiavell nahm aus eben diesem Auktor den meisten Stoff für seinen Prencipe.

nig zu thun befugt wäre, welche seine Rechte seyn sollten: just umgekehrt, wollte Samuel das Volk mit dieser Anrede abschrecken, a) so unbesonnen einen König zu begehren, indem er ihnen aus der Analogie, wie es andere orientalische Könige, oder besser zu reden Despoten mit ihren Unterthanen zu machen pflegen, abschreckend darthun wollte, daß sie sich, ihre Angehörigen, und ihre Güter dem härtesten Joche, und Bedrückung ohne Noth unterzögen: allein er predigte Tauben, und gleich nach der Anrede heißt es im Texte V. 19: „allein das Volk wollte sich an die Rede Samuels nicht „kehren: es sagte: Nein, einen König wollen wir haben." Was übrigens Herr Untersucher einfließen läßt, als wäre es ein listiger Priesterkniff Samuels gewesen, um sich am Volke zu rächen, weil selbes ihn nicht mehr zum Regenten haben wollte, daß er Israel einem Manne aus dem Hause Kis in die Sklaverey übergab.

Dieß

---

a) Hauptst. X. 25. I. Buch der Könige heißt es zwar vom Samuel, daß er nach Erwählung des Sauls zum Volke von königlichen Rechten wiederum gesprochen, und in ein Buch geschrieben selbige im Tabernakel hinterleget hätte: allein diese Rechte waren sicherlich jene nicht, die Samuel dem Volke Hauptst. VIII. vorsagte: denn dort wollte Samuel augenscheinlich durch eine grelle Vormalung des grausen Despotismus der angrenzenden Könige in Phoenicien, und Syrien von der rasenden Begierde einen König haben zu wollen, mit Nachdrucke abschrecken, hier aber Hauptst. X. war es darum zu thun, dem schon erwählten neuen Könige, und seinen Unterthanen ein Normal aufzusetzen, und eine Kapitulation zu verfassen: welche daß selbe der Geist des Despotismus nicht dictierte, die Geschichte der Könige bis auf einen Salomon zeiget, wo sich die Könige mehrer herausnahmen, und die Prophezie Samuels Hauptst. VIII. erfüllten.

Dieß ist zwar eine itzt gewöhnliche Methode, großen Männern schiefe Absichten anzuhängen; allein ist dieß auch ehrlich gehandelt? Man lese nur das IX. und X. Hauptstück des I. Buches der Könige, und urtheile dann: Saul kennt Samuelen nicht einmal vom Sehen aus, kömmt zu ihm aus der zufälligsten Ursache, die man sich denken kann: Samuel kennet Sauln anfangs eben so wenig, bis ihm selbigen ein Wink von Oben herab kennbar machte, und dieß dort schon als künftigen König: dann läßt Samuel Israel zur Königswahle zusammen berufen, kein Wort hört man vom Samuel vor der Wahle zu Gunsten Sauls, man läßt alles aufs Loos ankommen, und nun: man looset zuerst aus den XII. Stämmen, welcher die Ehre haben sollte einen König zu geben: das Loos fällt just dem schwächesten, dem Stammen Benjamin zu: man looset ferner unter den Familien dieses Stammes, es fällt wiederum auf die mindeste aus selbigen die Familie Mathar aus, und nun da es auf die Individuen dieser Familie kam, kömmt das Loos endlich auf Sauln den Sohn Kis. Nur war dieser itzt nicht zu finden, bis man selben endlich hinter Geschirren versteckter antraff. Da stand nun der Mann als neuerwählter König; der um einen Kopf größer, als das ganze Volk war. Auf diesen Umstand machte Samuel die Israeliten sehr geschickt aufmerksam: sie gewannen nun Hochachtung für ihren neuen König, und ruften ihm Vivat zu. Dieß ist der Hergang der ganzen Handlung: wer anderer als etwa ein Morgan und unser philosophische Untersucher kann hierinn jene niedrige Rache eines Samuels finden, den Israeliten einen schlechten

Mann

Mann zum Despoten aufzudringen, weil sie ihn selbst zum Beherrscher nicht mehr haben wollten. Die Falschheit dieser Aufbürdung zu zeigen, wären noch andere Gründe genug da: doch es ist so schon zu viel.

Von dem weltlichen Despotismus, der aus dem alten Bunde unter uns Christen sollte enstanden seyn, geht der Verfasser zu dem geistlichen über. An allen, was von der Geistlichkeit aus Lästig ist, solle das alte Testament ebenfalls Schuld haben: ich will es hier kurz machen: die Bezahlung religiöser Gebräuche — der so drückende Zehend — die Beichtpfennige, und dergleichen Ungereimtheiten sind ihm als leidige Folgen aus dem alten Testament vor allen auffallend; allein kein ächter Geistlicher fordert Bezahlung — Zehend — Beichtpfennige für das Religiöse in den hh. Handlungen, das seiner Natur nach unverkaufbar ist, sondern da der Geistliche so wenig, als ein philosophischer Schriftsteller vom Winde leben kann, so fordert er, und muß es fordern, daß man ihm, der sich ganz dem Unterrichte des Volkes, und dessen Wohle aufopfert, Unterhalt verschaffe, welchen er sich ohne Nachtheile seines Amtes und Pflicht gleich andern nicht suchen kann. Nun liegt in der Hauptsache nichts daran, ob dieses durch Pensionen, durch Geldgefälle, oder durch Zehenden in natura geschehe: geben muß man den Geistlichen etwas, wovon er standmäßig leben kann: dieß ist Pflicht, ist Schuldigkeit, so lange man noch Geistliche haben will, und muß. Also ist es zwar wahr, daß die Geistlichkeit bey Einführung des Christenthumes auf das Zehendengeben drang; allein dieß that selbe doch nicht, als

wenn

wenn die mosaischen Zehendgesetze für sich selbst auch Christen mit göttlicher Autorität verbänden, sondern die dortmaligen Priester konnten die Verbindlichkeit dieser mosaischen Gesetze nur analogisch aufbürden, in so weit kein Weg tauglicher, und voraus bey jenen geldarmen Zeiten auch weniger lästig wäre als der Zehend, um dem Klerus seinen nöthigen Unterhalt zu verschaffen. Thaten sie mehr, wollten sie die Zehendgesetze des alten Bundes in ihrem ganzen Umfange, und etwa noch dazu mit willkührlicher Ausdehnung als göttliche, und auch für Christen verbindliche geltend machen, so war es entweder Unwissenheit der Natur und Verbindlichkeit jener Gesetze, oder schändliche und betrügerische Habsucht, oder beydes zugleich. Dergleichen freylich mitunter lief, und die gräulichsten Tumulte absonderlich in den nordischen Ländern erweckte: allein welche Schuld hat das alte Testament daran, daß man es oder nicht verstand, oder nicht verstehen wollte, und so zu eigennützigen Absichten dessen Zehendgesetze, die für die israelitische Einrichtung so passend, so billig sind, wider die Christen, welche selbe im eigentlichen Verstande gar nicht angehen, anwandte? denn im Vertrauen mit dem Herrn Verfasser zu reden, so sollte es ihm nicht unbekannt seyn, daß uns Christen aus dem alten Bunde für sich selbst nichts mehr als Gesetz verbinde, als was sich auf die reine Moral und das Naturrecht gründet, und so dürfte sehr vieles wegfallen, was er als üble Folge des alten Testaments angiebt: alles dieß, wenn es übel ist, oder mit der Zeit wird, hat andere Quellen, die man nicht umgehen sollte, wenn man nicht passioniert erscheinen will.

Wozu gewiß auch zu rechnen ist, was Herr Untersucher noch ferners anbringt von der Gerichtsbarkeit der geistlichen Gerichtshöfe, welche man seiner Meynung nach nicht genug unterdrücken könnte, und von dem armseligen Wahne, daß Priester nicht Volkslehrer, sondern Minister der Gottheit sind — die vergeben und behalten könnten die Sünden der Ungeistlichen. Ueber diese Artikeln zu streiten, ist hier meine Sache nicht: ich sage nur dieß: hat der Stifter der christlichen Religion Macht, und Befugniß gehabt, Gesetze zu geben, die seinen übernatürlichen Zwecken mit den Menschen zur Ausführung und Erzielung dienen konnten, so hat er auch Handhaber dieser seiner Gesetze und Legitime Interpreten derselbigen einstellen können.

Nur ist es gar zu erweislich, daß Christus diese Macht nicht nur gehabt sondern auch wirklich gebraucht habe. Die geistliche Gerichtsbarkeit hat also einen guten Grund ihres Daseyns: nur schreibet selbe ihre Rechet und Befugnisse von Christo, nicht aber von einem Moses her, daß ich also wirklich nicht weis, was Herr Verfasser sagen wollte, da er die geistlichen Gerichtshöfe aus dem alten Testament entstehen läßt. Nein, kein Freund der Hierarchie wird von dorther die Probe von der Existenz derselbigen führen: vielleicht Aehnlichkeiten wird er zwischen der Hierarchie des alten und neuen Bundes ausfindig machen können, aber eine aus der andern herzuleiten wird er wohl unterlassen, wenn er doch gründlich seyn will. Fast gleiche Bewandtniß hat es auch mit dem sogenannten armseligen Wahne, daß Priester Minister der Gottheit sind, und die Sünden vergeben können:

es kömmt da alles auf die Thatsache an, ob es der Gottheit gefallen habe, so eine Einrichtung zu treffen: daß ihr einige menschen gleichsam näher seyn sollten, um so das Wohl der übrigen desto besser zu befördern, und daß diese Menschen gleichsam die Repräsentanten ihrer Macht Sünden zu vergeben, oder zu behalten werden sollten: die Katholiken glauben ihre triftigsten Gründe zu haben, daß Christus als wahrer Gott eine solche Anordnung gemacht habe: ich finde es nicht thunlich, mich bey dieser Sache in ein größeres Detail einzulassen; sonst würde ich diese Gründe ohne viele Schwierigkeit und einleuchtend anführen können. Nur bitte ich den Herrn Verfasser von den Ausdrücken — Minister der Gottheit — die die Sünden vergeben, oder behalten können, das Anstößige abzusöndern, welches er damit etwa verbindet; denn dessentwegen sind Priester um kein Haar im moralischen Verstande vor der Gottheit besser als die Layen, weil selbe die Ausspender ihrer Gaben für die Menschen sind, und die Sünden unter ihrem Namen vergeben oder behalten: sondern sie sind in diesem Stücke nichts anders, als Diener derselbigen zum Wohl der Menschen, darum sie einmal, ob sie ihr Amt und gegebene Macht genau nach den Vorschriften Gottes geführet und ausgeübet haben, eine schwere Rechenschaft werden geben müssen.

Und so, hochgräfliche Excellenz! wäre ich mit der Dedication unsers philosophischen kritischen Verfassers nun am Ende. Ich zweifle zwar sehr, ob Ihnen meine Anmerkungen, und Vorstellungen genugsames Vergnügen leisten werden: Denn Sie werden nicht unschwer erkennen, daß ich hierinn noch nichts

recht ausgeführet habe, und wohl auch nicht recht ausführen konnte, wenn ich nicht ohne Noth ausschweifen wollte, oder Materien durchgehen, welche Ihnen eben nicht angenehm zu seyn pflegen. Doch bey so vagen und allgemeinen Gegenständen, wie die vom Herrn Untersucher berührten sind, läßt es sich nicht bis auf den Grund sondieren, ausgenommen, man wollte über einen jeden derselbigen eine besondere Abhandlung verfertigen. Dieß ist sichtlich meine Sache nicht: und so schmeichle ich mir noch fernerhin seyn zu dürfen

den 12 März 786.

III.

III.

In der Vorrede, welche der Herr philosophische Untersucher seinem Werke vorsetzet, ist weiter nicht viel mehr, was die Hauptsache betrifft, enthalten, als was er schon in seiner Dedication zu verstehen gab: ein Paar Dutzend Machtsprüche von der seyn sollenden Ungöttlich — und Schädlichkeit des alten Testaments, und wiederum eine recht herzliche Betheuerung, daß er davon völlig überzeuget sey mit etwas Vorurtheilen darunter, macht das Ganze aus, was man hier finden kann. Ich hatte also schon im Sinne diese Vorrede zu überschlagen; allein etliche Paradoxe, die der Auktor hier gleich zu einem guten Anfange haßardieret, und allenfalls einem und andern sehr verfänglich vorkommen dürften, diese Paradoxe sind einige Zeilen werth: Seite II. heißt es so: „Ich verfiel auf den Gedanken nachzuforschen, „ob Moses auch die ihm zugeschriebenen Bücher verfertiget „habe, nahm eine gute Chronologie zur Hand, und fand, „daß man zu seiner Zeit, so wie von seinen zwoen Gesetzta„feln gesagt wird, Hieroglyphen in Stein hieb. Nun hät„te eine ganze ägyptische Pyramide nicht hingereichet, die „fünf Bücher darauf einzuhauen; auch las ich nirgends, „daß Moses bey dem Gepäcke der Kinder Israel, oder der „Stiftshütte, hermetische Saulen, oder Obelisken, oder „andere Steine geführt habe; und mit jenen, worinn sei„ne fünf Bücher gehauen waren, konnte er wohl nicht we„niger, denn ein paarmal hundert tausend Kameele beladen,

„welches allzu merkwürdig würde gewesen seyn, als daß die „Juden nicht mit dem größten Geschreye von der Welt dieses „in ihren heiligen Büchern sollten erzählet haben. Dadurch „wurden mir natürlich alle diese Schriften verdächtig; da „ich aber gar Mosen im 1sten Buche 10ten Kapitel der Mi„chaelischen Uebersetzung, unter den Nachkommen Japhets, „die zu Moses Zeiten noch unbekannten Griechen, und un„ter den Nachkommen Gomers so gar Kolonien der Grie„chen, Elis, Tarteſſus], und, was über alles gehet, grie„chische Pflanzstädte in Italien fand; da kam mir der „der Moses so alt nicht mehr vor, wie er doch eigentlich „gemacht wird, so daß ich am Ende an der ganzen Exi„stenz seiner Person zu zweifeln anfieng. Ich ließ es dabey „bewenden, ihn zwar als eine wirkliche Person; aber nicht „als Schrifsteller gelten zu lassen."

Ich war zu erst im Zweifel, ob ich dieß Stück von Wagniß für Spaß, oder Ernst annehmen sollte. Bey Voltairen weis ich mich gut zu entsinnen, daß etwas solches (so viel mir itzt einfällt in seiner Philosophie der Geschichte) vorkomme a): allein obwohl es unserm Herrn Unter-

---

a) Ich habe nun das Ding nachgeschlagen, ich betrog mich gar nicht: So ist es! doch selbst Voltarie schauderte vor diesem seinem Wagestücke zurück: mit einer ihm eigenen Wendung tragt er dieses sein Paradox so vor: il s' est trouue des hommes d' une Science profondee, qui ont pousse le Pyrrhonisme de L' Histoire, jusqu' a douter qu' il ait eu un Moyse. Hätte er doch diese großen an der Existenz eines Moses zweifelnden Weisen citieret: Herr Bergier ein eben so belesener Mann als Voltaire, getraute sich ja zu sagen: „Bis auf unsere Tage hätte es noch keinen so Ungläubigen „gege-

tersucher Voltairen zuweilen zu kopieren gefiel, so hätte ich dieses im gegenwärtigen Punkte, der dem historischen Scepticismus so gut nachhilft, doch nicht erwartet. Nun sey's Spaß oder Ernst, das Ding steht einmal da: sowohl mir als jedem andern muß es also frey stehen, seine Glossen darüber machen zu dürfen.

Die Hauptfrage ist, ob zu Moses Zeiten keine andere Art zu schreiben als durch Hieroglyphen, und keine andere Materie, worauf man schrieb, als Steine, worinn man die Hieroglyphen einätzte, im Gebrauche gewesen sey. Auch läuft als Incidental-Frage hiebey mit, wie man sich in diesen Sachen zu Moses Zeiten bey den Aegyptern verhalten habe. Nun gebe ich gerne zu, daß die Hieroglyphik die erste Erfindung gewesen seyn dürfte, welche die Menschen, ihre Gedanken andern mittheilen zu können, gemacht haben: denn es ist sehr natürlich, daß man ehender darauf verfiel, seine Begriffe durch Bilder, welche mit selbigen eine treffendere Aehnlichkeit hatten, auszudrücken, als durch willkührliche Zeichen der Töne von den Sachen, die man nennte. Das erstere ist ungemein leichter, als das andere: zu diesem führt selbst die uns so eigene Neigung überall Aehnlichkeiten zu finden, und diese dann in die Sache selbst zu übertragen, um selbe

„gegeben, der an dem Daseyn eines Moses gezweifelt hätte." — Die weisen Männer des Voltaires dürften also wohl Voltaire nur allein seyn, oder höchstens seine Weihrauchstreuer: ich habe Respekt dafür: weiser als sie, kann nichts seyn: denn was bey der übrigen Welt Thorheit ist, dieses halten sie für die größte Weisheit: Que c' est que ces esprits Superieurs.

uns und andern anschaulicher zu machen. Jenes andere aber, daß man selbes bewerkstellen konnte, setzet eine große Menge von Tönobservationen, von Eintheilung derselbigen in gewisse Einheiten und von genauerer Bestimmung, wie weit sich jeder Ton mit dem andern anpasset, oder sich von einander sondert, zum voraus, ehe man darauf kömmt, diese klassificierten, und vereinten Tonarten auch dem Auge anschaulich zu machen, für jede derselbigen Zeichen erstlich einzelner, dann zusammengesetzter zu erfinden, deren Reihe die Benennungen der Dinge selbst enthält.

Meinethalben also kann es ganz gut zugegeben werden, daß die Hieroglyphik der Buchstabenschrift vorgegangen sey; allein daß diese letztere auch zu Moses Zeiten nicht einmal sollte gewesen seyn, dieß wäre dem Herrn Untersucher freylich sehr gut angestanden, daß er uns ein solch' unglaubiges Vorgeben etwas besser bewiesen hätte, als durch die nichts bedeutende Versicherung: „Ich nahm eine gute Chronologie zur Hand, „und fand, daß man zu seiner (des Moses) Zeit, so wie „von seinen zwoen Gesetztafeln gesagt wird, Hieroglyphen in „Stein hieb" dachte ich, welche diese gute Chronologie gewesen seyn möchte, woraus Herr Auktor so etwas Großes erlernte: ich will rathen: vielleicht ist sie jene des Ritters Marsham, in der vorkömmt, daß Moses im IX. Jahrhundert nach der Sündfluth, der II. Thoth im Xten gelebet haben: nun berichten die Historiker, der erste Thoth hätte die Hieroglyphik, der zweyte aber die Buchstabenschrift erfunden, und in Aegypten eingeführet: also wird Herr Untersucher geschlossen haben, Moses lebte nach Marsham ein ganzes

zes Jahrhundert vor dem zweyten Thoth; zu seiner Zeit war also keine Buchstabenschrift noch in Aegypten gebräuchlich, und so, wenn er seine V. Bücher sollte geschrieben haben, müßte er dieses nur mit den dortmals bey den Aegyptern allein gebräuchlichen hieroglyphischen Figuren bewerkstellet haben.

Allein nichts zu sagen, daß tief denkende Männer, so gar der so wehrte Herr Verfasser Pauw in seinen Untersuchungen über die Aegypter und Chineser diese Thothe für mythologische niemals gewesene Personen halten a), nichts zu sagen, daß über die Thothe oder Merkure die Geschichtschreiber weder in der Zahle, wie viele gewesen sind, weder in den Charakteren b), die sie selben geben sollten, weder in der Zeit, wo sie existieret hatten u. s. w. übereinskommen; nichts auch zu melden, daß es ältere c) und neuere Auktorn giebt d), die mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit es behaupten, unter dem Thoht, Theuth, Thoyth, oder wie die Phoenicier den Namen schrieben, Taaut sey keine andere Seele zu verstehen, als der Moses selbst: so ist doch dieß gewiß, daß Marsham

a) La Croze, und Jablonsky haben gezeiget, daß die mit Hieroglyphen behauten Steine, welche die Religionsgeheimnisse, und Wissenschaften bey den alten Aegyptern enthielten, Thaut genannt wurden: wie leicht wurden aus diesen Personen erdichtet?

b) Cicero Lib. III. de Natura Deorum schreibet die Erfindung der Buchstaben einem Vten Thoyth zu.

c) Artapan bey Euseb. Lib. IX. Praep. euangel. cap. 27.

d) Huet Demonst. Euang Propos. IV. und Natalis Alexander Hist. Eccles. Tom. I. Cap. VII. Art. II.

seinen IIten Thoth nur auf geradewohl ein Jahrhundert nach dem Moses auftreten läßt, welchen andere Chronologen eben so ungewiß mit dem Moses in eine Zeit setzen, daß also nichts unsicheres seyn könnte, als aus den schwankenden und unstatthaften Epochen der Thoyte, die gewisse Epoche der Buchstabenerfindung bey den Aegyptern feststellen zu wollen. Auch scheint es, jener Jüngere Thoyt sey eigentlich nicht der erste Erfinder der Buchstaben bey den Aegyptern gewesen, sondern habe nur am ersten den Gebrauch eingeführt, die Geheimnisse der Religion, und Diätetik, welche man seit des ersten Thoyth Zeiten nur in Hieroglyphen aufbehielt, mit unter auch in der Buchstabenschrift der Nachkommenschaft aufzubehalten a), wodurch er derselbigen in der That einen der größten Dienste erwies, wenn man betrachtet, wie weit leichter man auf diese Art etwas erlernen konnte, und wie bestimmter alles werden mußte, als zuvor bey Erblickung so vieler Bilder, die niemals ganz fixiert werden konnten, und oft den Erfahrensten zum Räthsel wurden. Endlich, daß ich auch zugäbe, die Buchstabenschrift wäre erst nach einem Moses bey den Aegyptern entstanden, so folget doch noch nicht, daß auch Moses um eine Buchstabenschrift nichts sollte gewußt, und selbige gebraucht haben. Er könnte selbige ja von den Phoeniciern

wie

---

a) Zum wenigsten so, daß zur Erklärung und Fixierung der Hieroglyphen Buchstabenschrift unter jene Bilderschrift gemenget wurde. Die Obelisken, Mumien, und einige Götterstatuen in Montfaucons Alterthümern, und im Oedipus des Kircher enthalten unter den Hieroglyphen wirklich Alphabetschrift. Nur sah Kircher einigesmal für ägyptische Buchstaben und Worte an, was sicher griechisch ist.

wie die hebräische Sprache selbst erhalten haben. Wirklich Lukan schreibt die Erfindung der Buchstaben den Phoeniciern zu, und dieß zu einer Zeit, wo sich Aegypten noch mit seinen Hieroglyphen hätte behelfen müssen: denn Lib. 3. Pharsal. singet er.

Phoenices primi, famae si creditur, ausi
Mansuram rudibus vocem signare figuris
Nondum flumineas Memphis contexere biblos
Nouerat: et Saxis tantum volucresque feraeque
Sculptaque seruabant magicas animalia linquas.

Nun obwohl sich Lukan nur auf eine Sage beruft a) (und was könnte er anders thun bey gänzlichem Mangel

a) Auch die Phönicier dürften die ersten nicht gewesen seyn, welche diesen Fund machten: Diodorus Siculus Lib. V. Plinius Lib VII. cap. 56. Eusebius Lib. X. Praeparat. Euang. Cap. V. halten davor, die Phönicier hätten die Buchstabenschrift von den Assyrern, oder wie sie selbige ebenfalls zu nennen pflegen, Syrern erhalten: die Phönicier aber, als eine handelnde Nation, hätten dieß ihr von den Assyrern erhaltenes Alphabet den Griechen mitgetheilet, die, absonderlich die Jonier es auch dankbar lange darnach eingestanden hatten, daß sie ihre Buchstaben von diesem Volke, und vorzüglich von einem Kadmus erhalten hätten. Man sehe Herodoten Lib. V. cap. 58. Plutarch Lib. de Aqua et igne, und noch viele andere: daher Φοινικια und Καδμηια γραμματα, die phönicischen und kadmäischen Schriften, daher die Gleichheit der Buchstaben des Kadmus mit den phönicischen, daher die phoenicischen Benennungen der griechischen Buchstaben Alpha, Betha, Gamma, Lamda. Die Aegypter gaben zwar ebenfalls vor, daß sie die ersten Erfinder der Buchstaben gewesen wären, und Tacitus Lib. I. Annal. cap. 24. räumt ihnen diese Ehre vor den Phoeniciern ein, allein nur darum, weil sie dieß vorgäben: die mehreren Stimmen sind

für

alter, und authentischer Zeugnisse?) so scheint er mir doch Recht zu haben, daß er die Phönicier hierinn den Aegyptern vorziehet. Denn weit glaublicher ist es, daß die handelnden und mit vielen umgehenden Phoenicier um eins und andern Vortheils willen, ja von der Noth selbst getrieben auf die Buchstabenschrift verfielen, ehe die Aegypter nur darauf denken möchten, die bekanntlich den Handel mit Ausländern nichts achteten, und selbst in der Verheimlichung ihrer Mysterien ein Interesse mehr hatten mit den Hieroglyphen sich zu begnügen, die sie auch nachher bey wirklich erfundener Buchstabenschrift dieser Ursache wegen immer von ihren Priestern beybehalten ließen. Endlich wenn wir einem Cicero Lib. III. de Natura Deorum, und einem Lactanz Lib. I. cap. 6. de Vera Religione glauben wollen, so wäre der Buchstabenerfinder Thoyth nicht einmal ein Aegyptier gewesen, sondern wäre aus Griechenland nach Aegypten geflohen, und hätte dann erst seine Alphabethschrift bekannt gemacht: nun die Griechen haben nach Bericht der Alten ihr Alphabet von den Phoeniciern erhalten, also hätte Aegypten ursprünglich eben dasselbe den Phoeniciern zu verdanken! Doch was braucht es viel, daß zu Moses Zeiten so gar in Aegypten die Buchstabenschrift schon im Schwange war,

hat

---

für die Syrer und Phoenicier; und wenn auch die Aegypter die ersten gewesen wären, so müßten sie schon vor einem Moses ihre Erfindung gemacht haben: denn Kadmus, der die Buchstabenschrift in Griechenland als etwas schon Bekanntes bey seinen Landsleuten brachte, ist dem Moses gleichzeitig: und endlich, wenn Noah aus den Zeiten vor der Sündfluth Buchstaben auf die Nachwelt gebracht hätte! Joseph der Jüde will schon Buchstaben zu Enos Zeiten wissen.

hat alle Vermuthungen für sich. Darum auch Herr Abbee Pauw geradezu es sagt: Il est certain, qu' au temps de Moïse les Egyptiens emploioient le caractere alphabetique tout comme nous l' employons aujourd'hui, et ce n' est que pour de certaines matieres qu' on conserua les Hieroglyphes. Tom. II. p. 249. „Es ist „gewiß, daß die Aegypter des Alphabetsbuchstabens sich, „so wie wir heut zu Tage, schon zu Moses Zeiten gebrauch„ten: nur waren es gewisse Materien, zu denen man die „Hieroglyphen anwandte." Ich wollte diesen Auktor anziehen, weil ihm Herr Untersucher weder Leichtglaubigkeit, weder Unkritik wird vorwerfen können; denn Herr Pauw ist so wenig als er für die Bücher Moses eingenommen; nur glaubt er sich solcher Paradoxe zu deren Erniedrigung nicht erlauben zu dürfen, wie es Herr Untersucher thut, der ohne einige nur bey wettem wahrscheinliche Probe eine Sache verneinet, die so wichtige ja unumstößliche Gründe für sich hat: denn eine unumstößliche Probe ist für die Buchstabenschrift doch wohl, daß von jeher seit den Zeiten eines Moses die Hebräer, welche von dieser Sache am beßten zeigen konnten, es uns berichteten, ihr Moses hätte V. Bücher nicht mit Hieroglyphen, derer sich dieses Volk zur Schreibung eines Buches niemals gebrauchet hat, sondern mit eigentlicher Buchstabenschrift geschriebener hinterlassen. Will man etwa an dieser ununterbrochenen Uebergabe der Hebräer einen Zweifel haben? gut: ich hoffe, es wird sich mir bald eine Gelegenheit darstellen, dieselbige bis zum Anschauen darzuthun.

Unser-

Unterdessen gehe ich zur Beantwortung der zwoten Frage über, die bey den besondern Aeußerungen unsers Auktors von der in dem mosaischen Zeitalter gebräuchlichen Schreibart nothwendig in Betrachtung kommen muß. Die Frage ist diese, welche Materie es gewesen sey, darauf man bey dortigen Zeiten zu schreiben pflog. Herr Untersucher spricht entscheidend: Man hieb zu Moses Zeiten alles in Stein, und nun macht er eine Rechnung, daß der gute Moses wirklich ein paarmal hundert tausend Kameele würde vonnöthen gehabt haben, wenn er alle diese steinerne Tafeln, worauf seine V. Bücher hätten gestanden haben müssen, mit sich in der Wüste geführet hätte. Die etwas besser als ich multiplicieren, und Progressionen machen können, mögen meinethalben sich abhärmen, ob bey angenommener Hypothese unsers Herrn Untersuchers just ein paarmal hundert tausend Kameele heraus kommen sollen. Ich dächte, ein verjüngter Maaßstab a) bey der Anbringung auf die Steine der guten Hieroglyphen würde zum wenigsten einmal hundert tausend, oder wohl alle tausende und hunderte der sich zu Tode tragenden Kameele ersparen haben können. Doch wer wird sich über einen solchen Rechnungsfehler, der die Kassa nicht berührt, aufhalten? Nur die Hauptsache, daß Moses, statt aller Schrift nichts als Hieroglyphen in Stein zu hauen sollte gewußt haben, hätte besser bewiesen werden sollen.

Es

a) Ich finde in Kirchers Oedipus zuweilen Hieroglyphen, die fast wie Buchstabenschrift aussehen, als wie in einem Götzenbilde Part. 2dae To. II. Class. XI. darum sie Kircher hieroglyphische Currentschrift nennet. Dergleichen Hieroglyphen hätten eine Menge auf einer steinernen Tafel stehen können.

Es ist wahr, Moses zeiget uns die Materie, auf der er schrieb sonst niemals, als nur bey der Gebung des Decalogs an, wo er sowohl die Materie, darauf geschrieben ward, als die Art, wie geschrieben ward, erzählet: nämlich es wären zwo steinerne Tafeln oder Platten gewesen, diese aber wären auf beeden Seiten vorne, und hinten überschrieben gewesen II. Buch Mos. 32. 15.; allein Herr Kalmet a) merket hier sehr gut an, daß eben darum, weil Moses die Materie, und die Art des Schreibens bey diesen zwoen Gesetztafeln so genau angezeiget habe, uns klar seyn sollte, daß die gewöhnliche Materie, worauf er schrieb, eben nicht steinerne Tafeln, welche auf beeden Seiten überschrieben wurden, müßten gewesen seyn; denn sonst sähe man nicht ein, warum Moses so genau, so oft er von diesen Gesetztafeln zu reden hat, es bestimmet, selbe wären steinerne gewesen, und auf beeden Seiten überschrieben worden, zumalen, wenn er niemals einer andern Materie sich gebrauchet hätte als der Steine, seine Schriften zu verfertigen, jene Tafeln darum, daß sie ebenfalls von Stein gewesen sind, ja nichts so genau Bemerkenswürdiges für einen Moses gehabt haben könnten.

Dieß Raisonement Herrn Kalmets scheint mir unumstößlich zu seyn: und ich stimme also mit diesem Auktor gänzlich ein, wenn er davor hält, die gemeine Materie, darauf Moses schrieb, wären hölzerne Tafeln gewesen, die dann gehobelt nur auf einer Seite überschrieben zu werden pflogen, und so mehrere zusammen geheftet einen Cauder, Codex

a) De Materia et forma veterum librorum.

Codex hebräisch Sepher ausmachten: auch scheint es sehr wahrscheinlich zu seyn, diese hölzernen Tafeln wären nach Art der Pugillarien mit Wachs überzogen gewesen, darauf man dann mit einem eisernen, kupfernen, oder beinernen Styl ganz kommode die Buchstaben formieren, oder mit umgekehrtem Griffel selbige nach Belieben wiederum anglätten und auslöschen könnte. Sogar der Umstand heißt mich dieses wähnen, daß man nach obiger Bemerkung Herrn Kalmets zu Moses Zeiten gemeiniglich nur auf einer Seite schrieb: eine Vorsorge, die das Wachs auf den Pugillarien, damit sich eine Seite an der andern nicht verwischen konnte, ziemlich nöthig machte. Dieß ist sicher, daß die Gewohnheit auf solchen mit Wachs überzogenen Tafeln zu schreiben in das tiefeste Alterthum zurück gehöret. Denn Plinius a) bemerket, „man finde bey Homer, daß der Gebrauch der Pugillarien schon vor den trojanischen Zeiten gewesen wäre:" wer weis aber nicht, daß fast alle Kenntnisse, und Erfindungen, welche man bey den alten Griechen antrifft, von den Aegyptern, oder Phoeniciern sich herschreiben. Sind also die Pugillarien bey den Griechen schon so alt, wie alt dürfen wir deren Gebrauch bey den Aegyptern und Phoeniciern nicht halten? Also der übereilte Schluß Herrn Untersuchers! Moses hieb sein Decalog in Steine, also hieb man zu Moses Zeiten alles, was man schrieb, in Steine: dieser übereilte Schluß, und die noch übereilteren Folgerungen daraus, als hätte Moses auf diese Art ganz und gar der Verfasser jener V. Bücher nicht seyn können, dürften gar zu

tiefe

---

a) Lib. 13. cap. 11.

tiefe Anstrengung der Beurtheilungskraft wohl nicht verrathen, welches bey philosophisch seyn sollenden Untersuchungen eben nicht gar am Besten läßt.

Ich lese eben Vater Voltairs theuersten Dictionaire Portatif: dort finde ich Artikel Moses ein Gleiches von den Hieroglyphen, welche zu Moses Zeiten die einzige gebräuchliche Schrift gewesen seyn sollten, und von den Marmorn und Steinen, darauf man selbige eingeätzet hätte, mit allen Folgerungen unsers Auktors herabgesprochen. Das ist man bey Voltairen gewohnt: aber bey einem Deutschen in anderm Betrachte wirklich tief denkenden Manne, wie Herr Untersucher ist, hätte ich solche Plattheiten nicht gesuchet, voraus mit einer solchen Amtsmine von philosophischer Aufklärung vorgetragen, und vergewichtiget. Ich denke, ein kleines altväterisches Distinquo hätte der ganzen Schwierigkeit in diesem Punkte abhelfen können.

Ja man hieb in Steine, oder ätzte auf Erz zu Moses Zeiten, und auch lange nachher: allein nicht alles; das wäre einmal zu mühesam, und auch zu kostbar gewesen, sondern voraus die Hauptgesetze des Staates, die Hauptgeheimnisse der Religion und Philosophie, die Erfindungen von großer Erheblichkeit, herrliche und außerordentliche Thaten der Könige u. s. w., und alles dieses geschah nicht durch Privatleute, weder in Privatorten, sondern durch die Priester und Minister an den Tempelmäuern, auf steinernen oder ähernen Tafeln im Markte auf den hermetischen Säulen, und so weiter. So gedenket Porphyr a) alter Säulen in der Insel

Kan-

a) Lib. 2. de Abstin.

Kandia, worauf mit alten Buchstaben die Opfergebräuche der Coribanten aufgezeichnet waren. So sind nichts berühmteres als die Säulen des Thoyth in Aegypten, worauf alle Geheimnisse, und Kenntnisse der alten ägyptischen Weisen sollten enthalten gewesen seyn. Solon schrieb seine Gesetze auf steinernen Tafeln, davon Harpokration noch Trümmer sah: die Gesetze der Atlantiden bey Plato in dessen Timäus und Kritias standen, im Tempel Neptun auf steinernen Platten; und dergleichen der Menge, als wie die oxfurtischen Marmorn, worauf man noch itzt die berühmtern Epochen der alten Griechen, die Bündnisse der Smyrnäer und Magneten und so viel anderes lesen kann. Allein so wenig war es allgemein, daß auch bey diesen wichtigeren Dingen allein Steine oder Erz die Schreibmaterie abgaben, daß wir alte Beyspiele genug anführen könnten, die es darthäten, daß man so gar Gesetze ins Holz gestochen: als wie die Gesetze eines Solons nach dem Zeugnisse eines Plutarches, welche auf viereckigten hölzernen Tafeln, Axes oder Axones genannt, geschrieben waren, und die Commentarien-Gesetze, und Opfergebräuche des Numa Pompilius brachte Ancus Marcius der Nachfolger des Numa im römischen Königreiche ebenfalls auf eichene Tafeln an; daß also nichts unstatthafters als das Vorgeben seyn kann, zu Moses Zeiten hätte man alle Schrift in Steine eingegraben.

Ich weis es, der Herr Untersucher wird wider die Aussage des Buches Hiob, als eines competenten Zeugen in dieser Sache protestieren: allein Herr Joh. David Michaelis hat es mit sattsamen Gründen dargethan, das Buch Hiob sey

zum

zum wenigsten zu Moses Zeiten, und sehr wahrscheinlich vom Moses selbst verfertiget worden: andere aber machen selbes noch älter: und nun dieses alte Buch macht schon von andern Materien Meldung, welcher man sich dortmals zum Schreiben gebrauchte, als von den Steinen allein. Hauptst. XIX. V. 23. spricht Hiob die daher gehörenden merkwürdigen Worte, welche ich gemäß des hebräischen Textes so übersetze. „Wer soll es mir wohl verschaffen, daß meine „Worte geschrieben würden! wer soll es mir verschaffen, „daß sie im Sepher gestochen würden! mit einem eisernen „Meisel und mit Bleye — daß sie zum Zeugnisse in Kisel „eingehauen würden!" Aus diesem Texte ist es klar, daß das Einhauen in Kisel vom Hiob nur zur größten Dauer gewunschen wird, wie auch das hebräische לעד Lead welches ich durch zum Zeugnisse übersetze, eben so gut durch auf immer kann gegeben werden: also bleibet bey Hiob nach diesem Texte erstlich die allgemeine Art zu schreiben über, welche er durch die Worte ausdrücket: Wer soll es mir wohl verschaffen, daß meine Worte geschrieben würden! Dann noch eine andere, die jene Worte andeuten: Wer soll es mir verschaffen, daß sie im Sepher gestochen würden. Nachher erst kömmt jene außerordentliche, daß die in Kisel gehauenen Worte mit Bley zur mehrerer Dauer und Klarheit eingelassen werden möchten. Zu Hiobs Zeiten also hieb man die Schriften in Stein: allein alsdann erst, wenn man etwas absonderlich Wichtiges verewiget haben wollte, nämlich just so, wie es noch itzt zu geschehen pflegt, daß man die Buchstaben in Marmor aushieb, dann aber

mit Bley einließ; sonst aber grub man oder stach vielmehr, wie das hebräische Wort חקק Chakak anzeiget, auf Sepher, oder dinnen hölzernen Tafeln; schrieb auf Membranen, Baumrinden, Palmblättern, Leintuch, u. d. gl.

Man kann alle diese alten Schreibmaterien bey Kirchern a) in Kupfer gestochener, und akkurat beschriebener sehen. Denn obwohl man es mit positiven Zeugnissen nicht darthun kann, daß man schon zu Hiobs, oder Moses Zeiten auf Membranen, Baumrinden, Palmblättern, Leintuch, Wachs b) oder wohl gar auf den Häutchen der ägyptischen Papierstaude geschrieben habe, so kann man doch auch nichts Positi-

---

a) Oedip. Aegypt. to. 2. Part. I. Class. II. p. 67.

b) Alle diese Materialien giebt Plinius für älter als das eigentliche Papier von der Staude dieses Namens an; denn das Papier sollte nach dem Berichte des Varro erst auf die Siege Alexanders des Grossen erfunden worden seyn, davor aber wäre von selbigem kein Gebrauch gemacht worden. So citiert den Varro Plinius Lib. 31. cap. 11. Allein verstehe ich diese Stelle des Plinius recht, so könnte selbe nach ihrem ganzen Zusammenhange auch so viel heißen: Durch die Siege Alexanders wäre das Papier für die übrige Welt außer Aegypten erfunden worden, welche vorher davon keinen Gebrauch machen konnte. Zum wenigsten will Plinius dem Varro selbst nicht glauben, und bringet cap. 13. der Menge Beyspiele an, welche das Papier ungemein älter, als es Varro haben wollte, machte. Doch sey es mit dem Papier wie es wolle, die übrigen von Plinius benennten Schreibmaterialien sind nicht nur nach Zeugniß dieses Autors, sondern auch vieler anderer Schriftsteller so alt, daß man ihre Erfindungsepoche in das graueste Alterthum zurück setzen muß, z. B. nur die Leinwand — die Mumien, einige vielleicht älter als Moses, sind voll Hieroglyphen, und auch ägyptischer gemeiner Charaktere an den Leintüchern, in welche dieselbe eingewickelt sind.

stives dagegen aufbringen, und so bleibet es immer ein unüberdachter Machtspruch, daß man dortmals noch alles in Steine hieb. Doch ich habe schon mehr als zu viel über dieses elende Paradox glossieret, und fürchte wirklich, ich dürfte Eurer hochgräflichen Excellenz endlich verdrießlich werden, wenn ich mich noch länger bey diesem Punkte aufhielte: ich lasse es also bey den Gesagten bewenden, und wende mich zu den übrigen Schwierigkeiten, die unsern Herrn Untersucher an der Autorschaft, ja so gar an der Existenz des Moses zweifeln machten.

Diese Schwierigkeiten bestehen nun darinn, daß Herr Untersucher im 10. Kapitel des I. Buch Moses der Michaelischen Uebersetzung, unter den Nachkommen Jafets die zu Moses Zeiten noch unbekannten Griechen, und unter den Nachkommen Gomers so gar Kolonien der Griechen Elis und Tartessus, und was über alles ist, so gar griechische Pflanzstädte in Italien fand. Zum Unglück habe ich diese Michaelische Uebersetzung nun nicht bey Handen, daß ich sehen könnte, ob Herr Untersucher recht citieret: dieß glaube ich sicherlich, daß Herr Michaelis Elis und Tartessus unter die Nachkommen Gomers nicht zählet; denn nach einem Moses sind diese Nachkommen des Jon oder Javan, also der Griechen. Der Text heißt so: „Und die Söhne Javans sind „Elischa, und Tarschisch, Cittim und Dodanim ' יָוָן Javan aber, oder besser geschrieben Jon יון ist nach dem 2ten Verse des X. Kapitels der 4te Nachkommen Jafets des Sohn Noahs. Allein sey es mit der michaelischen Version, wie es immer wolle, beschaffen: ich will hier nur se-

hen, ob Moses die Griechen gar nicht habe kennen können, und ob es wohl gar so unmöglich sollte gewesen seyn, daß die Nachkömmlinge der ersten uralten Griechen sich durch Kolonien schon zu seiner Zeit in Italien, oder Spanien vertheilet hätten.

Es ist zwar nichts so dunkel als die griechische Geschichte vor und auch noch eine gute Zeit nach dem trojanischen Kriege. Wenn man gleich ein historisches Faktum zu haben glaubt, so entreißet uns selbes der Zwist, welcher hier überall bey den alten Autoren herrschet, und die Kühnheit der Poeten, so alles zu Fabeln umkleidete, bald wiederum. Unterdessen wenn man alles zusammen nimmt, siehet man doch, daß nicht nur zu Moses Zeiten, sondern schon vor ihm im Griechenlande verschiedene Völkerschaften sich einzurichten anfiengen, auch schon kleine Städte und Königreiche erstanden waren. Alle alten Griechen stimmen überein, der älteste König zu Argos im Peloponese dem itzigen Morea wäre Inachus a) gewesen, welchen zwar einige Autorn mit Mose gleichzeitig machen; Euseb von Cäsaräen sehr einleuchtend bis zu den Zeiten des Abrahams zurück setzet. Phoroneus der Sohn des Inachus fieng die noch rohen und zerstreuten Menschen in Städte zu sammeln an, und gab ihnen Gesetze: wie Pausanias Corinth. p. 58. erzählet. Zu diesen Zeiten regierte im Attischen Ogyges, welcher wegen der grossen Ueberschwem-

mung

---

a) Wie es scheint, ein Phönicier: denn der Name Inachus kömmt mit dem unter Phöniciern so berühmten Namen ענק Anak überein: von dem das griechische αναξ Anax ein König entstanden.

mung, die zu selbiger Zeit beyläufig um das Jahr 2208 der Welt das attische Land betraff, sehr berühmt war. Nach dem Phoroneus soll Apis zu Argus König gewesen seyn, der ein Sohn des Phoroneus war; doch seinen Unterthanen so verhaßt wurde, daß sie selben umbrachten a). Unter diesem Apis, der in die Zeiten Jakobs fällt, ward nach der Zeitrechnung Eusebs Sparta erbauet. Zu den Zeiten Triopä des VII. Königs von Argus kann Cecrops nach Athen, ward dort König: sein Nachfolger Kranäus setzet dort den Areopag ein: dieß letzte gehöret schon in die Zeiten Moses, nämlich in das 25ste Jahrhundert der Welt, und unter der Zeit, als Moses 80 Jahre alt wurde, regierte Prometheus in Thessalien. Der Sohn von diesem Deukaleon hatte eine grose Ueberschwemmung auszustehen: Amphiktion der Sohn von Deukaleon vertrieb Kranaum von Athen, und Hellen der anderte Sohn des Deukaleon regiert in der griechischen Landschaft Phocis: zu Sprata sind Eurotas und Lakedämon Könige, welcher letztere dieser Stadt auch seinen Namen gab: Erichtonius vertreibet Amphiktionen den Sohn Deukaleons wiederum aus Athen, und aus Aegypten kömmt Danaus zu Argus an, regieret dort, und auf einer andern Seite gründet Dardanus das trojanische Reich.

Nun setze ich, die Chronologen hätten sich bey Ansetzung dieser Fakta auch zuweilen betrogen, daß sie einen jüngern Datum bekommen sollten, so wird doch so viel noch

a) Die Griechen fabelten, dieser wäre hernach in Aegypten als Gott angebethet worden: sie betrogen sich am Namen Apis, dem Titel des Stiergottes in Aegypten.

richtig bleiben, daß die alten griechischen Zeitausrechner z. B. jene uralten in den arundelischen Marmorn, welche bey Smyrna im vorigen Jahrhundert aus der Erde gegraben worden, kräftig geglaubt haben, ihre Zeitrechnung reiche bis in jene uralten Zeiten hinein, und Griechenland habe dortmals schon seine Völker, und Städte gehabt. Dieß gebe ich gerne zu, daß zu den Zeiten eines Moses im Griechenlande alles noch erst im Werden war: allein so viel konnte es doch schon dort an Kultur gewonnen haben, daß es Ausländern, und voraus den Aegyptern und Phöniciern nicht so unbekannt seyn mußte, als es unser Philosophische Herr Untersucher wähnet: und wirklich bekennten es von jeher die sonst auf ihrem Ruhme so eifersüchtigen Griechen, ihre ersten Könige und Aufklärer wären Aegypter, oder Phönicier gewesen, als wie ein Cecrops, ein Danaus, ein Kadmus, welcher Umstand allein schon hinreichet, es glaublich zu machen, daß Moses von den Griechen wohl a) etwas habe wissen können. Zu dem sagten es die ägyptischen Priester den nachmals sie besuchenden Griechen drucken in das Angesicht, die alte

---

a) Kritias im Timäus des Plato läßt Solon sagen: die Innwohner von Sais in Aegypten wären in den griechischen Alterthümern weit gelehrter, als die Griechen selbst; ja selbige wüßten von Grajen Sachen zu erzählen, davon die Griechen selbst niemals hätten reden hören, und was immer die Stadt Athen Grosses hätte, wäre in den Annalen der Saiter aufgezeichnet; worinn einem Solon desto eher zu glauben ist, je besser man es weis, daß Athen zum Theil eine Kolonie der Saiter war; auch es der Gottesdienst, die Feste, Fabeln, Künste, Gesetze der Athenienser und vieler anderer griechischer Völker augenscheinlich weisen, wie viel Griechenland den alten Aegyptern zu verdanken habe.

alte griechische Geschichte fände man weit besser bey ihnen, als in den griechischen Jahrbüchern aufgezeichnet. Wer weis es aber nicht, daß Moses in allen ägyptischen Wissenschaften, und doch wohl auch in den historischen ungemein erfahren war, warum sollten ihm also die den Aegyptern so gut bekannten Griechen gar so unbekannt gewesen seyn?

Doch dieses, daß die Griechen den Hebräern und voraus dem Moses, der Aegyptens Wissenschaften so ganz inne hatte, gar nicht bekannt hätten seyn können, läugnet Herr Untersucher nur obenhin: ernster wird es ihm, daß Moses nach Michaelis von einem Elis im Peloponese, und Tarteſſus in Spanien, ja gar von griechischen Pflanzstädten in Italien sollte Meldung thun können. Hierauf ist erstlich die Antwort: es folgt nicht, daß Moses von einem Elis oder Tarteſſus u. s. w. gesprochen habe, wenn Michaelis ein Elis im mosaischen אלישה, oder nach dem samaritanischen Texte אליש Elischa oder Elisch fand, und im mosaischen תרשיש Tarschisch das spanische Tarteſſus antraff: denn Moses könnte ganz etwas anders unter seinem Elisch und Tarschisch, als die griechische Landschaft Elis im Peloponese, und das spanische Tarteſſus verstanden haben, obwohl die Namen und Ortographie im אליש Elisch und ηλις, und im Tarschisch תרשיש und Tarteß mit nach chaldäischer Art veränderten ש Schin in ת Tau gut zusammen gehen.

Wirklich kann ich mich entsinnen, daß so gar Michaelis in einem seiner Werke unter dem mosaischen Elisch das peloponesische Elis keineswegs genommen haben wolle, sondern unter dem אליש Elisch des Moses lieber den eige-

nen Namen der wahren Griechen ἥλλας Hellas verstehet: doch denke Herr Michaelis, wie er wolle, ich merke nur folgendes an. Gesetzt, Moses hätte mit seinem Elisch das peloponesische Elis vor Augen gehabt, so würde der ganze Einwurf dawider etwa dieser seyn, daß die Stadt Elis nach dem Berichte des Strabo Buch VIII. p. 231. a) erst nach dem trojanischen Kriege sey erbauet worden, wovon hernach das ganze Land den Namen bekommen zu haben scheint. Allein obwohl die Stadt Elis so jung ist, so wissen wir doch nicht, ob der Namen des Landes oder Volkes Elis eben so jung sey, und so könnte etwa schon zu Moses Zeiten ein berühmter Namen Griechenlandes das Elis oder der Peloponese gewesen seyn, wie Bochart, und Freret dafür halten. So auch gesetzt, Tarschisch wäre bey dem Moses so ganz das spanische Tartessus, so würde man etwa einwenden können, dieß wäre vollkommen unglaublich, daß bey jenen frühen Zeiten die Nachkommen der ersten Griechen, die Moses Jon heißet, wie sich ein großer Theil Griechenlandes seit den ältesten Zeiten wirklich Jonier nennten, daß, sage ich, jene Nachkommen des Jon, mit Namen Tarteß oder Tarschisch sich nach Spanien hätten begeben sollen, und dort so eine berühmte Stadt wie Tartessus b) war, hätten

stiften

---

a) Meiner Auflage Basel 1523. eine lateinische Uebersetzung von Valentin Curio.

b) Bey Strabo im III. Buch gegen die Mitte sieht man, daß der Fluß Bätis und das Land herum gar vor alters Tartessus geheißen. Eben dieser Schriftsteller will haben, Homer hätte unter seinem Tartarus ebenfalls dieses Tartessus gemeynt: Odysseus und andere

Grie-

stiften können? Allein wer die Marsche betrachtet, welche die alten scythischen Völker nach und nach durch ihre ungeheuere Fluren von den äußersten Grenzen des Nords, oder Südens machten, wer betrachtet, daß bey jenen ersten Zeiten z. B. da Abraham oder Isaak es fast eben so in dem weit besser bewohnten Asien machen konnten, die größten Strecken Landes noch ungebauet, und fast nur Wildnisse waren, der kann sich etwa auch einbilden, daß etliche Jahrhunderte vor Moses ein Stamm der Tarteſſier nach und nach bis in Spanien hätte kommen, und dort sich mit der Zeit einrichten können.

Euseb glaubte dieß, wie Michaelis und Bochart; denn auf dem Namen Tarsis macht er diese Anmerkung Θαρσεις ἐξ οὐ Ιβηρες Tharsis, von denen die Iberer oder Spanier herstammen. Sollte es aber seyn, daß man etwa noch einen Zweifel hat, wie dann Moses in Aegypten vom spanischen Tarteſſus etwas wissen könnte: so ist zu merken, daß Sidon schon vor Moses Zeiten das mittländische Meer befuhr a). Es ist aber nur gar zu bekannt, Spanien und voraus Tarteſſus sey einer der größten Augenmerke für diese

Griechen wären nach Spanien gekommen: er meldet von griechischen Kolonien, giebt Ursachen an, warum die alten Griechen so weit ausgewandert wären, die Tyrier wären nach ihm erst später nach Tarteß gekommen, vor ihnen wäre schon Herkules dort gewesen: doch man leſe Strabonen selbst.

a) Kap. 49. 12. kömmt Sidon beym Moses I. Buche schon als eine große handelnde Stadt vor, und dieß in der letzten Segnung des sterbenden Jakobs, also zum wenigsten ein Jahrhundert vor Moses.

Seefahrer gewesen, welches ihnen, und ihren Abkömmlingen den Tyriern, und Karthaginensern eben das war, was Peru nun den Spaniern ist.

Es konnte also Moses vom Tarteſſus etwas wiſſen! Allein zu Moſes Zeiten ſollten ſich in Italien ſchon griechiſche Kolonien befunden haben; iſt dieß nicht über allen Glauben? Ich weis es nicht, ob Michaelis in ſeiner Ueberſetzung des X. Kapitels I. Buch Moſes von dergleichen griechiſchen Kolonien redet. Der moſaiſche Text hat zum wenigſten kein Wörtchen davon, außer es müßten die zweyten Nachkommen des Jon oder der urſprünglichen Griechen die Cittim כתים davon verſtanden werden. Ich bekenne es, die ſpättern Nachrichten der Hebräer deuten bey dem Namen כתים Cittim auf die Italiäner; ja Bochart a) zeiget uns mitten im alten Latien eine Stadt Cetia, und einen Fluß Cetus, ja ſo gar ein Volk mit Namen Cetier (Κητιοι:) welches der König Latinus nachher Lateiner hätte umtaufen laſſen; allein aus dieſen allen folget noch nicht, daß Moſes dieſes uralte Volk in Italien auch ſchon gemeynet haben ſollte: es könnte ſich zu ſeiner Zeit noch außer dem Latium vielleicht weit davon aufgehalten haben: doch aber ſchon merkwürdig genug geweſen ſeyn, daß er deſſelben einige Meldung machte, obwohl auch nichts verhindert, daß wir dieſe Cetier wirklich in Italien ſeyn laſſen; denn nichts iſt älter, als die griechiſchen Kolonien in eben dieſem ſchönen Lande, wie bey einem Strabo Lib. V,

und

a) Lib. III. Cap. V.

und voraus bey Dyonis von Halikarnas genug zu lesen a) ist. Kurz wo man sich hinwendet, kömmt Moses ganz gut aus allem Gedränge.

Nur muß ich bemerken, wie ungerecht man handle, wenn man aus den Auslegungen eines Bocharts, Kalmets, und auch eines Michaelis über das Xte Kapitel des I. Buches Moses, diese alte genealogisch eingekleidete Geographie, wie selbe zu Moses Zeiten war, itzt nun nach veränderten Namen, Standörtern, und gänzlich anderen Beschaffenheiten der Urnationen beurtheilen will: man kann es sagen, kein Theil der mosaischen Auslegungen ist so unsicher, und mußte es bey solchen Dunkeln auch werden, als eben die verschiedenen Arbeiten über dieses X. Kapitel. Ein jeder Interpres wollte vor allen darinn die Stammenväter seiner Nation finden b), und so machten die deutschen Juden aus

dem

---

a) Lib. I. Antiquit. wo dieser Autor die Aboriginer unter Oenotrus 17 Menschenalter oder 530 Jahre vor Eroberung der Stadt Troja also zum wenigsten 00 Jahre vor Moses aus Griechenland in Italien kommen, und beyläufig um die Lebenszeit Moses denselben auch die Pelasger nachfolgen läßt. Nun weis ich wohl, was Freret wider dieses hohe Alter der von Dyonis angegebenen griechischen Kolonien in Italien alles einwendet: allein seine Einwürfe treffen auch meistens nur die besonderen Umstände der dyonisischen Erzählung, nicht die Sache selbst, z. B. daß diese Griechen auf grossen Flotten in Italien gegangen wären.

b) Im vorigen Jahrhundert litten an dieser Krankheit absonderlich viele: man lese nur z. B. die höchst gewagten Sätze Olaw Rudbeck in dessen Buche. In fol. 2. Volum. mit dem Titel: Atlantica siue Manheim vera Iapeti posterorum sedes ac patria, ex qua non tantum Monarchae, et Reges ad totum fere reliquum orbem

regen-

dem Aſkenaz den Stammenvater der Deutſchen, und ließen ſelbe ſchon zu Moſes Zeiten im itzigen Deutſchlande auftretten: andere probierten eben dieß mit dem moſaiſchen Gomer, der kurzum den uralten Cymbern, in ihrer Sprache Kymr genannt, Namen und Stammen ſollte gegeben haben, welches etwas beſſer angehet, nur daß man dieſe Kymr zu Moſes Zeiten etwa in der Kuban, oder noch weiter zurück ſuche. Andere endlich waren ſo kunſtvoll, daß ſie von jenen moſaiſchen Völkernamen die erſten Könige ihrer Nationen herausſchnitzelten, und ſo vor einem Moſes einen Jafet, und dann ſeinen Sohn Dan in Dännemark regieren ließen: gleichwie man eben dieſem Jafet auf einer andern Seite einen Sohn Turk gab, um den Türken einen Stammenvater zu verleihen.

Ja daß wir nur bey unſern Eliſcha, Tarſchiſch, Cittim bleiben: wie verſchieden waren die Meynungen über dieſe Namen nicht bey allen Zeiten unter den Auslegern? Joſeph der Jude verſtand unter Eliſch Aeolien, und las das hebräiſche אלישׁ wie אֵיוֹלִישׁ Aeoliſch: welche ηλλας Hellas haben wollen, leſen eben dieß Wort אֵילִישׁ Elais, ſo auch mit Tarſchiſch: Joſeph der Jude hielt es für Tarſus in Cilicien. Hieronymus verwarf dieſe Meynung, wie es billg iſt, und ſuchte das moſaiſche Tarſchiſch in Indien. Aus Cittim endlich macht Joſeph der Jude Cypern, weil dort

---

regendum, ſtirpesque ſuas in eo condendas, ſed etiam Scythae etc. etc. aliique virtute clari et celebres populi olim exierunt. Vpſalae excudit Henricus Curio S. R. M. et Academiae Vpſal. Bibliop.

dort eine alte Stadt Citium mit Namen vorkömmt: andere machten aus Cittim Macedonien, das vor alters Emathia genannt ward, u. s. viel anderes als z. B. aus dem mosaischen Rodanim die Rhodier, da man doch zweifeln kann, ob zu Moses Zeiten Rhodus ober dem Meer gewesen a) sey.

Nun ich will dadurch eben nicht sagen, daß man die die Auslegung des X. Kapitels I. Buch Moses völlig für unthunlich halten sollte: nein, voraus ein Bochart und Michaelis haben uns darinn den Ursprung vieler alten Völker und Länder bis zum Verwundern ausgefunden, sondern was ich von einem Beurtheiler mosaischer Schriften billig begehre, ist dieß, erstens daß man es einem Moses nich zuschreibe, wenn man in seine Schriften unstatthafte Sachen hinein exegisieret: und zweytens die mosaische Geographie ja nicht nach spättern Zeiten abmesse, z. B. wenn Moses V. 12. nicht Ninive, wovon die Griechen so vieles zu fabeln wußten, sondern eine nachher fast vergessene Stadt Ressen mit Namen zur größten Stadt zu machen scheint, und dieß zwischen Ninive und Calach, Städten, die nachmals die größten Rollen spielten, so sollte man billig genug seyn, zu Moses Zeiten Ressen für die größte Stadt anzunehmen.

Dieß wollte ich über die ängstlich gesuchten Zweifel unsers philosophischen Herrn Untersuchers wider die Autorschaft ja Existenz eines Moses anmerken; ich hoffe auch,

daß

---

a) Philo im Buche der Unverderblichkeit der Welt läßt die Inseln Delus und Rhodus aus dem Meere entstehen.

daß selbe nun Niemanden mehr, und am wenigsten Eurer Excellenz bedenklich fallen dürften: und so wäre ich nun fertig, konnte diesen ohne dem schon zu langen Brief schliessen, wenn es nicht eben Eurer Excellenz in der letzten Unterredung ein und andern weit wichtigern Einwurf wider die Aechtheit des Penteteuchs vorzubringen beliebet hätte. Sie werden mir erlauben, meine Gedanken hierüber freymüthig eröffnen zu dürfen, weil es hier eben recht angebracht zu seyn scheinet, und das bisher Abgehandete gleichen Stoffes gewesen ist.

Eurer Excellenz sagten mir also, es sey doch sehr bedenklich, daß die curiosen Griechen, und nachmals die Römer, wie überhaupt alle übrigen Völker vom Moses, seinen Büchern, und allem demjenigen, was in den mosaischen Schriften enthalten ist, so viel als nichts wußten, ja was noch mehr ist, daß die Jüden selbst bis auf ihren König Josias den Penteteuch nicht einmal recht gekennet, oder wohl gar davon nichts erfahren zu haben scheinen, maßen dort erst durch einen Zufall der hohe Priester Helcias denselben im Tempel fand, ihn durch Saphan den Kanzler, dem Könige zeigen und vorlesen ließ, und zwar so, daß man es genug abnehmen könnte, weder Helcias, weder Saphan, weder Josias hätten zuvor jemals um einen Penteteuch etwas gewußt, oder selben doch näher gekennet, welches höchst auffallend sey, wenn Moses diese V Bücher wirklich sollte geschrieben haben.

Diese Einwürfe sind zwar gar nicht neu, und hat voraus der letztere, welcher aus dem IV. Buche der Könige

Kap. XXII. 8. und aus dem II. Buche Parlippomenon XXXIV. 14. u. f. genommen ist, an Voltairen einen unabläßigen Wiederhohler gehabt; unterdessen verdienen selbe doch ein Augenmerk, und sind darum von verschiedenen Apolegeten des Christenthumes mit Fleiße und vieler Mühe beantwortet worden.

Ich will das meinige zur allfälligen Zerstreuung verfänglicher Zweifel, welche wider die Aechtheit der mosaischen Schriften hieraus entstehen konnten, ebenfalls beytragen, und dieß um so viel mehr, als Herr Untersucher im Verfolge seiner Schrift ein sehr Großes auf diese Einwürfe zu halten scheint. Die Zeit, in welcher die Griechen zuerst einige Kenntniß der auswärtigen Geschichte bekamen, fällt in die Regierung des Xerxes des Vten Persermonarchen: denn unter dem Xerxes war Herodotus gebohren a), der, wie bekannt ist, der erste war, welcher in ungebundener Rede IX. Bücher der Geschichten unter dem Namen der IX. Musen schrieb. Nun aber waren zu Zeiten Xerxes die Jüden in ihr Vaterland aus der babylonischen Gefangenschaft kaum zurücke gekommen, und machten dortmals ein wirklich fast unmerkliches Völkchen aus, das genug zu thun hatte, sich bey der wenigen Autorität der persischen Regierung wider die Plackereyen seiner angrenzenden Nachbaren der Samariter, und Araber zu erwehren, und nach und nach im Lande sich einzu-

a) Kalmet setzet die Geburt Herodots auf das Jahr der Welt 3520. und die Vorlesung seiner Bücher vor den Athenienfern auf das Jahr 3559, wo Artaxerxes der Langhändler regierte, der den Jüden Jernsalem und den Tempel wiederum aufzubauen erlaubte.

einzurichten. Wie leicht war es also, daß Herodot die Jüden ganz übersah, und also von einem Moses und seinen Gesetzbüchern, die in einer ihm gänzlich unbekannten Sprache verfasset waren, ebenfalls nichts erfragte. Er bereisete Aegypten, und von dort aus könnte man denken, daß ihm einige Nachrichten von den Jüden, und ihrem Moses zugeflossen seyn sollten: allein die Aegypter waren für ihre eigene Sachen viel zu sehr eingenommen a) als daß sie einem griechischen Fremdlinge von den Jüden oder Moses, dessen Andenken durch 1000 Jahre sich schon ziemlich muß verlohren haben, etwas vorschwätzen wollten, oder wohl auch konnten: auch därfte es einem Herodotus selbst darum nicht so viel zu thun gewesen seyn; dann man sieht bey Gelegenheit, wo er von der Beschneidung der Aegypter redet, daß er von den Jüden gewußt hatte: aber er nennet sie nur obenhin Syrer, die Palästinen bewohnten: erzählet noch dazu von ihnen eine Unrichtigkeit, die ihm die Aegypter beybrachten: nämlich wie Heliodor bemerkt b), so waren die Griechen auf die Erzählungen, und Geschichten von den Aegyptern vor andern verpicht. Und dieß, sieht man auch bey

Hero-

---

a) Fast so wie die Chineser: Aegypten war alles: das übrige schien ihnen ein Bagatelle zu seyn: Ihr seyet noch immer Kinder, sagte ein ägyptischer Priester dem Solon zu Sais: allein die guten Aegypter waren freylich alt: sprachen aber wie alle Alten nur von ihren Sachen.

b) Lib. 1. Aethiop. seine Worte sind diese: Αιγυπτιον γαρ ακουσμα και διηγημα παν, ελληνικης ακοης επαγωγοτατον, „jede ägyptische Sage und Märchen ist „für ein griechisches Ohr etwas hinreißendes.

Herodoten, der sich mit Aegypten vorzüglich abgiebt. Nach einem Herodot kömmt bis auf die Zeiten Alexanders des Großen kein griechischer Schriftsteller vor, von dem man eine nähere Kenntniß der Jüden und eines Moses fordern könnte: wenn man etwa nicht einen Plato, Xenophon, und einen Ctesias ausnehmen will. Allein den Letztern betreffend, so sind seine Werke verlohren gegangen, in denen er die indische und persische Geschichte abhandelte.

Vom Plato halten sehr viele dafür, und zeigen es durch Vergleichung der platonischen Sentenze mit jenen des Moses, daß dieser Philosoph nicht nur die Bücher Moses gekennet, sondern auch gebrauchet habe. Man kann Joseph den Juden Lib. II. Cont. Apion. Justinen den Martyrer Paraenesi, et Apolog. 2, Klemens von Alexandrien verschiedentlich, als wie Paedag. Lib. III. und Strom. I. und noch viele andere neue und alte Autorn hierüber nachschlagen. Numenius ein Pythagoräer a) pflog nur zu sagen: Plato sey weiter nichts anders, als der attizissierende Moses. Ist es auch wahr, was Aristobulus der Jude ein peripatetischer Philosoph bey Euseb Praepar. Euang. Lib. IX. cap. 6, et Lib. XIII. cap. 12 erzählet, daß schon vor Alexander dem Großen Auszüge aus dem Penteteuche und übrigen hh. Schriften ins Griechische sind übersetzet worden, so siehet man auch die Möglichkeit ein, wie Plato in den mosaischen Schriften so gut habe unterrichtet seyn können.

a) Apud Eusеb. Praep. Euang. Lib. XI. c. 10. et Clem. Alex. Strom. I.

Xenophen ein eben so großer Philosoph und Historikus, als Feldherr konnte von den Jüden freylich etwas gewußt haben, zumalen er bey dem Feldzuge des jüngern Cyrus wider Artaxerxes mit Asien ziemlich bekannt geworden war; allein zu selbiger Zeit war es um der Jüdensachen ein sehr weniges, was so einen Mann, wie Xenophon, auf selbige aufmerksam machen konnte, absonderlich da er Palästinen niemals nahe gekommen war. Ob Pythagoras in den Zeiten Cambysens, da er neben dem Berge Karmel in Aegypten zog, oder in Aegypten selbst mosaische Institute ebenfalls erlernet habe, ist eine Sache, die sehr zweifelhaft ist a). Es gab wohl alte Autorn, die den Pythagoras so gar mit Ezechiel dem Propheten in Persien sprechen ließen; allein sie überrechneten sich um 70 Jahre, die Ezechiel älter ist als Pythagoras. Als Alexander seine Eroberungen in Asien gemacht hatte, und die Griechen darinn Königreiche errichtet hatten, bekamen sie auch mehrere Kenntniß von den Jüden und Moses. Von Aristoteles bezeuget sein Lehrling Klearchus, er habe mit einem Juden in Asien familiären Umgang gehabt b), und Aristobul der Peripatetiker c) suchte es darzuthun, daß die peripatetische Philosophie zum Theile aus Mose und den Propheten entliehen sey. Zum wenigsten

---

a) Auffallende Aehnlichkeiten zwischen einigen pythagoräischen Lehren, und mosaischen Gesetzen lassen sich wohl finden; dieß aber macht noch nichts zur Sache, denn Pythagoras hohlte das Seinige meistens aus Aegypten: daß aber zwischen den mosaischen, und ägyptischen Gebräuchen es Aehnlichkeiten gebe, weis man wohl.

b) Ioseph. Lib. I. Cont. Apionem, et Euseb. Lib. IX. cap. 5 et 6.

c) Clemens Alex. Strom. I.

sten scheint Aristoteles in seinem Büchgen von der Welt auf das erste Buch Moses zu deuten, da er sagt, es sey eine alte Lehre, welche Gott zum Schöpfer und Erhalter aller Dinge machte.

Hekatäus der Abderite, welcher zu den Zeiten Ptolomäus des Lagi Sohn lebte, schrieb ein ganzes Buch von den Jüden, und ein anderes von Abraham, wo er auch ägyptische Geschichten abhandelte: er lobte die Jüden wegen ihren Gesetzen ungemein, und sagte, er hätte diese von dem hohen Priester aus einem Buche vorlesen gehöret. Wahr ist es, damit ich nichts verschweige, Herennius Philo wollte nachmals eben darum, weil Hekatäus die Jüden so lobet, denselben zum Juden machen, oder sein Buch für unterschoben ausgeben, allein er bewies weder eins, noch das andere. Sonst beklagte sich Hekatäus, daß die Historiker, Redner, und Dichter der Griechen so gar keine Meldung von den jüdischen h. h. Büchern machten, und glaubet, es wäre darum nicht geschehen, weil es nicht erlaubt war, die h. h. Geheimnisse mit unreinem Munde auszusprechen. Nach diesen Autoren lassen sich noch viele andere anziehen, die vom Mose und der jüdischen Geschichte sprechen: freylich meistens nicht mit wahrer Einsicht, und fast niemals ohne Fabeln; allein dieß muß man Griechen, wenn sie von auswärtigen Sachen schreiben, nach der gründlichen Bemerkung des Strabo a) verzeihen.

a) Da er Lib. III. p. 116. von den alten Spaniern spricht, machet er diese bedenkliche Anmerkung: „von vielen und absonderlich von „den Griechen, welche die allerberedtesten sind, ist dieses verbreitet „wor-

Ich will diese kurz ansetzen: Berosus der Verfasser chaldäischer Geschichte, Abydenus Paläphatus ein Liebling des Aristoteles, Philokorus der Athenienser, Polemon, Eupolemus, Cleodemus, Theodotus, Artapanus, Alexander Polyhistor, Apollonius Molo, Lysimachus, Castor, Diodorus der Sicilianer, Choremon, Nikolaus von Damaskus, und noch viele andere.

Es sehen also Eure Excellenz, daß man bey den Griechen gar so eine große Unwissenheit von Moses und seinen Schriften, wie ihnen vorgeworfen wird, nicht suchen dörfe. Ja es ist nur zu bewundern, wenn man ihre Art nicht so gut kännte, daß sie so wenig wußten: einmal seit den Zeiten Ptolomäus Lagi Sohn des ersten Königs in Aegypten aus den Nachfolgern Alexanders kamen die Jüden fast in alle Orte Asiens, Aegyptens und Griechenlandes als Bürger und Einwohner an: und im Oberasien waren sie ohnedem schon seit den Zeiten Nebukadnezars, ja Salmanasars: wer sollte also nicht glauben, daß die unter ihnen wohnenden Griechen die besten Kundschaften von ihnen eingezogen hätten; allein ich weis es nicht, hatte der Grieche zu viel Stolz dazu, als daß er sich um die Geschichte der Jüden bekümmern konnte, oder waren die Jüden zu hinterhältig. Ich glaube, beydes sey gewesen: zum wenigsten klagt Apollonius a) Molons Sohn „die Jüden

„ließen

„worden. Allein was immer Barbarisch, weit entfernet, und nur „kleine, und zerstreuet liegende Orte betrift, von diesen hat man „weder sichere, weder auch viele Nachrichten: so zwar, daß alles, „was von den Griechen entfernet ist, eben darum auch weniger „gekennet wird.

(a Apud Iosephum Lib. contra Apionem.

„ließen Niemanden, der andere Gesinnungen als Sie von „Gott hätte, zu ihnen zu, und sie giengen keine Gemein„heit mit jenen ein, die eine andere Lebensart führten.“ Ja Lysimachus a) will gar haben, Moses hätte ihnen befohlen, sie sollten Niemanden gut seyn, Niemanden gute-, sondern die ärgsten Rathschläge geben. Darinn hatten die Griechen freylich unrecht; denn die Jüden konnten mit den Heyden unbeschadet ihrer Religion nicht leicht zu gemein werden. Doch dieß konnte der joviale Grieche auch nicht leicht einsehen, und so ward Verbitterung und gegenseitige Verachtung auch immer größer, daß die guten Jüden nicht einmal in Gefahr kamen, aus Ursache, weil sie gänzlich für ungesellschäftliche Menschen gehalten wurden, und dieß vermöge ihrer Religion und Gesetze, unter dem Antiochus Epiphanes erstens um ihre Religion und Gesetze, und unter Antiochus Sidetes gar um alles — Nation und Lande zu kommen, wenn dieser Letzte seinen zum Untergange der Jüden stimmenden Räthen, weil selbe einmal so insociabel wären, hätte folgen wollen b).

Bey den Römern verhielt es sich eben so: sie wissen wohl um die Jüden, um Moses, um dessen Gesetze: aber alles eben so schwankend, ja noch schlechter als die Griechen:

a) Apud Iosephum Lib. I. cont. Apion.

b) Joseph der Jude gestehet es ein, daß es dortmals um die Jüden geschehen gewesen wäre, wenn Antiochus dem Jüdenhasse seiner Minister nachgegeben hätte. Antiq. Lib. XIII. 16. Eben dieß bemerket auch Diodor der Sicilianer Lib. XXXIV. Eclog. I.

man lese nur einen Tacitus a), einen Justinus Trogus b) und dergleichen; man wird sich über die armseligen Legenden von den Jüden bey diesen sonst berühmten Schriftstellern verwundern müssen. Die Quelle dieser Mißgriffe ist leicht zu finden. Sie hätten, wie die Griechen nur die Uebersetzung der 70 ein wenig durchblättern dürfen; allein die Verachtung c) so man wegen gleicher Ursache, wie die Griechen es thaten, gegen die Jüden hegte, war zu groß, als daß man es der Mühe werth achtete, ihre Urkunden nachzusehen, welches bey einem Tacitus und Justin noch unverzeihlicher ist; denn wenn ihnen die LXX. Version etwa zu barbarisch vorgekommen wäre, so hätten sie den zierlichen Joseph den Juden bey Handen haben können, voraus Tacitus ein römischer Konsul. Doch es gieng eben so, wie es itzt zu gehen pflegt: Tacitus wollte lieber aus einem Manetho den Sebennythen von den Jüden, und aus den herumgehenden Sagen von diesem Volke schöpfen; und itzt liest man das L'euangile Du Iour, und la Bible enfin expliquée!!

Die Aegypter, Assyrier, und andere alte asiatische Völker, hoffe ich, daß Eure Excellenz nicht gemeynt haben wer-

---

a) Hist. Lib. V. C. 5.

b) Lib. XXXVI. cap. 3.

c) Diese Verachtung wuchs erstaunlich nach Zerstöhrung Jerusalems, wo die Jüden als die schlechtesten Sklaven gehalten wurden: man darf einem Juvenal und andern Satyritern geradezu es nicht glauben, was sie von den Jüden debitierten. Wie die Römer von den Jüden in den Zeiten der Republik dachten, kann man in der Rede Ciceros für den Flaccus ersehen, wo sich Cicero wider dieselben alles sagen zu dürfen für berechtiget hält.

werden, um derer Stillschweigen von Moses wider Moses geltend zu machen. Die Perser hielten mit der ägyptischen Litteratur gar zu üble Hauswirthschaft, als daß man nach ihren Verwüstungen von Cambysens, und Ochens Zeiten her noch einige zulängliche Nachrichten nicht nur a) von den Jüden, sondern so gar von den Aegyptern selbst erwarten könnte. Ja als Ptolomäus Philadelphus jener große Bücherfreund überall Bücher suchte, und so auch die LXX. Version der 5 Bücher Moses, und anderer alttestamentischer Schriften veranlaßte, that sich auch Manetho der Sebenythe für die ägyptischen Alterthümer hervor: allein so viel er sich auch brüstete, aus den ächtesten Quellen geschöpfet zu haben, so sehen doch gute Kritiker, und Alterthumskenner Lücken und Fabeln genug bey ihm. Wir haben nur einige Fragmente, welche uns Joseph der Jude b) und Syncell aufbehielten. In diesen tritt Moses unter dem Namen Osarsiph auf: und, was Manetho von ihm und den Jüden obwohl mit vielen Fabeln sagt, zeuget genug, daß die Aegypter um Moses und dessen Geschichte gut gewußt haben: wie man dieses auch bey Ptolomäus von Mendes einem andern ägyptischen Schriftsteller erblickt c). Was die Assirier,

a) Zum wenigsten zu Strabonszeiten waren sie in ihren eigenen Sachen schon völlig unwissend, und ihr ganzer gelehrter Priesterorden eingegangen. Nur ein gewisser Choeremon wollte noch etwas wissen, aber er ward nur verlachet, Lib. XVII. p. 544. Ed. Basil. 1523.

b) In Libris cont. Apionem.

c) Man sehe Eusеb de Praep. Lib. X. Kap. 10. 11. 12, wo dieser Ptolomäus des Auszuges der Jüden aus Aegypten ausdrückliche Meldung thut.

syrier, Babylonier, Perser betrift, haben wir von selbigen keine Schriften, nur Joseph der Jude erhielt uns einige Fragmente aus Berosen, Menandern von Ephes, u. s. w. die die syrische, babylonisch, chaldäisch, assyrische Historie zum Theile aus Urkunden verfaßt hatten: aber auch aus diesen wenigen Fragmenten sieht man, daß diese Völker die Juden gut gekennet haben. Also kurz zu reden ist der Einwurf, den man aus dem Stillschweigen der profanen Geschichtschreiber wider Moses machet, oder falsch, oder von keiner Wichtigkeit: falsch, weil dieß Stillschweigen so allgemein wirklich nicht ist: von keiner Wichtigkeit, weil man gute Ursachen angeben kann, warum selbe stillschweigen. Ich hätte hier noch ungemein vieles anzumerken; allein man muß auch enden können.

Ich gehe zu guter letzte zu jenem Einwurfe über, welchen man aus dem zu Josias Zeiten im Tempel zufälliger Weise gefundenen Gesetze Moses zu betreiben suchet, um darzuthun, die Juden hätten bis auf jene Zeiten um ein Gesetz Moses selbst nichts gewußt. Das Falsche dieser Folgerung desto besser einzusehen, will ich es unterdessen zugeben, jenes gefundene Gesetzbuch wäre das einzige Exemplar gewesen, welches man dortmals bey den Juden erhalten hätte. Nun sey dieses; so ist doch gewiß, daß selbes ganz zufällig vom Helcias dem hohen Priester, da er die hinterlegten Gelder aus dem Tempel brachte, gefunden worden war: und doch! Helcias erkennte selbes alsogleich für das Werk Moses; so auch Saphan der Kanzler, und Josias mit allen übrigen ebenfalls. Bitte ich doch zu bedenken, wenn die

Bücher

Bücher Moses bis dahin den Jüden nicht bekannt gewesen wären, würde man dieß im Tempel gefundene Buch wohl also gleich für ein ächtes mosaisches Werk angenommen haben? würde Josias mit seinem Hofe ab den Drohungen, die er aus diesem Buche wider die Gesetzübertretter herablesen hörte, so erschrocken seyn? man muß sich die Jüden gar so dumm nicht einbilden: dortmals waren sie eben auf eine gewisse Art aufgeklärt, nachdem sie durch die 50jährige Regierung Manassens, und dann durch die zweyjährige Amons sich mit aller Gewalt vom Gesetze Moses loszureißen gesucht, und nach den Sitten, und Religionen der benachbarten Völker einzurichten bestrebet hatten? welche lange Gesetzlosigkeit es begreiflich macht, wie alle Exemplare der Bücher Moses in den Zeiten Josias unter den Jüden verschwunden seyn könnten: denn daß man zuvor die Gesetzbücher Moses unter ihnen ganz gut gekennet, und gebrauchet habe, zeiget die ganze Geschichte in den Büchern der Könige, und Paralippomenen bis auf Josias, es zeigen es so viele Psalmen, die den Inhalt der mosaischen Geschichte oft ganz wiederhohlen, es zeigen es endlich alle übrigen h. h. Bücher, von denen man einleuchtend es darthun kann, daß selbige vor Josias geschrieben worden sind.

Doch es ist nicht wahr, daß auser diesem im Tempel gefundenen Exemplare kein anderes dortmals unter den Jüden war: warum dieß gefundene dem Helcias so merkwürdig vorkam, war Ursache, weil es die Handschrift des Moses selbst war: denn dieß deutet der Text יד משה durch die Hand Moses II. Paralipp. 34. 14 an. So ein Exemplar muß-

te freylich Eindruck machen, und es läßt sich hieraus leicht erklären, warum Helcias mit diesem Funde so groß that, und Josias davor Ehrfurcht hatte: auch scheint es das Vte Buch Moses nur allein gewesen zu seyn; und wie es immer ist, so ist doch sicher, daß man zu Josias Zeiten Exemplare des mosaischen Gesetzes hatte: denn um eben diese Zeit schickten die durch Salmanasar nach Assyrien gefangen geführten Israeliten einen Priester mit dem Gesetzbuche Moses nach Samarien, die dortigen Kolonisten darinn zu unterrichten; IV. Buch der Könige XVII. 27. 28. a) hatten aber die Israeliten in Asyrien Exemplare von den Büchern Moses, wer sollte es wohl glauben, daß die noch in ihrem Lande bestehenden Jüden solche nicht gehabt haben sollten?

den 17 März 1786.

IV.

a) Von diesem assyrischen Exemplar kömmt der samarische Pentateuch her, welcher mit den althebräischen Buchstaben geschrieben ist: da die Exemplare der Jüden seit Esdras chaldäische Buchstaben haben.

IV.

Ich bin durch die Propyläen unsers philosophischen Untersuchers durchgegangen: da stehe ich nun im Vorhofe, staune das prächtige Frontispitz des Gebäudes an, welches er aufgeführt: und noch mehr den Titel, den ich über die zwo ersten Pforten lese. — „Auf welche Art untersuchte man, „abseiten der Theologen, bisher die Wahrheit der Religion? „und dann — wie muß man bey Untersuchungen über Re„ligionswahrheiten, und über ihren göttlichen Ursprung zu Werke gehen?“ Gut! da werden gewiß Sitzungen einer erlauchten gelehrten Akademie gehalten; muß hinein gehen, und sehen: vielleicht giebt es etwas rechtschaffenes zu Lärmen ab, und wenn jenes, was ich in den Propyläen hörte, auch meiner Erwartung gar nicht entsprach, und noch minder auferbaute, o so könnte man hier die Sprache etwa ändern! und wenn auch nicht; nun hören muß ich's, sey es, was es will: vielleicht hört man dann auch meine Raisonnemens darüber.

Verzeihen Eure Excellenz, daß ich Ihnen eine Art von Traum hier niederschreibe. Gestern zu Nachts überlas ich die zwey ersten Kapitel der philosophischen und kritischen Untersuchungen; machte meine Glossen darüber, und dann war Herr Morphäus geschäftig, mir das oben beschriebene akademische Gebäude vorzumalen, und mich darinn herum zu führen: da sah ich dann vieles, was man sonst nicht überall zu sehen pflegt: es kam mir fast so vor, als wäre

ich

ich in einem altägyptischen Tempel, wo alles groß und riesenmäßig ins Aug fiele, aber so bizarre, daß ich meistens nicht wußte, wie man es in Träumen freylich gar selten weis, was ich daraus machen sollte. Auch Aufschriften erblickte ich an den Portalen, halb griechisch, hebräisch deutsch waren sie, von Untersuchen lauteten sie, und das Wort Theologie las ich darunter. Nun war ich wach, und glaubte nun sicherlich: die guten ersten zwey Kapiteln, und etwa die Beschreibung Diodors des Sicilianers vom Tempel des großen Osymanduas, welche ich gelesen und nicht genug verdauet, hätten mir diesen nächtlichen Spaß gemacht.

Dieß hat nun nicht viel zu bedeuten: aber die zwey ersten Kapiteln, und das ganze darauf ruhende Gebäude unsers philosophischen Untersuchers sehen meinem Traume ziemlich gleich: große Anlagen, alles riesenmäßig, aber ein Untereinander, das nicht so leicht zu entwickeln ist: man kann nicht allemal sagen, dieß ist nicht recht: aber gar selten, dieß ist recht. Der Knotten ist so geschürzet, daß es scheint, das sey gut gemacht: untersuchet man ihn, so sieht man das Vitium, und hat doch Mühe selbes aufzudecken: ich probiere es dem ungeachtet, vielleicht glücket es.

Herr Untersucher will also im ersten Kapitel zeigen, welcher Art man sich bey den Theologen bisher bedienet hätte, die Wahrheit der Religion zu untersuchen a). Er ist

gar

a) Nämlich so weit die geoffenbarte Religion auf die Bücher des A. B. sich stützet: Herr Untersucher schränket sich auf diesen Punkt allein ein, und ich werde ihm eben so Fuß zu Fuße folgen.

gar nicht zufrieden: die Methode, welche man bisher befolget, wäre seiner Meynung nach die elendeste auf der Welt. „Denn anstatt, daß die Lehrer der Religion bey jedem Fort„schritte der Verfeinerung des menschlichen Verstandes mit „demselben fortrücken gewollt hätten, so hiengen sie viel„mehr den rohen Principien eines unkultivierten Volkes an, „und bauten ihre Systeme auf herrschende Meynungen ei„ner weiten entfernten Vergangenheit," daraus dann in gewissen Perioden und Jahrhunderten z. B. des Neuplatonismus und der Aristoteliker der Unfug entstand, daß man derley philosophische Principien mit dem Christenthum in der Art verbinden wollte a), daß erstere dem letztern keine Gewalt anthun sollten, so aber die sogenannte wahre Religion wie ein ganz unbarmherzig mißhandeltes Kleid aussah, worinn man die bemerkten Löcher immer mit neuem Zeug flickte, welches mit den alten Lumpen in nicht geringem Kontraste abstach.

Nun so hätte man es nach Herrn Untersuchers Urtheile nicht machen sollen; allein man hatte kaum einen Begriff, daß das, was die meisten Völker für Wahrheiten anerkennten, Täuschung seyn könnte; oder daß sich frühere Nationen etwas als gewiß denken konnten, wovon ihre spä-

a) Dieß geschah freylich einigesmal, allein man hielt solche Leute auch immer für Verhunzer der wahren Christusreligion: z. B. Origenes webte seinen Platonismus dort und da in die Dogmen des Christenthums ein: und schon bey seinen Lebenszeiten mußte er sich die bittersten Vorwürfe darüber machen lassen. Dieß zeiget doch, daß ächte Theologen dergleichen Syncretismus niemals gut geheißen haben.

spätern Nachkommen ohne viele Mühe den Ungrund entdecken, und einsehen würden.

Darum hätte man es in der Theologie nicht so gemacht, wie in andern Wissenschaften, daß, wenn man durch Erfahrungen darauf kam, gewisse Grundsätze wären unrichtig, und der ganzen Wissenschaft nachtheilig, man selbige ganz auf die Seite schaffte, sondern man flickte lieber daran: und so wäre es geschehen, daß man die Lehre der Unbeschnittenen auf die Lehre der Beschnittenen die Gnade auf alle Flüche des jüdischen Gesetzes erbaute; daß christliche Lehrer ohne zu erröthen die Göttlichkeit ihrer h. h. Bücher mit den jüdischen, die sie gleichfalls als göttlich annahmen, verbanden, und wenn gleich erstere die Letztern ganz verwerfen, dem ungeachtet die auffallendsten Widersprüche durch Erklärungen vereinigten.

Die sehr fehlerhaften christlichen Väter, und Lehrer hätten mit Einführungen gewisser Lehrmeynungen, wie Augustin aus dem Manes a), und Erklärungen einzelner Schrift-

---

a) Augustin war zwar einmal ein Manichäer, darnach aber so weit von diesen Seitierern entfernet, daß selbe niemand mit besserm Erfolge bestritt, als eben Augustin: mit welchem Rechte wirft ihm also Herr Untersucher wohl vor, daß er aus dem Manns Lehrmeynungen entlehen habe? Augustin protestierte allzeit, so oft ihm die Pelagianer so etwas aufbürden wollten: ja er protestierte nicht nur allein, sondern bewies den Abstand seiner Lehre von jenen des Mannes haarklein: man lese nur sein unvollendetes Werk wider Julian den Pelagianer, darüber er gestorben ist. Dieß ist vom Herrn Untersucher freylich nicht zu begehren, daß er Väter achte; aber daß er gegen selbe nicht ungerecht sey, dieß kann, dieß muß man fordern. Es ist wahr, sie beförderten die Anhänglichkeit an die Dogmen

Schriftexte diese Anhänglichkeit ans alte ruinöse Religionssystem noch dazu vermehret. Daß nun mancher mitten in der Dunkelheit Lichtstrahlen in der Entfernung sieht, es aber nicht waget ihnen zu folgen, weil er fürchtet, es seyen tödtende Blitze, nämlich Ketzereyen, Unglaube (woran dieser mancher oft nur gar zu recht haben könnte) denen er sich nicht nähern dürfte.

Dazu käme, daß der römische Hof den Layen den Gebrauch der h. Schrift verbothen: die Despoten des Synods von Dortrecht, und die augsburgische Konfession selbige wohl zu lesen, nicht aber zu prüfen, was darinnen steht, erlaubet hätten.

Endlich, wo der Verstand Ausnahme machte, mußten Wunder auftretten, um zu überzeugen, gleich als wenn Wunder den Verstand erleuchten, und Widersprüche zu Wahrheiten umschmelzen könnten. Grotius — Socin hätten am ersten mehreres Licht gesehen, aber auch sie konnten sich von allen Vorurtheilen nicht gänzlich losreißen — es waren Lichter, die in der Nacht Dämmerung verbreiteten, und zum kommenden Tage Anstalt trafen.

Dieser Tag wäre nun im achtzehenden Jahrhundert unter Friedrich dem Großen angekommen. Es gäbe aber doch

noch

---

men der geoffenbarten Religion; aber sie bewiesen es auch, warum man diesen Dogmen so stark anhangen sollten: nicht deswegen glaubt man ihnen, weil sie es gesagt haben, sondern weil man weis, sie hätten es richtig gesagt; darum man auch gar vieles von ihnen nicht annimmt, wenn es nur ihre Privatmeynungen, oder gar Irrthümer sind, welche sie als Menschen zuweilen freylich auch hatten.

noch Hinderniſſe, daß die Vernunft, welche ſich itzt vom Daumſchrauben der Vorurtheile, und des Aberglaubens los riß, in ihrem hellen Sonnenglanz noch nicht erſcheinen kann.

Herkommen und Gebrauch ſchmiedeten noch heut zu Tage Ketten — und Religionslehrer wären gezwungen, ihre wahren Geſinnungen zurücke zu halten, wenn ſie nicht alles verlieren wollen. Dann ſo manche Länder noch in der Finſterniß! wo man die Wahrheit konfiſciert, und für Kontrebande erkläret, und Agnus Dei, alle Knochen der Heiligen u. ſ. w. ohne Acciſe und Impoſte eingeführet werden.

Da haben wir das das ganze Klaglied unſers Herrn Unterſuchers nach ſeinen Hauptſtroffen: wir wollen unſere unmaßgebliche Kommentare darüber machen. Damit wir dieß deſto beſſer thun können, wird es nöthig ſeyn, daß wir zuvor auch ein wenig ſehen, welche nach Herrn Verfaſſer die beſte Methode wäre, nach der die Unterſuchungen über Religionswahrheiten, und ihren göttlichen Urſprung angeſtellet werden ſollen.

Vor allen alſo, ſagt er im zweyten Kapitel, ſollten obbemeldte Hinderniſſe hinweggeräumet werden, deren er im erſten Kapitel erwähnet hätte: man ſollte in einer Lage ſeyn, wo man nichts Schlimmes von ſeinen Bemühungen für die Sache der Wahrheit zu fürchten hat. Dann erfodert er, neben einer langen Erfahrung, Kenntniß der Menſchengeſchichte, ein reines Gefühl und Liebe der Wahrheit, und vor allen eine Unpartheylichkeit, die ſich für keinen Theil zum

voraus intereſſieret, ganz in der Mitte ſteht, um die Wagſchaale des Beyfalls nach dem Gewichte philoſophiſcher Gründe zu beſtimmen.

Die Hauptregel aber bey Nachforſchung über die Göttlichkeit einer Religion wäre unſtreitig dieſe: „Daß man „der Religion ſelbſt durch alle ihre Abänderungen, und Pe„rioden, bis auf ihren Urſprung nachgeht; überdenkt, ob „ſie auf eine natürliche, oder übermenſchliche Art entſtan„den, und ob es möglich ſey, daß ſie eben daſſelbe durch „menſchlichen Fleiß hätte werden können, was ſie wirklich „iſt.“ Wäre das Letztere, könnte es aus der Geſchichte der Religion ſelbſt erwieſen werden: ſo wäre dieß keine Religion, welche unmittelbaren Veranſtaltungen Gottes ihr Daſeyn zu verdanken hätte, es wäre nur ein herrliches Werk des menſchlichen Verſtandes — — „das wäre eine „menſchliche Religion — wären menſchliche Meynungen „von Gott, und Pflichten, welche ohne alle Sünde immer „verändert, und dem gänzlichen Bedürfniß des Zeitalters „angepaßt werden könnten.“

Wäre das erſtere, ſo verhielte es ſich juſt umgekehrt. „Mit einer göttlichen Religion dürfen (darinn haben die Or„thodoxen Recht) keine Veränderungen getroffen werden, da „Gott ſelbſt unveränderlich iſt, und ihn nie (oder er wäre „der weiſeſte Gott nicht, wäre abhängig von Umſtänden) ge„reuen kann, was er einmal geſagt hat: daß es Wahrheit „ſey. Und Moſes Mendelsſohn ſagt mit richtiger Weisheit:“ „Iſt Moſes Geſetz mit Wundern von Gott ſelbſt gegeben,

„so können die, welchen es gegeben ist (und ich setze dazu „die, welche es glauben) nur durch eine ähnliche Feyer„lichkeit davon dispensieret werden."

Nun ich stehe bey diesem Standpunkte unserer Controverse um so viel lieber stille, je richtiger der Hauptsache nach selbiger mir zu seyn scheint; mich dünkt, es läßt sich hieraus bestimmen, ob die Klagen über die Verfahrungsart der Theologen in Untersuchung der Wahrheit der Religion gegründet sind, und in wie weit selbe ein Solches sind.

Geht man auf die Zeiten zurück, wo die historisch geoffenbarte Religion (denn jene, welche uns die Natur offenbaret, läßt Herr Untersucher umgeschoren, ja setzet selbe zum voraus) da sage ich diese historisch geoffenbarte Religion, welche sich auf Thatsachen gründet, zu erst auf der Welt erschien, und Glauben von den Menschen forderte, so kann man es gut darthun, daß man von jeher die Wahrheit dieser Religion zu prüfen eben so zu Werke gegangen sey, wie es Herr Untersucher wünschet; nämlich man untersuchte a) vor allen, ob diese Religion untrügliche Wahrzei-

chen

---

a) Man lese zum Beyspiele nur die Bücher des Theophilus Bischofs von Antiochien im II Jahrhunderte, welche er seinem heidnischen Freunde Autolykus zuschrieb: man wird in selbigen ganz diese genaue Untersuchung der Wahrheit der christlichen Religion mit allen Merkmaalen finden, wie ich selbige hier beschreibe: und will man Beyspiele von wirklichen Ueberzeugungen dieser Art haben, so sind derer auch genug da, als wie die Bekehrungsbeschreibung, welche Theophilus von sich selbst machet, jene Justins des Martyrers, jene eines Athenagoras, eines Arnobius, eines Augustins, welche

alle

chen eines göttlichen besondern Ursprunges, und Authorisierung aufzuweisen hätte, und ob alles jene, was selbe für göttliche Merkmaale ihrer Existenz ausgäbe, auch wirklich solche wären: ob nicht Menschenlist, und Trug, und heimliche Künste eben so etwas hätten bewirken und ausstudieren können? man gab auf die Zeiten, Umstände, Orte, Personen, und Thatsachen genaue Obacht, welche hier in einige Betrachtung kommen möchten, um desto sicherer, und vergwißter in einer so wichtigen Sache auf das Wahre einzudringen; ja noch mehr, man trat zu dieser Art Untersuchung nicht nur ganz unpartheyisch, und ganz mit philosophischer Gleichgiltigkeit hinzu, sondern um sich gegen alle Prevention von jeder Seite her desto mehr zu versichern, glaubte man so gar berechtiget zu seyn, auch dem mindesten Scheine von Gründlichkeit, welche irgend ein Einwurf wider die geoffenbarte Religion haben könnte, ein größeres Gewicht beylegen zu dürfen, als er in der That selbst verdiente, weil man bey einem so außerordentlichen Phönomen, dergleichen die auf Thatsachen sich stützende Offenbarung einer Religion ist, nur die evidentesten, unläugbarsten, unwidersprechlichsten Beweise fordern zu können glaubte. Und so erst, da man nicht mehr aus konnte, da Sinnen und Vernunft den gegebenen Proben einer hierinn sich werkthätig äußernden Gottheit für die Wirklichkeit der geoffenbarten Re-

 ligion

---

alle nur nach vielem Untersuchen und unpartheyisch geprüften Gründen, und Gegengründen sich endlich der Wahrheit ergeben mußten, obwohl sie gegen selbige anfangs mit tausend Vorurtheilen eingenommen waren.

ligion nachgeben mußten; dann erst, wenn man sich auf den Punkt gebracht sah, oder alle und jede Wahrheit zu läugnen gezwungen zu seyn, oder es zuzugeben, daß Gott hier außerordentlich wirke, und zeuge: dann erst gab man sich gefangen; und glaubte, daß es Gotteswort sey, sein Werk, sein Gesetz, seine uns von ihm zur Beförderung unserer endlich höchstmöglichen Glückseligkeit mitgetheilte unzubezweifelnde Wahrheit; und da man einmal dieß von unüberwindlichen Beweisen überführt glaubte, so nahm man sich freylich so viele Freyheit nicht mehr heraus, diese von Gott geoffenbarten Wahrheiten dem herrschenden Geiste des Säculums, wie es Herr Untersucher von der Theologie verlangt, so anzupassen, und zusammen zu modificieren, daß selbe für das, was sie gemäß ihres göttlichen Ursprunges sind, nicht mehr zu erkennen wären: und thaten dieses ja einige, so hielt man ein solches Verfahren für eine Beleidigung der göttlichen Majestät, für ein Unternehmen, wodurch man mit gräulicher Vermessenheit den Allweisen gleichsam in die Schule führen wollte, als hätte er nicht genug eingesehen, was für jedes Zeitalter, und Denkungsart angemessen wäre. Man hielt es für Unsinn, gottlose Raserey, das Wort, den Befehl, die Lehre, welche aus dem Munde des Unveränderlichen kam, zu verändern, zu läugnen, zu verhunzen, zu verwerfen.

In diesem Punkte aber müssen diese Leute nach dem Eingeständniß Herrn Untersuchers selbst Recht haben. Denn

sie giengen eben jenen Weg, den er Theologen zur Untersuchung der Wahrheit von der geoffenbarten Religion vor-

schreibt,

schreibt, sie überzeugten sich davon ganz nach den Vorschriften, welche er zur ächten Ueberzeugung fordert; und so: was blieb ihnen anderes zu thun übrig, als daß sie bey jenem, von dessen Göttlichkeit sie überführet waren, fest, unveränderlich, unabbringlich verharrten, sich es nicht erlaubten, an Wahrheiten, die von der ewigen selbstständigen Wahrheit einmal als solche sind verkündet, und bewähret worden, nach Belieben, um sie den Schoosmeynungen, und der Philosophie ihrer Zeiten näher zu bringen, zu künsteln, zu stümmeln, und umzuschmelzen: sie thaten hiemit weiter nichts, als daß sie jenen unumstößlichen Grundsatz genau befolgten. „Mit einer göttlichen Religion dürfen „(darinn haben die Orthodoxen völlig Recht) keine Verän„derungen getroffen werden, weil Gott selbst unveränder„lich ist.“

Eure Excellenz erkennen hierinn die Worte unsers Philosophen. Es ist seine eigene Folgerung, und diese Folgerung hat gehörig verstanden auch seine Richtigkeit a): es steht mir also nur zu, daß ich die Vordersätze zulänglich darthue. Auch dürfen sich Eure Excellenz nicht fürch-

a) Nämlich so — daß Wahrheiten, die Gott geoffenbaret, auch Wahrheiten bleiben werden; weil der Unveränderliche eben dieselbe Sache ja nicht heute für Wahrheit, und morgen für Lüge erklären kann — wiederum, daß Gesetze, die Gott gab, so lange gelten müssen, als Gott es haben wollte — nicht aber, wie Herr Untersucher wähnt, daß Wahrheiten keine Grade haben könnten, auf denen uns selbe mit Hinsicht auf unsere mehrere Fähigkeit von Gott auch klärer gemacht werden: oder daß von Gott gegebene Gesetze eben darum Gesetze auf immer seyn müßten, weil sie von Gott sind — nein: so verstanden ist obige Folgerung höchst falsch.

ten, daß sie darüber etwa eine unmäßig lange Deduction zu überlesen haben werden: ich will es so kurz als es immer möglich ist, machen. Die Sache betrifft hier vorzüglich den alten Bund: wir wollen uns also auf diesen besonders einschränken.

Sicher ist es, und aus der Geschichte des Christenthums demonstrieret, daß die wahren und eigentlichen Anhänger der von Christo hinterlassenen Lehre, die Bücher des sogenannten alten Bundes eben so gut für göttliche angenommen haben, als wie die Bücher des neuen Testaments, daß sie von Beyden glaubten, die Lehre, Dogmen, Thatsachen, u. s. w., welche in diesen Büchern enthalten wären, hätten ihrem Ursprunge nach eine gleich — göttliche Authorisierung, müßten als göttliche Geschichte, und Instruktion über die uns nöthigsten Dinge geglaubet werden, und obwohl die Bücher des A. B. was die Gesetze, Ceremonien, äußerlichen Gottesdienst u. s. w. betrifft, wegen veränderten Umständen, und weil diese Bücher im Ganzen genommen nur die Geschichte aller successiven Gottesbelehrungen und Führungen wären, uns nicht mehr auf eine gleiche Weise verbänden, so hielten sie doch kräftig dafür, selbe wären hierinnen in allem mit den Büchern des N. Bundes gleich, daß auch sie von Gott geoffenbaret wären, und also als solche müßten erkennet werden.

Die Beweggründe dieß von den Büchern des A. B. wie von jenen des N. B. zu glauben, waren ihnen diese a):

Chri-

a) Diese Beweggründe findet man vielfältig und verschiedentlich bey den Vätern angebracht und ausgeführet, absonderlich bey denjeni-

Christus zeigte durch seine Lehre, und Thaten, durch seine Wunder und Prophezeyungen, daß er ein von Gott Bevollmächtigter Gesandter und Lehrer sey: dieser Christus aber sagte auch von Moses und von den Propheten, daß sie ebenfalls von Gott sind gesandt worden, daß deren Lehre eine von Gott geoffenbarte Lehre sey, und daß endlich diese Lehre in den Büchern des alten Bundes enthalten sey: welche, damit sie nicht verfälscht und unrein vorgetragen würde, es nicht dem menschlichen Fleiß überlassen worden wäre, selbe uns aufzubehalten, sondern mit Eingebung des heiligen Geistes, unter dessen immediater Leitung hätten jene Schriftsteller, welche die Bücher des alten Bundes verfer-

gen, welche wider die Ketzer, die den alten Bund verwarfen, zu thun hatten, als da waren die Marcioniten, verschiedene Gnostiker, und die Manichäer. Tertullian, Archelaus, Epiphanius, Augustin kommen hier vorzüglich in Betrachtung, wie auch Eusеb von Cäsaräen und Theodoret. Sie begnügten sich damit allein nicht, sondern sie giengen zu den Büchern des alten Bundes selbst zurücke, zeigten aus deren Gehalte, daß alles darinn einer Offenbarung Gottes nicht unwürdig sey, ja aufgelegte Merkmaale von Göttlichkeit an sich trage: und so waren ihre Beweise von dieser Sache ganz unerschütterlich, da das kläreste Zeugniß Christi vom alten Bunde, und seiner Göttlichkeit und die inneren Gründe, welche man im selben von dieser Sache selbst fand, allen vernünftigen Zweifel heben mußten: und wirklich wußten sich jene alten Sektierer nicht anders aus dem Gedränge zu helfen, als daß sie die Zeugnisse Christi und der Apostеln aus dem N. B. ausmerzten, um sagen zu können, Christus hätte von den Büchern des A. B. nichts wissen wollen. Allein nichts leichters war, als es diesen Leuten darzuthun, daß die Texte des N. B. welche dem A. B. günstig waren, ächt wären, sie also boshafte und thörichte Falsarier wären. Dieß thaten die Väter auch fleißig, und erhielten den Text immer rein von dergleichen Verstümmelungen.

eigten, diese Geschichte, Belehrung, Anführung der Vorwelt durch Gott zur Erreichung weit aussehender, und zum Wohle aller Menschen zu erzielender Zwecken veranstaltet.

Nun dieß Zeugniß Christi, dachten diese ersten Christen und so alle nach ihnen, kann nicht falsch seyn, weil er als Gottesgesandter der Wahrheit Zeugniß zu geben erschien; also wir müssen es ihm auf sein Wort glauben, daß auch Moses, und die Propheten, und kurzum der ganze alte Bund, dessen Gesetze, und die damit verbundene Geschichte, in so weit diese von jenen durch Gott geschickten Männern kam, göttliche Authentisierung haben.

Diese Ueberzeugungsart hält die Probe vollkommen aus, so bald die Vordersätze, worauf selbe ruhet, richtig sind: dieß sind sie aber gewiß, und waren es vorzüglich für jene ersten Anhänger Jesu, welche von dessen Göttlichkeit Sinne und Vernunft gänzlich überzeugten: die Sinne, da sie alle jene wundervollen Thaten sahen, und von den sichersten Zeugen hörten, die er zur Bewährung seiner himmlischen Sendung wirkte: die Vernunft freylich eine unverdorbene mit einem aufrichtigen Herzen verbundene Vernunft, weil sie aus seinen Thaten und Lehren unmöglich anders schließen konnten, als derjenige, welcher dergleichen seine Sendung zu erweisen thäte, müßte von Gott gesandt seyn.

Der Untersatz, daß dieser göttliche Gesandte solche vortheilhafte Aeußerungen von dem alten Bunde wirklich gethan habe, war ihnen aus seiner ganzen Aufführung, und Lehrvortrage eben so demonstrieret: aus seiner Aufführung, weil

er

er das Gesetz Moses selbst beobachtete; und nur wider die Verhunzungen desselben durch Menschentand eiferte; sonst aber es geradezu Gottesgesetz hieß, und als solches verehret haben wollte, weil er seine Lehre und Thaten aus dem Gesetze und den Propheten ausdrücklich zu erweisen suchte: es niemals äußerte, daß darinn nur eitles Menschenwerk und Erfindung zu suchen wäre; das er doch als Lehrer der Wahrheit nothwendig hätte thun müssen, wenn er geglaubet hätte, daß es sich damit also verhielte: aus seinem Lehrvortrage, weil er sich geradezu erklärte, er sey nicht gekommen, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen: ja so gar betheuerte, daß kein Jod, kein Pünktgen vom Gesetze verlohren gehen würde, sondern alles würde geschehen müßte (welches nämlich moralisch und prophetischen Inhaltes ist) was darinn stehet, Matth. V. 17. 18. u. s. mehrer, und weil endlich seine Jünger, denen er seine Lehre vollkommen anvertrauet, und unter die Menschen zu verbreiten befohlen hat, überall gleiche Gesinnungen vom ganzeu alten Bunde geäußert, und vorgetragen hätten.

Sehen Eure Excellenz! so überzeugten sich die ersten christlichen Theologen von der Göttlichkeit des alten Bundes, und aus diesem Grunde nahmen sie selbigen mit seinen Büchern vornehmlich als eine ebenfalls von Gott kommende Offenbarung an: hätten sie hierinn Unrecht, so hätten sie mit Christo ihrem Stifter selbst Unrecht, welches Herr Untersucher etwa noch nicht sagen will, wie er es wirklich nicht sagt; und ich unterdessen als ein Absurd ansehe, das diesem Herrn noch nicht in Kopf gekommen ist, oder kommen wird.

Ich sehe die Ausrede zwar schon vor: es wird heißen, man verstand Christum nicht, und sah es nicht ein, daß, was Er immer für die Göttlichkeit der mosaischen Religion, und der h. h. Schriften des alten Bundes zu sprechen schien, weiter nichts als eine Accommodation, eine Herablassung zu den Meynungen der Jüden war, um sie mit ihren eigenen Authoritäten, und Grundsätzen, die er auf einige Zeit, ihre Gunst zu erhalten, zulassen mußte, auf seine Absichten und eigentliche Gesinnungen hinnüber zu bringen.

Diese Ausrede, mit der man aus Christi Lehre bey unserer Neuerungssucht alles, was irgend einen beliebt zu machen weis, diese Methode, darinn Herr Untersucher ungezweifelt groß ist, diese so kommode Methode, welche ein gewisser Ruchloser dahin zu mißbrauchen wußte, daß er aus Christo einen lebhaften Pantheisten machet, wie unser Herr Verfasser einen Deisten, diese itzt so in Gang gebrachte Hermeneutik ist so aufgelegt monströs falsch, daß sich jedes Wahrheitliebendes Gemüth alsogleich wider selbe empören muß.

Dieses ist wahr, man kann ohne Verletzung der Wahrheit Redensarten gebrauchen, die ihren Ursprung aus einem Irrthume haben, wenn man diese Redensarten nur bestimmet, wie man selbige verstanden haben will. Man kann auch einen falschen Grundsatz eines andern, wie man es heißt, argumento ad Hominem widerlegen, ohne gezwungen zu seyn alles und jedes Falsche in selbigen aufzudecken, da man nämlich zeiget, selbst bey den Grundsätzen des Gegners folge das nicht, was er zu folgern meynt, ja es folge just das Entge-

gen-

gengesetzte. Allein so gut dieß ein Wahrheitliebender Mann einigesmal thun kann, so wenig ist ihm ohne äußerste Beleidigung der Wahrheit erlaubet, Grundsätze, die ihm Irrthümer sind, für ächte und richtige auszugeben, selbige mit ausdrücklichen Worten, ja Betheurungen, mit Proben von aller Art festzusetzen, so gar ganze Lehrgebäude darauf als auf so viele Grundwahrheiten zu gründen: der dieß thut, ist mir (muß es jedem Ehrliebenden seyn) ein gräulicher, geflissentlicher, recht einstudierter Betrüger: und nun, Jesus — seine Jünger von ihm dazu unterrichtet sagten es ausdrücklich, der alte Bund a) sey nicht Menschenwerk, nicht Erfindung der Politik, sondern sey von Gott mittelst Mose, und den Propheten geoffenbaret, und in die h. h. Bücher gebracht worden: sie bauten auf diese Aussage als auf den richtigsten Grundsatz von der Welt ihr ganzes Lehrgebäude hinauf: sie richteten nach eben diesem Grundsatz ihre Handlungen ein, hießen alle andere eben so denken — handeln. Großer Gott! und sie sollten bey sich selbst just das Entgegengesetzte von dieser Sache gedacht haben, sie sollten überzeuget gewesen seyn, das ganze mosaische Gesetz — die jüdischen Propheten sey eitel Menschentand u. s. w.

Sagen mir Eure Excellenz, was man von Jesu seinen Jüngern, und ihrer Wahrhaftigkeit wohl denken müßte, wenn es sich also verhielte? ja sagen Sie mir vielmehr, was man

von

---

a) Gut zu merken ist, daß, wo die Evangelien, und andern Schriften des N. B. von den h. h. Schriften reden, dieß immer von jenen des alten Bundes zu verstehen ist; denn jene des N. B. entstanden dort erst recht.

von Leuten halten müsse, die ohne einige nur mindeste Veranlassung eine so niederträchtige Denkungsart Jesu zuschreiben können, ja so weit gehen, daß sie diese alle Treue und Glauben umstossende Denk- und Handlungsart als erlaubt, gutthätig und höchst philosophisch verfechten dürfen, wie es nun alle christlichen Deisten wirklich thun, nachdem ihnen Steinbart in seinem Systeme der Glückseligkeit den Codex zu diesem so schönen Recht geschrieben hat.

Die Ausrede also, als hätte Christus nur aus einer blossen Herablassung zu den Irrthümern der Jüden das alte Testament für göttlich erkläret, und gehalten, und als hätte man ihn nach seinen wahren Gesinnungen hierinn nur nicht verstanden, diese Ausrede kann Herr Untersucher gewiß nicht brauchen, und sodann folgt, daß die ersten Christen dessentwegen auch den alten Bund für eine göttliche Offenbarung angenommen, ja annehmen mußten, weil es Christus der göttliche Wahrheitslehrer eben so gethan, und zu thun befohlen hatte: eine Handlungsart, welche nur alsdann unrichtig seyn konnte, wenn Christus hierinn oder selbst fehlen, oder mißverstanden hätte werden können: keines aus beyden kann Platz haben, wie ich bisher gezeiget. Also die Art, mit der die christlichen Theologen den alten Bund unter die göttlichen Bücher aufnahmen, und selbe mit jenen des neuen Bundes vereinigten, bleibet vollkommen gegründet, und rechtfertiget sich selbst: daß ich mich also nur darüber zu erklären habe, in welchem Verstande der alte Bund für göttlich angenommen, und gehalten worden sey, um Herrn Untersucher alle Scrupel hierüber auf einmal heben zu können.

Die

Die Bücher des alten Bundes enthalten Geschichte, Gesetze, Lehren, Prophezeyungen. Bevor ich mich über diese Inhalte des alten Bundes etwas näher äußere, kann ich es nicht unterlassen, einige Bemerkungen über Herrn Untersucher zu machen: entweder verstehet es dieser Herr nicht genug, wie auf was Art wir den alten Bund für göttlich annehmen, und mit dem neuen Bunde in ein Ganzes bringen, oder er versteht es, und suchet den wahren Geschichtspunkt von dieser Sache durch Untereinanderwerfen ganz verschiedener Dinge in eine Masse seinen Lesern aus den Augen zu entfernen. Beydes machet ihm wahrlich nicht viel Ehre: daß aber doch eines aus beyden, oder alles zusammen von ihm wahr seyn dürfte, wird sich bald aufklären. Er giebt zu verstehen, „die Siegelbewahrer der Religion hätten dafür gehalten, „daß alte absolete Meynungen für verfeinertere Menschen „noch eben so nützlich, und deshalb ihnen eben so heilig „seyn müßten, als sie rohen, und noch in allem halb „wilden Völkerschaften waren" wiederum Blatt 3. „Moses, „so zweckmäßig und gut seine Meynungen für sein Zeitalter, für sein Volk, und das Ganze eines angehenden Staats „waren, welcher aus einem nomadischen Volke gebildet „werden sollte, ist das ewige unverwerfliche Modell der „große Typus — — der Theologen im achtzehnten Jahrhundert geblieben. Die Lehre der Unbeschnittenen wird auf „die Lehre der Beschnittenen, die Gnade auf alle Flüche des „jüdischen Gesetzes erbauet, welches ein sehr unschicklicher „Rumpf zu einem weit schönern Kopfe ist, und zwar wie „der Kopf eines vatikanischen Apollo's auf den Rumpf ei-

„nes

„nes unförmlichen Kanopus paßt.“ Nun diese und dergleichen Schilderungen sind Leuten, die nicht recht wissen, was an der Sache ist, einen Phantom vor die Augen zu stellen, davor sie laufen möchten, freylich sehr tauglich; allein Verständige werden entweder den Irrthum des Herrn Untersuchers bedauern, wenn er wirklich glauben sollte, daß sich die Sache so verhält, wie er es mit so vagen und deklamatorischen Ausdrücken beschreibet, oder sie werden seine Unredlichkeit, seine höchst unanständige Trügerey verfluchen müssen, wenn er von der Sache besser unterrichtet ist; und selbe dennoch seinen Lesern entstellet, und so schändlich verhehlet.

Es wisse also Herr Verfasser, und vernehme die Bekenntniß eines christlichen Theologen über diesen von ihm so unrichtig vorgestellten Punkt: wie ich oben gesagt, enthält der alte Bund Geschichte, Gesetze, Lehren, Prophezeyungen. Alles dieses nehmen christliche Theologen freylich als göttlich an, aber unter ganz verschiedenem Verstande.

Die Geschichte erzählet uns die Schöpfung dieser Welt, und alles jenen, was darinnen ist, und vorzüglich des Menschen, dann dessen Führungen durch Gott zur Vollkommenheit; seinen Ungehorsam; die Einrichtungen Gottes, welche alsdann getroffen wurden: die Schicksaale der Menschheit nach diesen, und die immer thätig sich darunter äußernde Vorsorge der Providenz. Dann verlieret sich diese Geschichte gleichsam auf einmal von diesem großen, und allgemeinen Schauplatze, bleibet bey einer einzigen Familie stehen. Zeiget uns diese immer unter einer besondern Leitung der Gottheit;

helt, bis selbe endlich zum Volke erwächst; hier geht sie mit diesem Volke immer fort, nur zuweilen ein Wink auf die übrige Welt; so ganz wird sie zur Geschichte dieses Volks. Sie stellet uns dessen erste Bildung, Religions- und Staatseinrichtung meistens bis auf Winzigkeiten vor; läßt dabey Gott immer interessiert seyn, und oft so, daß er der übrigen Völker fast nichts mehr zu achten scheint. Darauf wird dieß Volk Conquerant: Gott ist Feldherr und Sieger; er ist hernach sein König; strafet und belohnet, wie selbes sich mit Treue gegen ihn auf eine oder andere Art verdient machet. Bey diesem Volke ist alles außerordentlich: die Gottheit äußert seine Vorsehung immer recht fühlbar dabey. Es bekömmt Könige: die Geschichte geht mit ihnen fort, weiset uns hier wiederum, was Gott that; dann geht der ganze Staat zu Grunde: nach dieser Geschichte war es vorgesagte, längst verhängte Strafe Gottes; aber auch die Wiedererrichtung desselben ist ebenfalls nur sein wunderbares schon genau vorgesagtes Werk. Hier endet diese Geschichte, nachdem sie uns zu guter Letzte noch gezeiget, wie Gott auf eine ganz außerordentliche Weise durch einige tapfere Männer diesen wieder errichteten Staat sammt der Religion, als beyde menschlicher Weise für verlohren gehalten waren, vollkommen rettete.

Dieß ist im Ganzen die Geschichte des alten Bundes: was am meisten daran zu frappieren pflegt, ist dieses, daß sie, so bald die Geschichte der ganzen Menschheit, und der göttlichen Führungen mit selbiger zu werden aufhört, nur auf eine Familie, auf ein Völkgen sich einschränkt, daß sie

die-

dieses Völkgen so außerordentlich von Gott begünstiget vor den übrigen Völkern vorstellet; allein dieß scheint sie nur zu thun: kaum heftet sie sich an die Familie Abrahams, so läßt sie uns durch göttliche deutliche Erklärungen a) es sehen, daß es in den Plan Gottes zur endlichen Beglückung aller Menschen gehörte, just diesen Mann — seine Familie — Nachkommenschaft besonders in Vorsorge zu nehmen, um so die wahren Religionsbegriffe, und Gottes Verehrung für die künftige Welt desto sicherer aufzubehalten, und nach und nach, wie es die Umstände gaben, vollkommener auszubilden, als absonderlich einer Revolution vorzuarbeiten, die ein göttlicher größter Gesandter aus der Nachkommenschaft Abrahams,

und

---

a) Oefters wiederhohlet es der sich dem Abraham offenbarende Gott, durch ihn sollten alle Völker, und Familien der Erde gesegnet werden. Diese Versprechungen werden dann auch einem Isaak, und Jakob wiederhohlet, und die Propheten bestimmten es fort und fort, wie der Segen aller Völker durch Israel, und durch; wen er eintreffen würde. Auch wurde es den Hebräern von Moses an bis auf die letzten Zeiten deutlich gesagt: daß sie nun von Gott so begünstiget wären, wäre gar nicht ihre etwa eingebildete Heiligkeit Ursache, sondern nichts als den Erbarmnissen Gottes hätten sie es zu verdanken, daß sie vor andern Völkern beglücket wären: übrigens hätte Gott mit ihnen ganz andere Absichten, als sie sich wohl dächten: eben solche, und noch weit größere Gnaden würde er mit seiner Zeit den Völkern angedeihen lassen, sie wären dazu das Vehiculum; und alles was, mit ihnen vorbey gienge, wären vorläufige Anstalten zu dieser großen und für alle Menschen einmal heilsamen Begebenheit. Nun die Erfahrung hat es wirklich gezeiget, daß es so sey, und bis ans Ende der Zeiten wird sich dieß immer mehr und mehr zeigen. Ich werde schon Gelegenheit haben, mich ausführlicher darüber zu äußern; unterdessen soll dieß genug seyn.

und mittelst dieser Nachkommenschaft zum größten Wohle der ganzen Welt einmal bewirken sollte. Diesen Plan sieht man auch bey jedem Fortschritte dieser Geschichte sich immer mehr und mehr entwickeln, und man erstaunet endlich, wenn man am Ende ist, und nun die Geschichte des neuen Bundes in die Hand nimmt, auf einmal in dieser Letzten den Schlüssel zu finden, der uns die Räthsel der vorigen ganz aufschließet, die Dunkel vertreibet, Plan, Zusammenhang, das Fortgehen, die mehrere Entwickelung, das endliche Reifen der Absichten, und Anlagen Gottes für alle Menschen so klar in einer Geschichte darthut, die man zuvor niemals ganz übersah, allzeit zu particulär und national verstand, da sie doch einen Entwurf obwohl etwas verdeckter enthielt, der mit dem großen Entwurfe des neuen Bundes eben derselbige ist — und zu einem herrlichen vollkommenen Ganzen wird.

Ich hoffe, Eure Excellenz werden es itzt schon einsehen, wie christliche Theologen die Geschichte des alten Bundes mit der Geschichte des neuen zu verbinden berechtiget sind, ohne darum das Inconvenient zu begehen, welches ihnen Herr Untersucher vorwirft, daß sie auf diese Art den Kopf eines vatikanischen Apollo's auf den Rumpf eines unförmlichen Kanopus setzten: sie nehmen die Geschichte des alten Bundes zu jener des neuen, weil sie ihrer Anlage nach beede nur eine und eben dieselbige Geschichte der göttlichen Anstalten zum Heile der Menschen sind, weil eine ohne der andern kein Ganzes nicht ausmachen kann, weil eine der andern wechselseitige Klarheit, und Aufklärung verschafft, weil sie

Bayerische Staatsbibliothek München

beyde auf einen Punkt hinaus laufen, ein Ziel haben, es nämlich zu zeigen, daß unter diesem allen, welches den gemeinen Gang zu gehen, oder nur ein Volk, diesen oder jenen Menschen zu betreffen schien, mit den der Gottheit gewöhnlichen Tiefen ein Plan bearbeitet, und befolget war, den die Gottheit vor Jahrtausenden ganz in Geheime vorzubereiten anfieng, stäts mehr zur Reife brachte, und endlich in der Zeit, die selbe dazu bestimmet hätte, vollkommen vollführte. Dieß muß für Ehristen (und ich dächte für jeden Menschen) wichtig seyn, er kann also die Geschichte des alten Bundes in dieser Absicht ganz und gar nicht vermissen, muß selbe mit jener des N. B. verbinden: denn diese Verbindung giebt ihm Einsicht über das Ganze; er sieht seine Religion im Werden, in Vervollkommung, in gänzlicher Größe, und das, was auch einen Philosophen außer sich bringen muß, ganz so, wie es der Weisheit Gottes würdig ist, daß da völlig etwas anderes im Werke zu seyn schien, der Allweise seine Absichten einleitet, und erlanget.

Allein in diesem erhabenen Gesichtspunkte ist dem Christen die Geschichte des alten Bundes auch allein nur ehrwürdig: das übrige, was die individuelle Historie der Abrahamiten angeht, erkennet er zwar für wahre Geschichte, weil er weis, sie sey mit göttlichem Instinkte verfasset worden, doch zur Regel seiner Denkungsart, und Handlungen nimmt er selbe nur nach dem Maasstabe an, als sie mit den Vorschriften der reinen und klaren Glaubenssätze des neuen Bundes und mit den moralischen Vorschriften desselben, wie überhaupts mit dem Naturrechte überein kommen, nicht zwar

so,

so, als konnte ein Christ glauben, Gott hätte im alten Bunde die Menschen anders denken und handeln (das Wesentliche betreffend) lassen, und lehren können, als wie im neuen; sondern weil er sieht, die Umstände waren dortmals anders und Gott habe es so gemacht, wie ein guter Lehrmeister, der Kinder die Wahrheit nur nach und nach und mit genauem Bezuge auf jedes Umstände und Fähigkeiten einflößet, welche er Männern, die ihrer Werth sind, im vollen Glanze vorträgt.

Dieß von der Geschichte des alten Bundes — die Gesetze machen von demselben einen zweyten Bestandtheil aus: mit diesen verhält es sich eben so wie mit der Geschichte. Die Christen glauben freylich, daß alle Civil- Ceremoniel- und diätetischen Gesetze, welche nach dem Berichte Moses von Gott den Hebräern gegeben sind, wirklich göttliche Gesetze sind; darum aber glauben sie nicht, daß diese Gesetze auch Christen verbinden können, weil sie von Gott gegeben sind: denn sie wissen, daß Gott, ohne darum selbst veränderlich zu werden, Gesetze geben kann, die nur bis auf eine gewisse Zeit, und so lange die Absichten noch nicht erreichet sind, welche man mit dergleichen Gesetzen zu erlangen sucht, dauern sollten, so dann aber — daß, so bald der Zweck aufhöret, warum diese Gesetze gegeben worden, auch die Gesetze selbst aufhören, und ihre Verbindlichkeit verlieren müssen. Der Umstand, daß selbe von Gott gegeben sind, ändert an ihrer Veränderlichkeit gar nichts, denn diese fließet aus der Natur des Gegenstandes, und Zweckes, den dergleichen Gesetze haben, nicht aber daher, wie es

Herr Untersucher merken läßt, als käme von der Abschaffung und Enkräftung dieser Gesetze heraus, Gott hätte bey Gebung dieser Gesetze nicht alles überdacht, was selbe für immer brauchbar machen konnte; hätte also nöthig gefunden, wie jeder menschliche Gesetzgeber, nachmals, da er die Mängel dieser seiner Gesetze einsah, selbe aufzuheben, und mit bessern zu verwechseln: dieß ist weiter nichts als eine steife Wendung, wodurch man den Leuten weiß machen will, als konnten die Gesetze Moses nicht göttlich seyn, weil selbe nicht auf immer sind gegeben worden, und nun nach der Eingeständniß der Christen ja so gar der Jüden selbst nicht mehr alle verbindlich sind. Gott kann ja die Wesenheit der Dinge selbst nicht ändern, so lange sie diese, und keine andere Dinge seyn sollten. Giebt er also Gesetze nur für eine gewisse Menschenklasse, für einen besondern Staat, so kann er ja nicht machen, daß diese Gesetze dieser Menschenklasse, diesem Staate nicht angemessen seyn sollten, wenn selbe für diesen Staate gute Gesetze seyn sollten. Und also wenn diese Menschenklasse, dieser Staat in der Verfassung nicht mehr ist, in der selbe bey Gebung der Gesetze waren, so folget ja, daß diese Gesetze nicht mehr gut dafür sind, weil sie nicht mehr angemessen sind: so aber ihre Verbindlichkeit nothwendig verlieren, welches eben der Fall bey den mosaischen Gesetzen ist; denn weder die Hebräer sind in Umständen (und deren Staat ist gar nicht mehr) weder die Christen, daß jene mosaischen Gesetze für sie noch angemessen seyn könnten; jene halten also ganz unweise auf die Verbindlichkeit dieser Gesetze, und die Christen halten sich eben so weise davon entbunden, und zwar so, daß sie kein Gesetz

die-

dieser Art, auch nicht einmal den Decalog geradezu für sich als verbindlich ansehen a), außer in so weit ein solches Gesetz mit den Vorschriften des Evangeliums, oder des natürlichen Rechtes übereinstimmt: so aber dürfte der Lärm wohl aufhören, den Herr Untersucher darüber machet, als ob man Mosen noch itzt zum Modelle brauchte, „da doch seine Meynungen für sein Zeitalter, für sein Volk, und das Ganze eines angehenden Staats allein zweckmäßig, und gut wären:" denn will er dadurch sagen, die Christen richteten sich noch itzt nach den mosaischen Gesetzen, und nähmen selbige für sich als verbindlich an, so sagt er eine aufgelegte Unwahrheit, eine Sache, dessen Ungrund diesem Herrn kaum unbekannt seyn konnte; will er aber sagen, die Christen hielten diese mosaischen Gesetze für solche, welche Gott für eine gewisse Zeit und nur für ein einziges Volk einmal gegeben hätte, so ist dieß zwar wahr; allein wenn sie von dieser historischen Wahrheit gründlich überführt sind, wie sie es wirklich sind, was ist daran wohl tadelwürdig? oder wie kann man deswegen sagen, daß sie die alten Gesetze nun „für verfeinertere Menschen „noch eben so nützlich, und eben so heilig haben wollten, „als sie ein solches für rohe, und halbwilde Völkerschaften „waren?" Heilig sind die Gesetze Moses den Christen freylich; allein nur ihres Ursprunges halber, nicht aber so, als

a) Auch im Decalog ist einiges Positivgesetz, als wie der Verboth der Bilder, welcher Christen nicht mehr verbinden kann: auch hält der Christ den Decalog nicht dessentwegen für sich verbindlich, weil er von Gott den Hebräern gegeben ist, sondern weil er Naturrecht ist.

glaubten sie ihnen noch unterworfen zu seyn; auch für nützlich halten sie selbe, aber nur für jene Zeiten und Umstände, für welche sie gegeben sind: für die itzigen Zeiten gestehen sie es laut ein, daß die meisten dieser Gesetze nicht nur unnützlich, sondern auch höchst schädlich seyn würden.

Der dritte Bestandtheil des alten Bundes sind verschiedene Lehren. Herr Untersucher hält es den christlichen Theologen sehr für übel, daß sie „die Lehre der Unbeschnittenen „(der Christen) auf die Lehre der Beschnittenen (der Juden) hinauf baueten, und die Gnade auf alle Flüche des „jüdischen Gesetzes stützten, — — daß sie also die h. h. „Bücher des N. Bundes mit den jüdischen verbänden, da „doch die letzteren von den erstern gänzlich verworfen würden, „und so durch Erklärungen die auffallendsten Widersprüche „vereinigten."

Ich weis es nicht recht, was ich aus diesen unbestimmten Klagen machen sollte: wollten sie so viel ausdeuten, als hielten die christlichen Theologen dafür, die Lehren des alten Bundes müßten ohne alle Zurücksicht auf die Umstände, in denen selbe gegeben worden sind, und auf die Leute, welchen sie mitgetheilet worden, platterdings nach den ruden Buchstaben, wie sie da liegen, angenommen werden, so thut Herr Untersucher den guten Theologen ein recht großes Unrecht an; denn von so einer Meynung sind selbe weit entfernet: die Lehren des alten Bundes sind ihnen nur in so weit wichtig und heilig, als man aus selben die successive Anleitung und Erziehung des menschlichen Verstandes von Grade zu Grade

ein-

einsieht, wie selbige nach den Bedürfnissen der Zeiten von Gott veranstaltet worden ist; dann auch sind ihnen selbige wichtig; weil man darinnen gleichsam jenes große Licht morgen dämmerend erblicket, welches hernach unter dem größten Aufklärer der Welt Christo Jesu in seinem vollen Glanz erschien, und man also desto vergwißter ist, hierinn müsse ein göttlicher Plan von jeher gewaltet haben: da man niemals weniger oder mehrer Licht zur Erleuchtung des menschlichen Verstandes angebrachter erblicket, als just so viel nöthig war, demselben in jeder Periode die möglichst beste Richtung und Anleitung zu geben, damit er vor Menge der Lichtstrahlen weder zu erblinden, weder aus Abgange derselbigen im Finstern zu tappen gezwungen wäre: dieß macht christlichen Theologen die Lehren des alten Bundes ehrwürdig, und in diesem Gesichtspunkte werden ihnen selbige auch wirklich brauchbar; denn auf diese Art sind sie im Stande, das reine ächte Wahre in selbigen durch Vergleichung mit den lautern Lehren des neuen Bundes, und des Naturrechtes vom Individuellen, Nationalen, und Zeitlichen abzusöndern, und so auch dort schon die helle Wahrheit zu finden: welche dann desto angenehmer ist, da man sie so frühe, und auf eine gewisse Weise ganz unverhofft bey solchen findet, wo man selbe kaum suchte, und auch desto belehrender wird, je reicher sie im alten Bunde an Beyspielen zu seyn pfleget, welche ihre Heilkraft thätig bewähren, und auf tausenderley Arten und Wegen darthun.

Also warum sollten christliche Theologen gar so unrecht haben, daß sie (mich der Worte des Herrn Untersuchers

zu bedienen) auf die Lehre der Beschnittenen die Lehre der Unbeschnittenen hinaufbauen? Sie thun dieß zwar nicht, sondern just umgekehrt, prüfen sie die Lehren der Beschnittenen aus den Lehren der Unbeschnittenen; doch sie sollen es thun, und was thun sie dann anders, als daß sie zeigen, die Lehren des alten Bundes sind (das Individuelle, und Nationale und Zeiteigene abgerechnet) im Grunde eben dasselbige, was die Lehren des neuen Bundes, und der reinen Vernunft selbsten sind.

Ja so ist es, dieß könnten christliche Theologen dem Herr Untersucher und allen seinen Mitdenkern, wenn sie nur ein wenig gelehrig seyn wollten, hinreichend genug darthun, und unter andern wider ihre Machtsprüche jenes absonderlich beweisen, daß die Bücher des neuen Bundes jene des alten, und seine Lehren nicht verwerfen, sondern daß unter diesen vielmehr die größte Harmonie herrschet; und sodann auch, daß es nicht die auffallendsten Widersprüche sind, welche die Theologen unter dem Drucke eigener Täuschung durch Erklärungen zu vereinigen sich bestrebten, sondern daß diese Widersprüche höchstens Scheinwidersprüche sind, welche man zu besserer Einsicht aller und jeder aufzuklären, und zu heben suchet: allein dergleichen Belehrungen werde ich unserm Herrn Verfasser im Verfolge öfters zu machen Gelegenheit finden: ich verspare mir also diese Mühe bis dorthin; und wende mich nun zu den Prophezeyungen als den 4ten Bestandtheil des alten Bundes.

Die Prophezeyungen kann man in drey Klassen eintheilen: erstlich in diejenigen, welche schon im alten Bunde

ihre Erfüllung sahen, dann in diejenigen, welche im neuen Bunde bis auf unsere Zeiten erfüllet werden, und endlich in diejenigen, welche ihre Erfüllung erst erwarten. Auf alle diese drey Arten von Prophezeyungen muß ein christlicher Theolog freylich sehr aufmerksam seyn; denn sie sind alle an einander gekettet, und verschaffen sich untereinander wechselseitigen Beweis, und zu ihrer bessern Verständniß nöthiges Licht und richtige Aufhellung. Dieß läßt sich ganz leicht einsehen, so bald man nur einigen Begriff von allen diesen Prophezien hat. Z. B. die Prophezeyungen, welche im alten Bunde schon erfüllet worden sind, sind uns nun die sichersten Garanten, daß die Männer, welche selbe gemacht hatten, wirklich von Gott begeisterte Männer waren; denn da diese schon im alten Bunde erfüllten Weissagungen von der Art sind, daß es menschlicher Weise geradezu unmöglich gewesen wäre, selbe so treffend auf die künftigen Begebenheiten, von denen ihre Erfüllung abhieng, zu machen, so folget von sich selbst, daß Männer, welche dergleichen Weissagungen machten, nicht aus ihrer eigenen Erfindung, und Kraft dieß vermocht haben konnten, sondern daß ihnen dieß alles der Geist des Allsehenden thun zu können verschaffet haben mußte.

Also diese im alten Bunde erfüllten Weissagungen garantieren dem Christen zum wenigsten die Wahrheit, daß es unter den Hebräern Leute gegeben, die Sachen vorzusagen wußten, welche keine menschliche Scharfsinnigkeit hätte vorsehen können, und daß dann diese Vorsagungen auch wirklich bis auf das letzte Pünktgen eingetroffen hätten. Allein dieß nur wür-

de für einen Christen gar so wichtig noch nicht seyn: ja es konnte ihm etwa ziemlich bedenklich vorkommen, warum denn Gott bey den Hebräern allein so geschäftig sollte gewesen seyn, ihnen ihre Schicksaale, und dieß oft Kleinigkeiten so genau vorsagen zu lassen, da er die übrigen weit größeren Völker doch ohne diese Vorsorge ihren falschen Orakeln und Priestersprüchen überließ. Nun aber sieht er, daß Christus der heiligste Stifter seiner Religion sich ebenfalls auf jene alten Weissagungen, die auf ihn und seine Schicksaale, auf seine neuen Einrichtungen u. s. w. sollten gemacht worden seyn, öfters, und mit Nachdrucke berufe: hier wird er nun auf jene alten Weissager, und ihre Ausspräche aufmerksam. Er suchet die Prophezeyungen bey ihnen auf, die Christus für sich citieret, findet daß selbige wirklich bey denselbigen zu finden wären, und zwar mitten unter jenen Weissagungen, welche schon vor den Zeiten Christi erfüllet worden waren; er bekömmt so Muth: diese haben unstreitig eingetroffen, denket er, also müssen jene, welche Christus auf sich ausleget, wohl auch eingetroffen haben: er vergleichet nun ihren Inhalt mit den Begebenheiten, welche sich mit Christo, und allem demjenigen, was auf ihn einen Bezug hat, zugetragen haben, und erblicket nun ihre Erfüllung eben so augenscheinlich, wie bey den vorigen: dabey wird er eine genaue Verbindung gewahr, welche jene nur die Hebräer betreffenden Prophezien mit jenen, welche auf Christo gehen, überall blicken lassen; ja so bald er näher sieht, merket er, daß alles geradez: oder doch auf Seitenwegen auf einen Punkt hinlaufe, die wahre Religion, oder mehr oder minder nach

Maaß-

Maaßgabe der Umständen und Zeiten zu bestättigen, und ihre göttliche Offenbarung voraus durch Christum, wie vormals durch Mosen und die Propheten eben mit diesen übermenschlichen Weissagungen außer allen vernünftigen Zweifel zu setzen.

Ja was einem denkenden Christen diese alten Weissagungen recht ehrwürdig machen muß, ist absonderlich jenes, daß er nicht nur die genaueste Erfüllung, Harmonie, und Verbindung dieser dem ersten Anscheine nach ganz isolierten, und unzweckmäßigen Vorsagungen zu seinem Erstaunen antrifft, sondern daß er darinnen die Hauptanstalten und Maximen, womit Gott seinen Staat regieret; und nicht nur die genaueste Entwickelung des Vergangenen, sondern so gar des noch Künftigen, und überhaupts die Summe der göttlichen Verhängnisse über die Menschen, auch der nach uns erst werden sollenden Generationen bis zum Ende der Welt, und nachher bis in die Ewigkeiten hinein verschiedentlich und aufs genaueste vorgeschildert, und lebhaft entworfen findet. Denn jene alten Prophezeyungen hatten uns gleichsam eine Geschichte aufgezeichnet, was nachher werden sollte: diese außerordentliche Geschichte hat die genaue Eintreffung der nachherigen, meistens nach Jahrhunderten geschehenen Begebenheiten nur gar zu reel gemacht. Nur findet man auch Data in dieser prophetischen Geschichte, die noch durch keine Begebenheiten realisieret sind, man findet aber zugleich, daß diese Data auf Zeiten passen, die noch kommen sollten. Der Christ hoffet für gewiß, diese Zeiten würden kommen, und jene prophetischen Stellen, welche

noch nicht erfüllet wären, würden alsdann wie die schon erfüllten, ihre vollkommene Eintreffung haben: er kann dieß auch mit Vernunft hoffen; denn alles andere ist schon so genau erfüllet, warum sollte man ein Gleiches von dem noch übrigen nicht ebenfalls erwarten? Nun aber unterstützet von dieser seiner so gegründeten Hoffnung sieht er doch zum Theile in die Zukunft hinein, und obwohl er sich im einzelnen mit dieser seiner Voraussehung etwa irret, so irret er gewiß im Ganzen nicht: mit Freude, und wahrer Herzenswonne erblicket er, was der Herr der Zeiten einmal thun wird, und welche Schicksaale seine Nachkommen treffen werden.

Träume sind dieß, wird man mir etwa entgegen rufen; nun ich, und jeder Christ befindet sich so wohl bey diesen Träumen, und es fällt uns auch nicht schwer, ganz gute Gründe anzugeben, daß es nicht Träume sind: wer soll es uns verdenken, daß man uns davon nicht abwendig machen kann? Schmähe und klage der philosophische Herr Untersucher, wie er wolle, über die christlichen Theologen, daß sie den alten Bund für göttlich annehmen, daß sie denselben mit dem neuen verbinden: Sie haben dazu die besten Gründe, wie ich bisher gezeiget habe, und die Art, mit welcher sie den alten Bund nach allen seinen Bestandtheilen mit dem neuen vereinigen, ist eben nicht unphilosophisch, hat ihre gewissen, und richtigen Veranlassungsursachen. Genug: ich habe schon mehr als zu viel hierüber geredet: einen richtigen Begriff kann man sich aus dem gesagten von allem, was Untersucher bestritt, ganz gut machen: mehrers wollte ich für dießmal nicht leisten.

Ich

Ich wende mich itzt nur zu einigen noch übrigen Rügungen, die dieser Herr wider die bisherige Art die Wahrheit der Religion (des alten Bundes) zu untersuchen, machet. „Der römische Hof verboth den Layen den Gebrauch „der heiligen Schrift" ist nicht wahr, wenn von Layen die Rede ist, welche im Stande waren, die Bibel mit Nutzen zu lesen: den übrigen verboth man selbige mit Rechte, voraus bey rohen und unwissenden Zeiten, wo man am nächsten beßten Text ohne Einsicht, ohne Aufrichtigkeit sich anhängte, und die monströsesten Dogmen daraus schmiedete, oder alle Zügellosigkeit sich unsinniger Weise daraus als erlaubt vormalte. „Die Protestanten erlaubten die Schrift zu lesen, „aber nicht — zu prüfen." Sie hätten dieß gemäß ihres Systemes freylich nicht thun sollen: allein sie führen hiemit doch besser, als mit ihrer itzigen zaumlosen Denkfreyheit. Ja „Wahrheit scheuet die Probe der Vernunft nicht, weit „weniger noch Göttlichkeit" merket Herr Untersucher sehr gut an: nur muß diese Probe mit Aufrichtigkeit, und auch mit nöthiger Fähig — und Gelehrsamkeit bey einem solchen Buche, wie das alte Testament ist, angestellet werden; und da fehlet es gar gern an einem oder dem andern.

„Wo der Verstand Ausnahmen machte, mußten Wun„der auftretten, um zu — überzeugen, gleich als wenn „Wunder den Verstand erleuchten, und Widersprüche zu „Wahrheiten umschmelzen könnten" dieß letztere können Wunder freylich nicht, wenn es wahre Widersprüche sind; doch ich fürchte sehr, Herr Untersucher dürfte unter seinen Widersprüchen etwa nur Dinge verstehen, die über unsere Fas-

sungs-

sungskraft gehen — Geheimnisse der geoffenbarten Religion: dann werden wir ohnedem hierüber etwas ernsthafter zu sprechen haben: itzt zu etwas andern. „Grotius — So„cin hatten zwar etwas mehrers Licht verbreitet; aber Vor„urtheile bestrickten auch diese — itzt gehet die Vernunft „wie ein heller Morgenstern auf.“ O doch Vernunft! warum ist dein Glanz so unkennbar, wenn du so schimmerst! Herr Untersucher wird uns im Verfolge Proben genug genug geben, daß die itzt so hoch gepriesene Herrschaft der Vernunft wahre Unvernunft sey; und mit wahrer Hochachtung kann ich es dem ungeacht von diesem Herrn versichern, daß er aus seinen übrigen Vernunftsbrüdern der Vernünftigste seyn dürfte.

Gegen Machtsprüche mein Herr, und vage Deklamationen habe ich keine Feder; von ihren großen Klagen wider die Art die Wahrheit der Religion zu untersuchen fand ich keine gänzlich gegründet, und alle zusammen sehr unbestimmt vorgetragen: dieß wird mit der Zeit von sich selbst sichtlich werden, man habe Geduld bis dorthin: itzt will ich nur noch eine einzige Anmerkung machen.

Von jeher war das Christenthum auf dieser Seite, wo selbiges Herr Untersucher angriff, am meisten bestürmet. Kaum entstand es, so wollten sehr viele aus dem Judenthume ausgegangene Christen das ganze mosaische Gesetz mit allen seinen Verbindlichkeiten in das Christenthum hinübergetragen. Sie argumentierten fast eben so, wie Moses Mendelsohn: „Ist „Mosesgesetz mit Wundern von Gott selbst gegeben, so können

„die

„die, welchen es gegeben ist, und die, welche es glauben (wie „Herr Untersucher dazusetzet) nur durch eine ähnliche Fey„erlichkeit davon dispensieret werden.“ Dieß gab nun absonderlich bey den aus dem Heidenthume gekommenen Christen zu den lebhaftesten Debatten Ursache. Diese distinquierten sehr richtig: es sey ganz etwas anders, man müsse glauben, daß dieß oder jenes Gesetz von Gott selbst gegeben sey, daß dieß oder jenes von ihm gesprochen sey: und man sey auch verbunden, diese Gesetze, und Worte nur darum, weil sie von Gott sind, auch zu halten: denn Gott könnte wohl Gesetze geben, welche nur auf eine gewisse Zeit dauern sollten; solche Gesetze wären die mosaischen; er — Gott habe es durch seine Propheten ankündigen lassen, daß diese Gesetze nicht immer verbindlich seyn würden, sondern dieselben würden mit weit bessern ersetzet werden; dieß wäre durch seinen bevollmächtigten Gesandten Jesus Christus nun wirklich geschehen: Gott hätte es durch ihn mit Wundern bestättiget, daß es also sey. Die Juden hätten also auch dieses, was sie foderten, eine solenne mit Wundern bestättigte Abrogation, und Dispensation der mosaischen Gesetze. So stritten diese bessern Christen wider die Judenchristen. Paulus nahm sich dieser Sache absonderlich an; man lese nur seinen Brief zu den Galatern, und Römern. Dieser Streit war auf diese Art kaum geschlichtet, so kehrte man den Handel um: die Griechen, Römer, Syrer, Aegypter u. s. w. konnten ihre von Kindheit wider das Judenthum eingesogenen Vorurtheile auch alsdann, da sie Christen wurden, nicht allemal ablegen. Daß die Gesetze Moses von Gott sollten gegeben seyn wor-

worden, daß Gott durch die Propheten sollte geredet haben, und kurzum, daß der alte Bund ein göttliches Ansehen haben sollte, war ihnen wegen eingewurzelter Abneigung gegen die Jüden allzu unglaublich: sie meynten es also am besten zu treffen, wenn Sie an Christus und an das neue Testament glaubten, den ganzen alten Bund aber, und alles, was davon auch in den Evangelien, und apostolischen Schriften enthalten wäre, geradezu als ungöttlich verwürfen; und damit sie dieß mit einigem Scheine thun konnten, suchten sie, wo sie konnten, im alten Bunde Widersprüche, Absurditäten und Abscheulichkeiten zu finden; ja giengen endlich so weit, daß sie sagten, der alte Bund hätte den bösen Gott, einen Arimanius zum Urheber, aber der neue Bund wäre vom guten Gott gegeben: die ächten Christen verabscheueten diese Sektierer, welche unter dem Namen der Gnostiker, Marcioniten, Manichäer bekannt wurden, und widerlegten sie gründlich. Herr Untersucher, und Consorten aber sollten hieraus lernen, in welcher Fußstapfen sie eintretten, und doch dieß zum wenigsten merken, daß sie uns nichts Neues sagen.

den 25 März 1786.

V.

V.

Itzt wird es Ernst: der Herr Untersucher läßt sich nun in nähere, und weitläuftige Beweise seiner Vorgebungen gegen den alten Bund ein; hohlet sehr weit aus, und führet uns bis zur Wiege des menschlichen Geschlechtes zurück; das, weis Gott, wie viele tausend oder wohl gar millionen Jahre auf dieser Erde herumgewümmelt haben solle, ehe doch einige Arten desselbigen zu einiger Kultur aus ihrem ursprünglichen Viehestande sich hinauf gearbeitet hätten: nach seiner Meynung scheinen die Menschen überall einzelner, aus, weis nicht, was für einem Keime hervorgewachsen zu seyn. Daß sie einen einzigen Urstammenvater, wie Moses sagt, sollten gehabt haben, dieß glaubt er zum wenigsten gar nicht; denn er heißt es ein „Märchen, wenn man uns sagt, unser Ur„sprung sey von einem gemeinschäftlichen Stammenvater: “ Blatt 15. und so dann spricht er sehr zuverläßig: Es sey aufgelegt „daß die Chronologien der Europäer jenen der „Aegyptier, der Lamas, Tartarn, und Chinesen an Rich„tigkeit weit nachstehen, weil unsere letzte Epoche auf die „wunderbare Erschaffung eines einzelnen Menschen hinaus„läuft, der auf eine noch weit wunderbarere Art, welche „man allenfalls nur der Einfalt eines Irokesen vergeben „könnte, ein Weib aus seiner Rippe gebahr. “ Dieß heißt den gordischen Knotten mit einem Streiche zerhauen, heißt heldenmüthig, uns arme Europäer von einem großen Vorurtheile, womit wir bisher befangen waren, daß wir nämlich

alle Menschen zusammen schwarze und weiße, bartige und unbartige Brüder, und Kinder eines Vaters sind, befreyen; wer sollte unserm philosophischen Untersucher nicht danken?

Allein Herr Verfasser probieret seine Sache noch besser; denn dieß allein, daß die Aegypter, Tartarn, Chineser u. s. w. so alt seyn wollen, würde die so gepriesene Richtigkeit ihrer Zeitrechnungen gegen die unsrige freylich sehr schlecht beweisen; Herr Verfasser kömmt also mit ganz hochphilosophischen Gründen, und Bemerkungen aus der ältesten Menschen- und Völkerkunde seinem Satze zu Hilfe, und meynt dann völlig alles außer Zweifel gesetzet zu haben, wenn er mit tiefen Reflexionen der Länge und Breite nach her erzählet, oder, wenn man es so nennen will, demonstrieret, daß die allerersten Menschen jedes Himmelsstriches, wo sie wie Schwämme hervorgewachsen sind, wirklich dem Viehe gleich lebten ohne einzige Moralität in ihren Handlungen, ohne einzige Kenntnisse von höherer Art, nur von ihrem Instincte getrieben, so wie es ihre äußersten Bedürfnisse erforderten, ungesellig, wild und scheue so gar vor ihren Weibsen, wenn der natürliche Trieb mit ihnen befriediget war: Leute, die nach rousseauischer Anweisung etwa auf allen Vieren in den Wäldern herumkrochen, und von der nächsten besten Eichel sich nährten, wahre Orang-Outang, welchem Affengeschlechte er nicht ungünstig ist, das Privileg, unsere Brüder von erster Abstuffung seyn zu dürfen, gnädigst einzuräumen. Wenn Herr Verfasser, sage ich, dieß alles von den ersten Menschen mit der wichtigsten Philosophenmine her — probieret, und unsere ersten Vorältern mit Hrn. Pauw

dann

dann allzusammen zu Menschenfressern und daraus zu Menschenopferern (Abraham und seines gleichen selbst nicht ausgenommen) machet; so glaubet er es dann vorzüglich dargethan zu haben, daß die Welt und das Menschengeschlecht um viele tausend Jahre älter seyn müsse, als ein Moses uns lehrt. Denn wie könnte es wohl anders seyn? „Jahrtausende, sagt er, werden erfodert, eine Nation, die aller „Hilfsmittel zu ihrer Verfeinerung beraubt ist, und sie aus „ihren Erfahrungen, und Beobachtungen erst herausziehen, „und alle erst erfinden muß, nur im geringsten Grade gebildet zu finden. Die Stupidität der ersten Zeiten ist unstreitig die längste Periode der Völkerschaft; Mangel an „Sprache und Gesellschaft scheinet die Kultur ehe mehr zu „entfernen, als heranzunähern: die Ungeschlachtheit, die „Wildheit der Erdstriche, die dann noch durch keine Industrie bearbeitet werden, die Einflüsse eines rauhen Klima's, „und der große Mangel an Ausbildung der Seelenkräften, „die Unmöglichkeit, so mannigfältige Hindernisse, welche die „Beschaffenheit der Erdgegende in den Weg legen, hinweg „zu räumen, verursachen, daß die Ausbildung äußerst lang„same Fortschritte thut, bis endlich sich die Bedürfnisse „dringender machen, und die Menschen nöthigen sich in Ge„sellschaften zu verbinden."

Nun aber merket Herr Verfasser unter andern zum Gegensatze an: „Ungefähr im Jahre der Welt 1948 a) nach unserer

a) Nämlich in den Zeiten Abrahams: nur hätte man auch gern eine Probe gesehen, daß zu Abrahams Zeiten derley Künste, als wie das in Edelgesteine schneiden u. s. w. auch wirklich in Aegypten schon

„Zeitrechnung blühten in Aegypten schon Künste, die einen „ungeheuern Zeitraum zu ihrer Erfindung fodern. Sie ver„standen die Kunst in alle Arten von Edelgesteinen zu schnei„den. Hier war kein Bedürfniß des Lebens, welches die „Erfindung erleichterte; es war im Gegenstande ein Werk „des Luxus, welcher erst nach gehobenen nähern Bedürf„nissen hervorkommen kann.“ Und dann zeiget er, welche Zeit man wohl wird gebraucht haben, auf die Eigenschaften des Schmergels, des Macstersteines, des Diamantstaubes zu kommen, und die Rädel, Sägen, Grabstichel zu erfinden; denn „Sie, die Aegypter, kannten schon den Windelbohrer, „dessen Spitze von feinstem Stahl seyn muß, um jeder Här„te zu widerstehen, Dinge, welche ohne metallurgische Kennt„nisse nicht erfunden werden könnten, und lange vor Er„bauung der Obelisken bekannt gewesen seyn müßen.“ Also „niemand wird es dem Glauben der Menschen aufdringen, „daß die Aegyptier so gleich, nachdem sie ihre Wildheit abge„leget, die großen Werkzeuge zu ihren Kunstwerken erfunden „haben:“ denn, fährt er fort, Sonnerat beschreibet einige wilde Gebirgeeinwohner auf der philippinischen Insel Lüzon, welche an Scheu, und Ungesellsamkeit jene allerersten Men-

schen,

---

schon bekannt gewesen wären. — Zu Mosis Zeiten waren diese Künste freylich schon da, aber zu Abrahams Zeiten, wenn man nicht Beweise aus dem Buche Hiob nehmen, und eben dieses Buch weit älter, als Moses machen will, wird man mit Belegen, die das Daseyn solcher Künste in Aegypten darthun sollen, wohl sehr hart aufkommen können. Hiob weiß freylich von Edelgesteinen, aber von Schneiden in selbige sagt er doch nichts — wohl aber kennet er das Glas, welches doch erst erfunden worden seyn muß, weil Hiob dasselbige den Edelgesteinen gleich achtet.

schen, wie diese Herr Verfasser schaffen läßt, vollkommen abbilden sollen; nun sagt er diese wilden Einwohner von Lüzon sind doch wohl 1900 Jahre alt; und nun der Schluß, den man sich selbst machen kann; diese Lüzoner haben seit 1900 fast gar keinen Vorschritt gethan; sollten wohl die Aegypter, wenn die Welt nicht älter, als es Moses haben will, in der That wäre, im 1900 Jahrhundert seiner Zeitrechnung so große Vorschritte haben machen können.

Dieß ist nun das ganze Gewebe, welches Herr Verfasser mit ungemeiner Erudition wider die mosaischen Schöpfungsepoche zusammen worch: ich hoffe, ich werde selbes ganz zertrennen, und zernichten können; haben Eure Excellenz nur auch die Gnade für mich, es ein wenig anzuhören, was man dawider sagen kann. Ich werde dieses nach und nach in einigen Briefen thun.

Vor allen würde uns der Herr Untersucher einen recht großen Dienst erwiesen haben, wenn er uns etwas genauer entziffert hätte, wie dann die ersten Menschen zu ihrem Daseyn gekommen sind: man kann es uns doch nicht übel nehmen, daß wir auf so etwas ein wenig fürwitzig sind. Aus diesem, was er saget, daß wir mehrere Stammenväter gehabt haben müßten, wissen wir so viel als nichts; denn woher sind diese ersten Sammenväter, und dann wohl auch Stammenmütter? sind sie gar nicht geschaffen, und, wie Horus sagt, aus den geistigen Saamen, welche ursprünglich in der Welt waren, entstanden? wenn aber dieses ist, warum findet man denn itzt keine dergleichen allschöpferische

geistige Saamen mehr? hat sich die Natur etwa schon erschöpfet? es werden ja doch noch Menschen und Thiere, wie man es von jeher weis, daß selbe geworden sind; nur wachsen sie pflanzenartig aus der Erde nicht hervor, wie es doch vermöge jener geistigen Saamen seyn könnte, und müßte. Und dann wiederum die halsbrecherische Frage: wo waren wohl jene geistigen Saamen her, und was waren selbige? sind sie Keime gewesen, in denen Seel und Geist nur ihre fernere Entwicklung erwarteten; woher diese Seele und Geist? kurz war hier ein allmächtiger Schöpfer, oder war keiner? ich besorge gar sehr, Herr Untersucher möchte dergleichen molesten Fragen auszuweichen, uns über den Ursprung der ersten Voráltern so ungewiß gelassen haben; oder dachte er, dieß ist unnütze genug, lange herum zu suchen, woher unsere Geschlechter enstanden sind; war es Gott doch gleich und eben so leicht für jedes Land, oder Insel, oder Himmelsstriche einen besondern Menschenvater, und Mutter zu schaffen; warum sollte er just einen gemacht haben?

Eure Excellenz berührten neulich diese Saite! da Sie bemerkten, wenn man nur einen Menschenstammenvater haben will, so müßte man ein Gleiches von den Thieren denken, die doch nach ihren ganz verschiedenen Arten in verschiedenen Klimaten jedes Geschlechtes mehrere Urahnen, und gar nicht einen einzigen zu haben scheinen. Herr Verfasser kömmt mit diesem Argumente zwar niemals angestochen, und dieß billig; denn darum, daß Gott bey den Thieren mehrere Paare geschaffen hätte, folget ja nicht, daß er eben dieses bey den Menschen thun mußte. Allein es läuft bey diesem Philosophen

auf

auf ein Gleiches hinaus, wenn er zu verstehen giebt, wegen der Verschiedenheit der Menschen könnte man auch auf verschiedene menschliche Stammenväter schließen; davon die Orang = Utang eine der letzten und niedrigsten Arten seyn dürfte: dieß sind Träume, und alles kömmt endlich dahin aus „Gott konnte so viele, schaffen; also schuff er sie!“ Wer wird wohl dieses läugnen? aber wo ist Consequenz? man kann weiter nicht mehrers thun, als ein wenig unwillig werden, wenn man Voltairen lachen hört a), daß wir es nicht glauben wollen, Gott hätte die Menschen eben so in Amerika wachsen lassen, wie die Mücken, weil er selbe eben so wachsen lassen konnte: das Können ist freylich richtig, weil man weder in der Macht des Schöpfers, weder in dem Gegenstande, der hier die Zusammenerschaffung mehrerer Menschen auf einmal wäre, einen inneren und absoluten Widerspruch finden kann: allein nicht alles, was Gott kann, will er. Ein Philosoph sollte zum wenigsten aus zureichenden Gründen zu zeigen suchen, daß Gott mehrere Stammenväter des menschlichen Geschlechtes habe schaffen wollen, als nur einen einzigeu, ehevor er uns geradezu das erstere vor dem letztern zu glauben aufbürdet. Nun aber dürfte nichts schwerers seyn, als dieß kritische Wollen Gottes mit zureichenden Gründen aus der bloßen Vernunft hergenommen darzuthun. Nur von nachher aus der Geschichte der Menschheit müßte man die Beweise führen; diese aber, so viel ich sie zu kennen die Ehre habe, führt just zum Gegentheile, und nur auf einen Sammenvater hin.

(a Quaestions encyclopediques Premiere Partie Artic. Amerique.

Die Bevölkerung aller uns von Alters her bekannten Länder zeiget uns immer, daß sich die größten Nationen, wenn man auf ihre Wiege zurück geht, auf eine einzige Familie analysieren. Z. B. Die Beduinen in Arabien wissen ihre Emirate a) noch heut zu Tage, fast wie die Hebräer zu Moses Zeiten bis auf den ersten Ururahnvater zu reducieren, daß sie einigesmal wohl bis auf ihren Hauptstammenvater Ismail oder Kachtan zurücke kommen, und so mit Abraham, oder dem Joktan den Abstämmlingen Hebers wiederum anschließen. Die alten Deutschen wußten sich eben so gut bis auf ihren ersten Urheber zurücke zu zählen, der Mann sollte geheißen haben, ein Sohn des Twisto des aus der Erde gekommenen Gottes b): sie ließen dieß durch ihre Barden besingen, und hielten es für die sicherste Geschichte. Die Chineser geben Poonkon für ihren ersten Menschen, und Pin-son für das erste Weib an, aus deren Nachkommenschaft sie wären: die Brachmänner haben ihren Adimo und Prokriti, oder Kassiopen und Diti zu den ersten Menschen bis auf unsere Zeiten gemachet, die Bramma der Weltschöpfer hervorgebracht hätte: kurz die meisten Völker kommen endlich auf ein Paar zurücke, die ihre Stammenältern abgeben müssen: und geht man in der Geschichte, so weit man kann, die Alterthümer

der

---

a) Emir ist zugleich Fürst und Vater seines Stammes, alles ist genealogisch bey ihnen, so gar die Pferde nicht ausgenommen: und sie haben wirklich in das graue Alterthum zurückgehende Stammenregister: Volok und De Guignes haben uns mehrere derselben aufbehalten, die bis auf den Kachtan oder Joktan Sohn des Hebers zurücke gehen.

b) Tacit. Germ.

der Nationen hinauf, so sieht man leicht, daß alle zusammen in eine einzige, und diese wiederum in eine noch einzelnere Familie sich verlieren: gleichwie man eben dieselbigen umgekehrt, nach und nach eine aus der andern entstehen und großwerden erblicket: z. B. so gerne die Aegyptier, und einige Griechen als wie die Arkadier, die Attiker, Thessalier, ja so gar die alten Italiener Αυτοχθονες und Aborigines seyn mochten, nämlich Leute, die alle in ihrem Lande gewachsen und der Muttererde entschloffen wären, so verrieth selbe doch die Geschlechte, daß sie wohl anderswo hergekommen seyn dürften: die Aegypter von den arabischen Aethiopiern a), die Attiker von Pelasgern und von den Aegyptiern, die Arkadier wieder von den alten Pelasgiern, so auch die Thessalier und die Italiener, und absonderlich die Aborigines von uralten Griechen, wie man dieß bey verschiedenen Autorn sehen kann.

Es merken Strabo und einige andere auch gründlich an, man hätte den Atheniensern, Arkadiern u. s. w. den so geliebten Namen Αυτοχθονες wohl darum gegeben, weil sie wegen ihrem gebirgigten Lande nicht aus ihren einmal eingenommenen Sitzen getrieben wurden, auch sich fast gar nicht nach Art der Gebirgeeinwohner außer ihren Gränzen hinaus wagen wollten: und endlich war nichts kommoder, seine Unwissenheit zu

a) Daß die Aegypter von den Aethiopiern entsprungen sind, geben die alten Schriftsteller als sicher an: nur gab es auch ein arabisches Aethiopien, das den Namen Cusch führte, und daher dürfen die Aegypter weit ehender als von den afrikanischen Aethiopiern ihren Ursprung haben. Man sehe Herrn Michaelis Spicioleg. Geograph. Hebrae exterae post Bochartum Part. I. p. 143.

decken, als ein Volk, dessen wahre Abkunft man nicht mehr wußte, zu Autochthonen oder Urmenschen zu machen. Diodor der Sicilianer giebt gerade zu diesen Kanon an, da er von Ichthyophagen oder Fischessern spricht, „daß, da es so „schwer falle ihre Abkunft zu erklären, man schließen müsse, „die wären Urmenschen: das ist, deren Geschlecht keinen „Anfang habe, sondern von Ewigkeit her fortgepflanzet sey, „wie es einige Naturforscher, die von dem Ursprunge der „Natur gehandelt haben, gar richtig angemerket hätten.“ Zu welchem noch hinzu kömmt, daß man vor Alters darinn kein kleines Point D' honeur setzte, ja recht alt und irgend von göttlicher Ankunft, und ungemischten Ursprunges seyn zu können, und darnach sich benennen zu dürfen; da es freylich nicht fehlen konnte, daß, wenn man nichts anderes aufzubringen vermochte, man sich auf die Erde berufte, daß sie die erste Mutter gewesen sey: nur wurden dadurch der Erdesöhne so viele, daß man bey wachsendem Lichte der Geschichte die Grillen den Mythologen überließ, und gleichwohl den Spuren der nach und nach sich bildenden Nationen nachgieng, um auf den wahren Ursprung zu kommen.

Nur Schade, daß diese Epoche für Wahrheit zu spät kam, wo alles mit Fabeln schon verunstaltet war, daß es auch dem Scharfsinnigsten sehr selten glücken könnte, aus diesem Chaos etwas Richtiges heraus zu bringen, außer diesem bey allen jederzeit aufgefundenen Satze: die Länder, wo diese oder jene Nation nun fest sässe, wären einmal durch andere Völker besetzet gewesen, oder gar öde gelegen: jene Urvölker wären entweder Barbarn gewesen, die nichts von ihrer wahren Ab-

kunft

kunst außer dem Name hinterlassen hätten, oder kultivieret, welche ihre Herkunft auch wiederum von andern auwärtigen Völkern abgeleitet hätten, und kurzum wußte man von jenen ersten Völkern so viel, daß sie nach und nach beständigen Wanderungen unterworfen waren, die sie sehr unter einander vermischten, als wie die alten Aboriginen mit den ankommenden Pelasgern, die Chinesen als ursprüngliche Tartarn mit den immer nachrückenden jüngern Tartarn, die Aegyptier mit den Aethiopiern, die Babylonier mit den Chaldäern.

Daraus Eure Excellenz nun selbst abnehmen können, wie seichte das Vorgeben sey, die Menschen wären ursprünglich ein jedes Volk auf seinem Lande entstanden, und wären die Abkömmlinge eines einzigen Stammenvaters gar nicht. Sehe man doch, wie itzt Länder bevölkert werden: würde man wohl mit einigem Scheine der Wahrheit behaupten wollen, daß es vormals anders gewesen seyn sollte. Katharina die II. erwartet es gewiß nicht, daß ihr ungeheures Sibirien ohne Kolonien hineinzuschicken von sich selbst sich peuplieren werde: die freyen Nordamerikaner suchen fleißig, Deutsche, Franzosen, Irre- und Aengelländer zu bekommen, um nach und nach über die apalachischen Gebirge mit ihren Kolonien hinausrücken zu können; und so war es von jeher: hatte man keine Menschen für ein ödes Land oder Insel, so mußte man sie dorthin kommen lassen: sie wuchsen niemals von sich selbst; und so viele wüste Inseln und Länder sind uns heut zu Tage Zeugniß noch genug, daß sie dieß niemals thun.

Aber

Aber wie konnten Menschen wohl in die Inseln, in die entferneten Südländer a) in Amerika kommen? itzt bey der größten Vollkommenheit der Schifffahrtskunst kann man sich dieses wohl erklären, wie sie hinkommen, allein vormals war es nicht so: man getraute sich kaum von den Ufern weg: das große Weltmeer war bis auf Kolumben ein undurchdringliches Non Plus vltra. Allein wenn man sich vom Ufer auch nicht hinweg traute, so konnten Stürme doch so eigensinnig seyn, solche Uferbefahrer einigesmal in die weite See, und an irgend eine Insel, und unbekanntes festes Land hinzuschleudern, wie die Amerikaner den Spaniern solche Abentheuer auch wirklich zu erzählen wußten, und Kolumbus selbst war zu seinen Unternehmen von einem Deutschen mit Namen Böhm aufgemuntert, der von azorischen Inseln bis in Amerika durch Sturm verschlagen b), und als ein guter Seemann wieder nach diesen Inseln zurücke gekommen war.

Es

---

a) Nach den rußischen und Cookischen Entdeckungen zwischen Kamtschakta und Nordamerika ist es doch wohl wunderbarlich, wie man noch so zuversichtlich fragen kann, wie dann Menschen in Amerika kamen — und wie in die Inseln des stillen Südmeeres — Cook bemerkt, es wären die Inwohner von Neuseeland im Süden bis in die Sandwich-Inseln im Norden, und wieder von Osten bis Westen, nämlich von der Osterinsel an bis in die neuen Hebriden, also in einer Strecke von 60 Graden der Breite, oder 1200 Meilen von Norden nach Süden, und 83 Graden der Länge, oder 1660 Meilen von Osten nach Westen eine Gattung der Menschen gewesen: wie sich diese nun so verbreitet habe, sagt er, wäre ihm unbekannt — aber er führt selbst Beyspiele an, daß diese Insulaner an andere Inseln zuweilen verschlagen würden.

b) Man sehe von diesem Böhm P. Desing De Auxil. Hist. P. I. p. 297.

Es wagten die Alten in ihren Schifffahrten zuweilen auch etwas. Z. Beyspiel Herodot erzählet, daß a) Neko König von Aegypten durch einige Phönicier ganz Afrika hätte umsegeln lassen, so, daß selbige erst am dritten Jahre durch die Meerenge zu Gibraltar zurück kamen IV Buch C. 42. ja schon die Schifffahrten Salomons mit Hilfe der Tyrier scheinen von dieser Art gewesen zu seyn. Hanno der Karthaginenser unternahm auf Befehl des Raths und Volkes zu Karthago eben diese Fahrt b), die er auch geschriebener hinterließ, und Eudoxus floh vor Ptolomäus Lathyr aus dem arabischen Meerbusen, und landete zu Kadix: auf einer andern Seite liest man auch, daß die Chineser c), Ostindianer,

a) Vossius sagt zwar geradezu: „Gewiß ist es, keiner aus den Alten, „davon wir etwas wissen, kam an das Vorgebirg der guten Hoffnung, oder fuhr vor selbigem vorbey" ad Melam Lib. 3. c. 9. p. 303. allein andere wollen doch lieber den Alten glauben, und Montesquieu Esprit de Loix Liu. 21. spricht entscheidend, daß die von Neko ausgeschickten Phönicier und Eudoxus, als er vor Lathyren floh, Afrika wirklich umsegelt hätten; Hanno der Karthaginienser, und Sataspes unter Xerxes eben dieses zwar unternommen, nicht aber zu Etande hätten bringen können. Er beruft sich hierüber auf die Geschichte. Wirklich wenn man Herodoten von Neko, und Strabo wie den Plinius von Eudoxus liest, wird man Montesquieuen Recht geben.

b) Die Alten reden von einer kartaginiensischen Kolonie auf einer großen Insel des atlantischen Meers, die so starken Zuspruch von Karthago aus bekam, daß man alles derthin Schiffen verbiethen mußte. Georg Horn und andere Schriftsteller sind sehr geneigt, diese atlantische Insel für eine amerikanische zu halten.

c) Paulus der Venetianer, welcher in China unter Kublaikahn war, erzählet, die Chineser wären ums Jahr Christi 1278. auf 1000 Schiffen mit ihrem Könige Facfur in weite, und unüberwindliche Inseln geflohen, und hätten sich dort niedergelassen.

dianer, Japaneser zuweilen oder mit Absicht, oder von irgend einem Zufalle getrieben weitere Schifffahrten gewaget hatten: wie es gewiß ist, daß die Nordmänner im neunten und zehnten Säculum wirklich nach Kanada und Florida gekommen sind a).

Zudem wer versichert uns, daß Amerika in uralten Zeiten mit Kamtschakta nicht zusammen gehangen habe: Japan ist auch nahe genug bey diesem Welttheile, und sollte an den Erzählungen der großen Insel Atlantis, von der Plato aus den Nachrichten der Aegypter so viel zu sagen weis, nicht alles Fabel seyn, so rückten Spanien, und Afrika dem Amerika auch um ein gutes näher, wo etwa dieß Atlantis nicht selbst Amerika ist. Auch über Kamtschakta und Grönland rieth man schon lange, daß Amerika einen großen Theil seiner Einwohner bekommen haben dürfte: die Gleichheit der Sitten, Gebräuche, des Wuchses u. s. w., wie auch die Nähe der amerikanischen Küste mit der Asiatischen machten dieses mehr als wahrscheinlich. Itzt nach den neuesten Entdeckungen kann man davon so gar vergwisset seyn.

Doch ich würde zu weitäufig, wenn ich diese Sache genauer ausführen wollte: es ist ohnedem von so vielen Autoren so gründlich geschehen, daß man sich damit wohl genügen sollte.

Ich

---

a) Adam von Bremen erzählet in seiner Kirchengeschichte eine solche abenteurerliche Fahrt der Friesen über die tartarische See hin, wie alle Umstände eintreffen, bis nach Amerika. Die allgemeine jenaische

Ich denke so: sich in die Nacht der Urzeiten hineinsenken, wo alles noch im Werden war, wo man seinen Nachkommen nichts hinterließ, als etwa eine hinkende und mit Fabeln durchflochtene Genealogie, und dieß nur auf geradewohl einiger Sagen; und dann wenn man den Faden dieser Zeiten, Völker, Familien mit Bekanntern, und Richtigen verbinden zu können nicht gleich findet, schließen wollen; also hatten diese Zeiten Völker, Familien mit jenen Bekanntern keine Verbindung, keinen gleichen Ursprung, nicht eben denselben Urwerdepunkt, eben denselben Stammenvater, dieß ist gewiß zu übereilet gesprochen: so ein Ausspruch trägt das Brandmaal seiner aufgelegten Inconsequenz schon an der Stirne. Eben so eine schiefe Folgerung ist es, weil wir geradezu es nicht demonstrieren können, wie die Menschen nach Labrador, nach Otahiti a), nach Neuguinea, nach den

Süd-

---

sche Litteratur-Zeitung recensiert im Jahrgange 1785 einen dänischen Schriftsteller, wenn ich mich nicht irre, der dergleichen weite Fahrten der Nordmänner mehrere anbringet, und das Urtheil der Herren Recensenten gehet dahin, daß sie wirklich nach Amerika gekommen seyn müßten.

a) Kapitain King waget II. Band der cookischen Reisebeschreibung, die er fortsetzte Bl. 277. Nürnberg und Leipzig, bey Weigel und Schneider 1786 über den Ursprung der Bewohner von den Südinseln diese Muthmassung. „Die Einwohner der Sandwichinseln sind von eben der Race, wie die Einwohner von Neuseeland, den Societäts- und freundschäftlichen Inseln, der Osterinsel und der Marquesas, welches sich aus der auffallenden Aehnlichkeit der Sitten und Gebräuche dieser Völker, ihrer Gesichtszüge und der Identität ihrer Idiomen beweisen läßt. Diese so weit ausgebreitete Nation hat eine starke Verwandtschaft mit einigen indischen Stämmen,

welche

Südländern und Nordpol gekommen sind, und darum schon sagen: also sind sie niemals dort hingekommen, sondern von sich selbst entstanden; dieß sage mir ein Philosoph, ob so etwas Logik, ob es nur gemeiner Menschenverstand sey?

Was diese Materie betrifft, ob wir Menschen einen oder mehrere Stammenväter gehabt haben, wünschte ich doch, daß die Männer, welche das zweyte so dreist bejahen, und das erstere so kühn für Märchen ausschreyen, daß sie an jenes bekannte Philosophenaxiom dächten, die Wesen solle man ohne Noth nicht vervielfältigen. Nun doch! wer sieht die Möglichkeit nicht ein, daß von einem Paare erster Menschen mit der Zeit unser Globus ganz leicht bevölkert werden kann? wer sieht nicht so gar ein, daß, wenn unser Globus die Größe der Fixsterne hätte, er zu seiner Zeit von so einem Paare Innwohner genug haben könnte? und warum dann mehrere Paare, da die Nachkommen eines einzigen Paares kaum genug Platzes finden? Ja, warum ist es denn nicht eben so mit den Thieren? Moses saget doch nir-

---

welche die Diebs- und karolinischen Inseln bewohnen, ingleichen mit den Beddas, und Malayen. Hieraus läßt sich bestimmen, wo sie ursprünglich zu Hause gewesen seyn müsse. Wann sie aber ausgewandert sey, kann wohl schwerlich ausgemacht werden. Wahrscheinlich aber ist dieses schon sehr lange geschehen; denn es sind alle Inseln stark bevölkert, und die Traditionen der Insulaner von ihrer Abkunft durchaus fabelhaft. Hingegen ist ihre Sprache so wenig verdorben, und ihre Sitten und Gewohnheiten sind einander so ähnlich, daß man doch vielleicht die Zeit ihrer Auswanderung nicht weit zurück setzen dürfte" kommen mir hier die Revolutionen der Indianer, die so oft sich ergaben, und die Fahrt Facfurs bey Paulus den Venetianer in Sinn.

nirgends, daß Gott mehrere Paare eines jeden Thiergeschlechts erschaffen haben solle: ja aus verschiedenen, was Moses erzählet, und voraus die ökonomische Erhaltung jeder Thiergattung bey anbrechender Sündenfluth heißen uns geradezu das Gegentheil glauben; auch wenn Gott wirklich mehrere Paare von einer jeden Thiergattung erschaffen hätte, so giebt es aus der Naturkunde Gründe genug, ihn hier wegen Verschwendung zu rechtfertigen, das man im gleichen Falle bey Erschaffung meherer Menschenpaare nicht thun kann: doch ich habe mich hierüber schon mündlich erkläret. —

Was die erdichteten mehrern Urstammenväter der Menschen des Herrn Verfassers betrifft, soll bisher gesagtes erkle-cken: ich eile zu seinem Hauptraum, gemäß welchen er seine Urmenschen zur scheußlichsten Bestialität herabwürdiget, um nur den Moses, der seinen Adam, und Eva ihres Schöpfers, und unserer erhabenen Bestimmung würdig seyn läßt, herabzumachen, und zu zeigen, daß unser Geschlecht freylich ungemein älter seyn müßte, als die mosaische Schöpfungsepoche, und daß man also die ungeheuren Zeitrechnungen der Aegypter, Tartarn, Chineser vor der unsrigen annehmen, und für wahre halten sollte.

Er glaubt also, Blatt 11: das erste Zeitalter wäre ein Zustand des gänzlichen Schlafes „der Seelenkräften ge-„wesen, wo sich der Mensch nach Art des Thieres ohne „Sprache, ohne Societät, und gar ohne Weib befand, „die er höchstens zur Zeit der Bedürfnisse der thierischen „Natur, wo er sie fand, gebrauchte, und hernach eben so „scheu floh, als alle andere seines Geschlechtes: ein Stand

„des Streites unter der gleichartigen Gattung von Geschö-
„pfen, die sich um Wurzeln des Waldes stritten, ermorde-
„ten, wenn die Kräfte dazu da waren, und weiter keine Be-
„dürfnisse als jene des Magens, und der Begattung fühl-
„ten." Dieß gräßliche a) Ideal von den ersten Menschen, welches Horaz und Lucrez schon lange vor unserm erlauchten Jahrhundert geträumet: und Spinoza, Hobbes, und absonderlich der misanthropische Rousseau kopieret hatten, dieß Ideal sollten nun einige Erzählungen der Reisebeschreiber von den Philippinern Yzolotes, von den Battos auf Sumatra, von den Es-kopiks und Es-kimohs in Labrador u. s. w. realisieren, wiederum sollte dieß grauvolle Ideal die Lust zum Menschenfressen bey so vielen Völkern, welche vormals allgemein gewesen seyn sollte, und der eben so allgemeine Gebrauch Menschen zu opfern als wirklich darthun:

ja

---

a) Lib. I. Satyr. 3.

Cum prorepserunt primis animalia terris
Mutum et turpe pecus, glandem atque cubilia propter
Unguibus et pugnis, dein fustibus atque ita porro
Pugnabant armis, quae post fabricauerat vsus;
Donec verba, quibus voces sensusque notarent,
Nominaque inuenere: dehinc absistere bello
Oppida coeperunt munire, et ponere leges.

Eben so Lucrez Lib. I.

Herr Wieland in den Beyträgen zur geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens, aus den Archiven der Natur gezogen Buch V. malet uns ebenfalls durch seinen Korkor ung Kikequetzal dergleichen Naturmenschen mit allen Farben seines Originalwitzes; aber ob Wahrheit außer im Gehirne Wielandes an diesen so schönen Bildern zu suchen sey, dieß wird wohl jeder bezweifeln müssen.

sa nach den Erzählungen des Moses selbst sollte sich etwas dergleichen schließen lassen, weil nach selben die ersten Menschen ebenfalls in Wildigkeit gelebet hätten, davon man in der Religion des Abraham und Moses so gar Spuren fände.

Ueber alle diese Dinge habe ich nicht im Sinne itzt mich weitläufig auszubreiten: so viel werde ich mich Eurer Excellenz zu sagen bestreben, daß man doch wissen könne, wie man mit Herrn Untersucher daran ist.

Gesetzt, es wären die Beschreibungen von wilden Völkern, wie selbe aus den Händen der Reisebeschreiber kommen, wirklich wahr (welches doch von andern Reisebeschreibern so oftmals widersprochen wird) würde hieraus wohl nothwendig folgen, daß die ersten Menschen ebenfalls so unbeholfen, so thierisch, so Orang-outangisch aus der Hand des gütigen Schöpfers gekommen sind? ist dann gar keine Abartung möglich, oder zeiget uns die Erfahrung nicht so gar bey uns Beyspiele genug solcher Verwildungen? Z. B. die Zigeuner in Ungarn und Siebenbürgen was würden sie wohl werden, wenn sie umgeben von einer gesitteten Welt von der äußersten Verwilderung nicht abgehalten würden? fand man dem ungeachtet nicht wirklich Kannibalen unter ihnen vor einigen Jahren? Die Tartarn wurden öftermals Herren in China, und dann auch gesittet: so bald man sie in ihre Tartarey wiederum zurücke trieb, stand es kaum eine oder andere Generation an, so waren sie die alten Tartarn wie vormals, und es ist gar nicht unglaublich, daß

unter den wildesten Kalmucken, Ostiaken und Kirgisen die Nachkömmlinge der Kublaikahne und anderer älterer chinesischer Beherrscher aus hunischem Geblüte, aber gar nicht hunischer Lebensart zu finden sind. Herr de Guignes machet in seiner allgemeinen Geschichte der Hunen und Türken XVI Buch. II Kap. über die unter Timur-bogha ihrem letzten Monarchen in China vertriebenen, und in die Tartarey zurücke gejagten Mogolen diese hieher gehörende Anmerkung: „So ist der gegenwärtige Zustand dieser ehemaligen „Gebieter von China und ganz Asien (er redet von den „itzigen Mogoln unter dem Namen der ungemein rohen Kal„kas). Da diese Völkerschaften ehemals so große Leute in „den Wissenschaften in dem Staats- und Kriegswesen un„ter sich gehabt, und da sie die Gesetze eines so sittlich ver„faßten Landes, als China war, angenommen hatten; so „sollte man glauben, daß sie diese Gesetze mit in die Tarta„rey hinein genommen, und diese weitstreckigen Länder in ei„ne außerordentliche Verfassung gesetzet haben würden. Aber „so wie sie über die große Mauer gegangen, verschwanden „und erlöschten alle Wissenschaften, und Kenntnisse in den „chinesischen Künsten, und Gesetzen: sie blieben in China „zurück, und die Mogols giengen in ihr Land so rohe und „ungeschliffen wieder zurück, als sie herausgekommen wa„ren: sie griffen bald wiederum zu ihren Zelten, und zu ihren „Viehheerden. So ist es mit allen andern Tartarn gegan„gen, die sich von China Meister gemacht haben, und so „wird es beständig gehen, bis eine gesittete Nation einmal „die Tartarey unter sich legen, und große Städte auf die-

„sen

„sen ungeheuren Gefilden anbauen wird, die itzt ihren Be„wohnern nur zum Hirtenleben Lust machen.“

Nun setze ich, von diesen vormals gesitteten alten Hunnen oder Mogoln, wären einige bis auf Nova Zembla hin, oder irgend in einen Strich der noch unbekannten Tartarey versprenget worden, und hätten sich dort aus Noth niederlassen müssen, würde es einen Philosophen wohl Wunder nehmen, wenn er an solchen Leuten nach einem Paar Jahrhundert Samojeden, und Kamtschaktaler, oder noch etwas Schlechteres anträfe? Wenn es also so leicht möglich ist, daß kultivierte Menschen nach und nach ja oft sehr geschwinde bey gewissen Umständen in eine abscheuliche Verwilderung ausarten, wozu sollen denn die so ängstlich überall hier zusammen gesuchten gräßlichen Schilderungen einiger wilden Nationen unserm Herrn Untersucher helfen können (zugeben, daß selbige auch wirklich richtig wären) um seine Paradoxe zu beweisen? 1steus, die allerersten Menschen wären eben so gewesen, selbst diese Wilden wären auch noch solche ursprüngliche erste Naturmenschen, und 2tens bis sich solche Thiermenschen ohne äußerliche Hilfe aus diesem ihrem viehischen Urstande heraus arbeiteten, würden Jahrtausende und Myriaden erfodert. Ich will dieß zweyte zum Theile zugeben, obwohl man Fakta genug auftreiben könnte, das Gegentheil zum wenigsten von der Allgemeinheit dieses Satzes darzuthun: denn nur ein und anders glückliches Genie unter diese Wilden hineingedacht; und daran fehlet es doch nicht allemal, dann beygesetzet, daß solche Genie sich ihren unartigen Landesleuten auf was immer für eine Art angenehm machen

könnten, würde es wohl gar so unglaublich seyn, daß sie zum wenigsten einige Kultur bekommen sollten: ja fehlet es wohl an Beyspielen, daß dergleichen auch wirklich geschehen sey? Nur die Jugen, was brachten sie innerhalb 400 Jahren unter tausend völlig verwildeten Völkerschaften nicht zuwegen? Aus sich selbst wußten sich diese ein Reich, und Gesittung zu schaffen, worüber Römer und Griechen würden erstaunet seyn.

Doch ich will den zweyten Satz unsers Herrn Untersuchers zum Theile zugeben: der erste Satz, daß die Unmenschen lauter Drang-Outang gewesen wären, weil man noch itzt solche Menschen finden sollte, dieser erste Satz ist aufgelegt ohne Beweise, wie ich gezeiget habe, und also kann aus dem zweyten, daß, weil sich die ersten Urmenschen nur überaus spät aus ihrer Unart herausreißen könnten, eben darum die Menschheit weit älter seyn mußte, als Moses ihr Bestehen angiebt, auch nichts bewiesen werden, weil dieser nothwendig auf jenem ersten sich stützet.

Man kann es nicht verkennen, daß Herr Verfasser seine Sache sehr täuschend angeleget habe: Er machet uns zu erst eine Bildung, wie die allerersten Menschen gewesen seyn mochten: diese Bildung ist so gräßlich, daß er ihre Unwahrscheinlichkeit scheinet geahndet zu haben; dieß Ideal sucht er zu realisieren: er stellet also die scheußlichsten Schilderungen von Wildheit, wo er dergleichen nur finden zu können glaubet, mit aller möglichen Curiosität auf; dieß sind Ausartungen von einer bessern Sittlichkeit, macht er sich selbst

ganz verstohlen den Einwurf: Dieses sind sie nicht, ist die ganze Antwort; und zur Probe: die Jesuiten hatten in die Köpfe der Einwohner von Canada, und Louisiana nicht mehrer hineinbringen können als die Worte: Manitou Messou, und die Aengelländer fanden selbige nicht gesitteter und christgläubiger, als sie zu den Zeiten Verrazan's und Jakob Cartier's gewesen sind: also, es ist richtig — dieses sind nicht Ausartungen, sondern ursprüngliche Wildheit, aus der sich der Mensch so hart erschwinget a).

Nun dann großer Gott! die herrlichsten Folgerungen! also waren die ersten Menschen allzusammen viehische Menschen, also waren Jahrtautausende vonnöthen, selbige nur auf einige Weise aus diesem grausamen Zustande zu erheben, also ist die Chronologie der Europäer, welche jene des Moses ist, aufgelegt falsch, nach der schon so frühe, als wie bey den Aegyptern, eine so große aber auch so unmögliche Kultur unter den Menschen gewesen wäre, also sind die um viele tausend Jahre längere Chronologien der Aegypter, der Tartarn, Chinesen u. s. w. wahrhaftig.

Welche Inconsequenz! ich würde Eure Excellenz für gar zu kurzsichtig halten müssen, wenn ich es noch nöthig zu seyn achtete, dieß Ihnen zu demonstrieren. Die Grün-

a) Welcher Schluß? — eben so, als wenn ich sagte, dieser Hirtenbube ist höchst stupid — er faßt nicht einmal das „wie viel „sind Gott?" also ist er aus der Erde gewachsen, seine Dummheit ist die aufgelegteste Probe davon. O Corydon! Corydon!

de, welche ich bisher angebracht, thun dieses sattsam. In nächsten Briefen werde ich ohnedem hierüber noch ein und anders zu sprechen haben, um diesen ausgewurzelten Baum von Raisonnements auch an seinen Aesten gänzlich zu Boden zu reißen. Was ich schon gesaget, reichet hinlänglich zu, die Seichtigkeit, und das Willkührliche unsers philosophischen Untersuchers einsehen zu lernen: ich empfehle mich, und bin mit aller Hochachtung

den 1 April 1786.

VI.

VI.

Den Faden, welchen ich im vorigen Briefe über das dritte Kapitel der philosophisch- und kritischen Untersuchungen angefachet, will ich in diesem nun besser ausspinnen. Vor allen solle mir diese Frage erlaubet seyn: was läßt sich leichter denken? ist der Mensch so, wie er aus der Hand seines allgütigsten Schöpfers erstand, dem Viehe gleichartig ohne Begriffe, ohne Sprache, nur mit einigen schlummerden Fähigkeiten geworden, oder hat Gott diesem seinen vernünftigen und edeln Geschöpfe nach den Bedürfnissen seiner Bestimmung gehörige Begriffe, und eine hinlängliche Sprache, diese auszudrücken geschenket? Folgten wir dem gemeinen Menschenverstande, so würden wir für uns selbst dem zweyten Theile dieser Frage unsern völligen Beytritt schenken müssen. Ja denken wir uns einen Menschen auf die Welt hingeworfen, wie uns selben der Herr Untersucher schildert, würde es auch nur möglich seyn, daß er nicht eben so bald wiederum nicht mehr wäre?

Die erste Absicht seines Daseyns muß wohl die seyn, daß er sich erhalte: nun hingestellet so leer von allen Begriffen, die ihm das Gute oder Böse und die Tausende der Fährlichkeiten, welche ihn umgeben, und die Mittel denselbigen auszuweichen sehen ließen, wird er nicht bey erster bester Gelegenheit der Raub seiner Unwissen- und Unbeholfenheit werden? Die Thiere haben ihre Instincte, welche sie alles, was zu ihrer Nahrung und Erhaltung nöthig ist, ohne eine andere An-

weisung dazu zubedürfen lehren, und finden lassen. Allein der Mensch hat die specielen, und individuterenden Instincte gar nicht a): begabt mit einem nur ins Allgemeine gehenden Naturtriebe sich zu erhalten hat er etwas bessers — die Vernunft, welche ihn von diesem allgemeinen Triebe in Bewegung gesetzt anleitet, und belehret, was zu seiner möglichst besten Existenz in diesem oder jenem Falle zuträglich oder nicht sey. Allein diese Vernunft kann dieß ihr beseeligendes Amt nicht verrichten, außer ihre schlummerenden Fähigkeiten sind durch Veranlassungen rege geworden: und dann erst muß sie durch Vergleichung der Dinge, auf die sie aufmerksam wird, mit desto genauerer Noth, je weniger geübet sie noch ist, erfinden, und einsehen lernen, was sie, und wie sie es zu thun und anzustellen habe: dazu gehören langwierige, und anstrengende Erfahrungen, welche rohe Menschen oder aus Abgange der Gelegenheit, oder aus angebohrner Trägheit durch Jahrhunderte nicht machen werden, und so

---

a) Die Einwohner von Nootkasund in Amerika hatten nach Berichte Cooks schon Künste: und doch bemerket er von ihnen „der Messer bedienen sie sich wohl, um große Stücke zu zertheilen; aber „es ist ihnen noch nicht eingefallen sie auf gleiche Weise zur Zerschneidung ihrer Speisen in Mundbissen zu gebrauchen, obgleich „dazu gar kein großer Verstand gehört; kurz sie scheinen nicht den „mindesten Begriff von Reinlichkeit zu haben, so gar die Wurzeln essen sie mit der dankliebenden Erde ohne diese zuvor abzuwischen" II Th. Reisebesch. Jakob Kooks dritter Reise. Sage mir doch Herr Untersucher, wenn man bey den Nootkasundern, die gegen seine Urmenschen Bürger von Athen sind, so etwas liest, was dann seine ersten Viehmenschen seyn müßten! ich behaupte es, ein Orang = Outang mit seinen Kunsttrieben wäre noch Ehrentitel für jene Geschöpfe unserer neuen Philosophie.

so unter dem Nordpol frieren können, ohne zu wissen, wie sie nur ein Feuer machen sollten a), und unter dem regnerischen Himmel etwa in eine zufällig gefundene Höhle sich verkriechen werden, ohne es zu verstehen, was doch den Biber sein Instinct lehret, sich eine Hütte zu bauen.

Wie dann? dieß sollten wir von der Güte, Weisheit, von der Vorsicht des Schöpfers glauben können, daß er seine edelsten Geschöpfe so unbeholfen auf den Erdeklos hingeworfen, sie dem gar nicht wahrscheinlichen Zufalle überlassen habe, daß sie die vielen giftigen Früchte vermeiden, den giftigen Thieren, die sie nicht kennen, ausweichen, und so viele Millionen anderer Gefahren, welche ihrem Daseyn immer den Untergang drohen, glücklich entwischen werden. Zu dem ist der Mensch eben wegen seiner Vernunft sichtlich zu einer höhern Bestimmung, als zum Essen, Trinken, Schlafen, Begatten u. s. w. geschaffen: diese höhere Bestimmung, werden selbe solche Thiermenschen, wie Herr Untersucher die allerersten Menschen uns schildert, wohl jemals erlangen können? Dieser Herr verzweifelt selbst daran, denn nach ihm

lie-

---

a) Die Fabel des Prometheus, welcher Jupitern das Feuer stahl, könnte eben nichts anders zum Grunde haben, als daß dieser seinen rohen Thessaloniern die Kunst Feuer zu machen zeigte: nach den chinesischen Nachrichten hätte ihr Kaiser Su-i zuerst durch Reibung der Hölzer Feuer zu machen erfunden. P. Martini Hist. sin. Lib. 1. Reisebeschreiber haben auch sehr viele Völker gekennet haben wollen, welche kein Feuer gehabt hätten: allein sobald man diese Völker näher kennen lernte, voraus nördliche, sah man das Gegentheil. Die Es-kimohs machen sich ebenfalls mit Holzreiben Feuer: nur machen die Grönländer niemal eines in ihren Hütten. Pauw Sur les Americains To. I. 303.

liegen diese Armseligen in einem gänzlichen Schlafe der Seelenkräfte, sind ohne Sprache, ohne Societät, ohne Moralität. Allein er bedachte es wohl nicht, daß eben dieses, so bald man sich einen Schöpfer denket, den er ausdrücklich niemals läugnet, er bedachte es wohl nicht, daß eben dieses die größte Unwahrscheinlichkeit auf der Welt sey: geschaffen, und einer höhern geistigen Bestimmung fähig geschaffen zu haben ohne auch nur die mindeste Anleitung zu geben, diese Bestimmung wirklich zu erreichen. Sie hatten die Vernunft, wird man sagen, welche selbige dazu anleiten konnte, und dürften nur in der Natur herumsehen, in jenem großen offenen Buche der Schöpfung, daraus konnten sie alles lesen. Gut: sie hatten die Vernunft, aber so, wie die Augen: sehe man damit, wenn kein Licht da ist: sie hatten die Natur, aber durch eigenes Nachsinnen dieselbe kennen lernen, aus ihr bis zu ihrem Urheber sich hinanarbeiten, und daraus dann wiederum seine Bestimmung, und seine Verhältnisse gegen denselben sich entziffern, sind dieß Werke solcher Wilden? ja etwas Größers, als er ist, wird auch so gar der Wilde aus der Natur ahnden müssen: aber Begriffe vom höchsten Wesen, und seiner erhabenen daraus quellenden Bestimmung werden ihm umsonst so frühe geliehen.

Allein wenn Belehrung und Anleitung für jenen ersten Menschen so unumgänglich nothwendig waren, warum werden solche den itzigen wilden Völkern nicht ebenfalls ertheilet: warum sind diese ihrer eigenen Unbehelflichkeit so gänzlich überlassen? daß sie es so gänzlich sind die Unbeholfenen — ist doch wohl nicht so: auch bey den gräßlichsten

Schil-

Schilderungen, die uns Reisebeschreiber, und Missionaire hierüber von einigen Nationen zu machen pflegen, sieht man es durchblicken, daß solche Wilde doch so viele Erfahrungen besitzen, welche hinreichen, ihre Erhaltung zum wenigsten vor gemeinen Anstössen sicher zu stellen.

Solche Thiermenschen, dergleichen Herr Untersucher uns vormalet, findet man auch an den wildesten Es-kimohs nicht, so bald man selbe näher kennet. Wirklich diese herabgesetzten Sauvages kennen doch ihre Nahrung, ihre Arzney, und oft eine solche, welche ihnen ein europäischer Medikus ablernen sollte a), wenn er nicht zu stolz wäre: sie haben ihre Waffen, Bogen und Pfeile, und ein knotigter Kolbe, und ein hölzernes mit Steinen geschärftes Schwert schützen sie vor Tygern und Löwen, und ihren erbitterten Feinden. Die Jagd verstehen sie besser, als mancher Oberjäger, besser die Fischerey, als Hollands Heringsfahrer b): auf dem tiefen ungeheuern Ocean fahren sie in ihren Kähnen trotz Neptun weg: sie lachen des Sturmes, schwimmen wie Fische, wenden

---

a) Herr Pauw wünschet, daß Reisende den Wilden ihre medizinische Kenntnisse ablernen möchten, glaubt, daß Wilde in der Botanik ziemlich stark seyn dürften. Sur les Amercains To. I. 317.

b) Von den Es-kimohs saget eben dieser Auktor: La necessité les a rendus temeraires sur ce seul élément, la mer: rien n'est plus leste, nil plus agile que Leurs canots cousus de peaux et tellement, que les Vagues qui les renuersent ne sauroient les engloutir: exactement fermès Autour du rameur, ils surnagent apres auoir plongè. C'est dans cès barques aidées par quelques autres un peu plus grandes qu' ils massacrent les chiens marins, und dergleichen auch bey andern Autoren.

den unter tobenden Wellen ihr umgestürztes Schiffgen um, da Linienschiffe bersten, und mit ihren Europäern in Abgrund sinken: die Novazemblaner, und Grönländer erweckten Erstaunung, als man ihre Boote, und aus den Gebeinen der Wallfische erbauten Häusgen erblickte: nicht alles ist wild an diesen Wilden, wenn man ihnen Gerechtigkeit wiederfahren läßt: wollte man alle Künste derselben hererzählen, man würde ein Buch anfüllen. Also was jene Bedürfnisse, welche zur nöthigen Erhaltung erfordert werden, betrifft, hat man für diese Wilde wohl nicht nöthig, eine unmittelbare göttliche Belehrung wie bey den ersten Menschen zu verlangen. Diese Wilde sind es doch nicht, wie jene ersten vom Untersucher geschilderten „das armseligste Geschöpf, wie Jeru„salem a) sagt, zwar schon mit deutlichem Bewußtseyn, „mit reifen Sinnen, wodurch auf einmal tausend Empfin„dungen in ihn strömmen, aber wobey er noch nichts den„ken kann: die ihn Jahre lang betäuben, ehe er sie nach „und nach unterscheiden lernt: nur mit der Fähigkeit ver„nünftig zu seyn, noch ohne wirkliche Begriffe, noch ohne „Vermögen sich seine Empfindungen im Gedächtnisse zu ver„zeichnen, ohne alle Erfahrung, der alle Dinge erst einzeln, „ohne dabey nachdenken zu können, empfindet; noch aus kei„ner Aehnlichkeit einen Schluß machen kann; noch keine „Ursache kennet, noch keine andere Werkzeuge als seine Glie„der hat: das dürftigste Geschöpf, unendlich dürftiger als „das Thier.“ Auch was zu den höhern Kenntnissen von Gott, Religion, und Moralität gehöret, stehen unsere Wilden

a) Fortgesetzte Betracht. I Betrachtung.

den jenen unphilosophisch genug zusammen geträumten Urmenschenvätern weit oben an: ja man kann es nicht sagen, und es ist im Grunde falsch a), daß es irgend eine Nation gebe, die gar keinen Begriff vom Göttlichen hat, so weit sie sich etwas weit über sich erhabeners denkt, welche diesem Göttlichen eine Art von Verehrung nicht wirklich erweiset, und zum wenigsten nicht einige der Pflichten kennen sollte, die von der Natur in unser Herz geschrieben sind.

Freylich was sich diese Leute von Gott denken, was sie Religion heißen, und als solche ausüben, ist höchst unvollkommen, hat alles das Gepräge der Kindheit: allein es liegen dennoch die auf einen unendlich weitern Stufen der Erfahrung und Nachdenkens, durch gegenseitige Mittheilung in Gährung gebrachten Fähigkeiten in ihnen, sich immer höher zu schwingen, wenn sie aufrichtig zu Werke gehen wollten, als die man bey jenen vom Herrn Untersucher erschaffenen Urmenschen auch nur einmal träumen dürfte. Fehler genug bey den Wilden in diesem Stücke — wer sollte selbe bey ihnen, und einige recht grobe empörende nicht erblicken! allein zergliedert man diese Irrthümer, so sind sie doch auf

irgend

---

a) Einige Reisebeschreiber, und auch Missionaire waren oft sehr verschwenderisch mit dem Titel Atheiste: wenn man keinen öffentlichen Gottesdienst fand, und barbarische Sitten dazu, glaubte man gleich, solche Leute dächten an gar nichts Göttlichähnliches. Dazu kam, daß man die Sprachen der Wilden nicht verstand, ihre Aufführung nur auf ein und andern Blick beurtheilte, nicht aber studierte, daß nun zu Letzte nichts als Atheisten herauskamen: Herr Untersucher hätte dergleichen beherzigen sollen, bevor er als Philosoph seinen Reisebeschreibungen blind nachsprach.

irgend einem guten Princip gestützet, nur übel davon abgezogen, und öfters noch übler in Ausübung gebracht.

Was folget nun aus allen diesen? dieß dächte ich doch nicht, daß diese Wilden durch eine unmittelbare Anleitung und Belehrung Gottes wie jene ersten Menschen müssen geleitet werden: in jenen sind die Fähigkeiten schon bis zur Nothdurft entwickelt, daß sie nun sowohl zur Erhaltung des Menschen, als dessen höhern Bestimmung auf einen den Umständen angemessenen Grade glücklich fortwirken können. In diesen wären alle Fähigkeiten noch völlig schlummernd, hätten sich nur auf den Zufall zu verlassen, ob sie glücklich oder unglücklich sich äußern würden, so bald sich die Gelegenheit dazu anbieten würde. Der Wilde ist ein Kind, das schon gehen gelernet, schon eine Sprache lallt, die doch, so gebrochen sie auch ist, verstanden wird, schon vieles zu suchen weis, was ihm gut, und zu fliehen, was ihm böse ist: ein Kind, welches sich mit verschiedenen Begriffen bereichert, und sein treues Gedächtniß damit erfüllet hat, schon Pflichten kennet, selbe auch ausübet, oder sein Unrecht merket, und Strafe fürchtet, wenn es unterlassen worden: er nähert sich den Einsichten des Knabenalters, giebt Hoffnung zum ferneren Fortschritte; aber jene ersten Menschen wären neugebohrne Puppen in ihrer ganzen Unbehilflichkeit, und von ihrem Erzeuger dem leidigen Schicksale überlassen, daß sich auch nur nicht eine Hand zu ihrer Erhaltung ausstrecke, wenn sie nicht von sich selbst fortvegetieren sollten.

Doch genug, ich lasse es Eurer Excellenz zu erwägen über: ob unser Herr Verfasser wohl gar so sehr sich zu ärgern Ursache gehabt habe, daß wir glauben „die beyden ersten „Menschen wären gesittet gewesen, und hätten den hohen „Gipfel der Philosophie erreicht, daß sie den Schöpfer und „Unendlichen kannten" ich dächte, dieß von den ersten Menschen zu glauben, so bald man ihnen einen allweisen Schöpfer giebt, wäre nicht nur ungereimt, sondern höchst vernunftmäßig. Daß die Griechen diesen Gipfel der Philosophie erst nach mancherley überstiegenen Hindernissen des Irrthums und dunkler Sophistereyen haben erreichen können, oder wie sich Herr Verfasser gut ausdrücket, zu erreichen nur fähig waren, dieß ist freylich wahr; allein eben hieraus sieht man nur desto mehr die Nothwendigkeit einer unmittelbaren Anleitung, und Belehrung für jene ersten Menschen; Herr Untersucher gestehet selbst ein, ja beweiset es mühesam, daß jene ersten Viehmenschen ungemein lange bey ihrer völligen Leere vernünftiger Begriffe stehen geblieben wären, ehe sie einigermaßen auch nur die unterste Stuffe von Moralität würden ersteigen haben können: richtig; kam es den Griechen mit allen Hilfsmitteln a) und Unterrichten von

Außen,

---

a) Daß doch Herr Untersucher mit seinen Griechen so viel Wesens macht, gleichsam als hätten sich diese ganz sich selbst überlassen zu ihren philosophischen Kenntnissen erschwungen: ehe Pherecides, ehe Thales, dann Pythagoras, Plato u. s. w. die Philosophie den Morgenländern stahlen, waren sie die unwissendsten Leute auf der Welt; dann erst raisonierte man von einem höchsten Wesen — von Moral: man raisonierte, sage ich; denn ausgemacht war nichts; nur zu Zweifeln lernete man, und da kam

Außen, und von Alters her (wie ich einmal zeigen werde, daß solche weder den Griechen, weder andern Völkern jemals abgegangen) kam es den Griechen so hart an, endlich zu finden, daß nur Einer sey, den man anbethen sollte, Einer, von dem alles wäre; Einer, aus dessen Eigenschaften unsere gegenseitige Bestimmung, und ganzes moralisches Wesen quellen, und verloren doch eben diese Griechen dergleichen Wahrheit gleich dem Blitze aus den Augen, sanken wiederum in ihrer wilden Vorfahrer Dummheit, und ihrer ersten rohen Philosophen Ratherey, und ihrer aufgeklärtern Weisen völlige Zweiflerey zurücke, so bald sie sich durch eigene Vernunft in diesen Wahrheiten festesetzen, und unerschüttlich machen wollten, würde es nicht auf Millionen Zufälle angekommen seyn, ob jene ersten Menschen so Gedanken, und Begriffe leer, als sie nach Herrn Untersuchers Meynung sollten gewesen seyn, ungeacht der herrlichsten innern Anlage oder ewig ein Thier würden geblieben seyn, oder endlich bis zum Menschen sich hinauf gearbeitet haben würden, und wenn sie diesen Stuffen einmal erlanget hätten, ob sie endlich ihren Urheber, und was davon abhängt, einige Moralität würden erworben, und erkennet haben? nämlich so schaffen Philosophen, spricht Jerusalem, der Schöpfer der Welt schaffet so zweydeutig nicht. Denn

was

---

man niemals aus End, bis das Christenthum Licht und Gewißheit schuff: so gieng es aber auch bey allen übrigen Völkern, welche sich die wahre Quelle der Religion von Noah Zeiten her versiegen ließen, oder mit Fabeleyen verstopften: nur wußten die Aegyptier, Syrer, Perser noch allzeit mehrers, als die weiter von dem ersten Aufenthalte der Noahiden entferneten Nationen.

was anders als zweydeutig wäre es geschaffen, wenn der Urheber unsers Geschlechtes alle jene größten und erhabensten Fähigkeiten, welche sich nun unter den Menschen äußern, in die ersten Aeltern zwar geleget hätte, aber nur keinen Finger hätte rühren wollen, um dieses göttliche Uhrwerk auch in Gang zu bringen, es dem wilden Zufalle überlassen hätte, ob selbes jemand ein oder niemals, ob richtig oder unrichtig, ob mit künstlich angemessener Accuratesse, oder zerstöhrender Impetuosität aufzöge, und im Gange erhielte, oder erhalten könnte.

Wie also? ich glaube, Herr Godefried Leß schildere uns die Beschaffenheit unserer ersten Stammenväter ihrer endlichen Bestimmung, und den Absichten ihres Urhebers weit angemessener, als dieses Herr Untersucher thut: „Die „Stammenältern des Menschengeschlechtes, sagt Leß a), wa„ren nach Moses Erzählung nicht ganz roh, und noch viel „weniger wild: ihr Körper war unsterblich, folglich auch „impassibl, und stets jugendlich munter. Ihre Seele be„saß hinlängliche Kenntnisse, und voll der reinsten Unschuld „war sie der Sitz lauter guten Gesinnungen. Die noth„wendige Folge war ein Stand beständiger Ruhe, Heiter„keit, und Freude. Etwas anders läßt sich auch von der „Güte des Vaters der Menschen nicht erwarten. — Es „widerspricht der ganzen Analogie der uns bekannten Schö„pfung, was man ehedem in der Kindheit der Philosophie „glaubte, und nun Rousseau nebst andern wiederhohlen, „daß das Menschengeschlecht anfangs in einem völligen thie-

 rischen

a) Geschichte der Religion Abschnitt II. §. 21. S 302.

„rischen Stande eine Zeit lang gewesen: ohne alle Sprache, „ohne alle Vernunft bloß in Wäldern umher gekrochen, „auf den Bäumen herumgehüpfet und nichts gethan, als „essen, trinken, schlafen, und sich begatten. Von einem „solchen Geschlechte Thiermenschen weiß die ganze Geschich„te nichts; weit wahrscheinlicher ist Moses Philosophie."

Nun weiß ich es wohl, so ein glücklicher Zustand, wie selben Herr Leß aus einem Moses von unsern ersten Stammenältern entwirft, scheint sogenannten Philosophen ein schöner Roman, wie etwa das goldene Alter der Zeiten Saturnens zu seyn: allein frage ich jedes wohlwollende Menschenherz, würde selbes eine solche Menschenschöpfung heimlich nicht selbst gut, der Güte und Weisheit unsers allmächtigen Schöpfers angemessen, und unserer Natur nach seiner innern erhabenen Anlage würdig finden? Philosophen! welche Ehre sollte wohl dieses seyn, daß ihr unsere Väter zum Viehe herabwürdiget, daß ihr ihren göttlichen Urheber in den ungeheursten Widerspruch, einem erhabenen Geschöpfe mit einer Hand so vieles zu geben, als da sind ein so edles Wesen, so göttliche Eigenschaften, und mit der andern demselben wiederum alles zu nehmen, versetzen wollet? denn was heißt es anders als nehmen, wenn man euch Schätze schenket; aber die Macht raubt, dieselbigen nützlich zu gebrauchen? Ja saget ihr, gab Gott den ersten Menschen so vieles, als Moses erzählet, warum haben wir Abkömmlinge nichts davon? wir sterben tausend Tode — sie sollten unsterblich gewesen seyn: wir kränkeln immer, sie sollten impassibel, und stets jugendlich munter gewesen seyn: wir

sind

sind auf diese oder jene Art immer boshaft, jene wären voll der Unschuld, ein Sitz lauter guten Gesinnungen: wir kennen Patagons unter uns und Hottentoten, und jeder aus uns selbst fühlet so oft seine Unwissenheit, und eine fast unüberwindliche Widerspänstigkeit des Willens gegen das Gute, Gerechte, Vollkommene: jene ersten sollten ohne etwas, wie wir es thun müssen, mühesam zu lernen hinlängliche Kenntnisse besessen, und den Willen ganz nach den Befehlen und Einsichten der hellesten Vernunft folgsam gehabt haben. Warum bey ihnen nicht auch tout même comme chés nous, oder lieber umgekehrt, warum ist nicht alles so bey uns den rechtmäßigen Erben, als wie es bey ihnen einmal war, wenn es doch einmal so gewesen war? Eure Excellenz merken ohne Schwierigkeit, wie leicht wir andern, die wir uns noch zu wenig Philosophen zu seyn fühlen, um an Offenbarung nicht zu glauben, wie leicht, sage ich, wir hier antworten: Moses beschreibet uns alles das Gute und Glückliche, welches unsere Stammenältern vom göttlichen Menschenvater erlanget haben — aber eben in demselbigen Contexte beschreibet er uns auch, warum sie selbes alles verloren, warum wir ihre rechtmäßigen, hier zuunglücklichen Erben eben diesen Verlust mitmachten — nun selben und seine tausendfachen schrecklichen Folgen so unersetzlich fühlten, wenn nicht die Gnade des großen allmächtigen Menschenvaters, den die Offenbarung hinwiederum zeiget, uns zu erlösen gekommen wäre. Hier ist der Ort nicht, länger von dieser großen Wahrheit zu sprechen.

Dieß muß ich nur sagen, die Philosophie sah es von jeher, daß kein unschuldiges Geschöpf unter einem gerechten Gott elend seyn könne. Woher nun das Uebel, war allzeit die durchgezankteste Frage. Ohne dem Lichte der Offenbarung wußte man niemals eine befriedigende Antwort darauf zu geben: es war Nonsens, was man immer auf die Bahne brachte; Nonsens sage ich, der widersprechendste, so nur zu gedenken war: da man entweder die Natur als Stiefmutter anklagte, oder unsere Geister in andern Welten sündigen ließ, um hier in den Körpern als in so vielen Kerkern zu büssen, oder eben diese Körper und auch zum Theile unsere Seelen aus einem ursprünglich bösen Princip herleitete, und was andere dergleichen grundlose Systeme, und Träumereyen sind, welche man doch annahm, weil man nichts bessers hatte, um sich das Räthsel zu lösen, warum wir die elendesten Geschöpfe geworden sind, die wir von einem so weisen, so wesentlich gütigen Schöpfer gemachet gar nicht seyn sollten. Denn dieß letzte gestand die Vernunft immer ein, mußte es eingestehen, und eben darum war ihr unser gegenwärtiges Elend so unbegreiflich: sie empörte sich darüber, und kam dadurch in die scheußlichsten Abwege, ja mußte darein kommen, weil sie ohne Offenbarung die wahre Ursache davon nicht wissen konnte.

Aus dem also, was ich bisher gesagt habe, glaube ich, sey es einleichtend genug, daß nichts unvernünftigers als jener fühllose und viehische Zustand, welchen Herr Untersucher den allerersten Menschen andichtet, kann gedacht werden. Man findet auch wirklich fast bey allen Völkern einige

ge Spuren von einem weit bessern und glücklichern Zustande der ersten Menschen. Die goldenen Zeitalter bey den alten Dichtern, die Paradiese bey den Brachmännern, Chinesern, Japoniern, die fast durchaus geglaubte Gottheit von den ersten Stiftern jedes Volkes, und Stammens, die Gärten Adonis, jener des Jupiters bey dem Plato und so viel anders zeigen zum wenigsten, daß man immer sehr weit entfernet war, unsere Stammenältern für so unglückliche Orang-Outange zu halten, gleich wie es Herr Untersucher thut. Nun aber wenn es mit der vorgegebenen Viehe- und Dummheit der ersten Menschen gar so arg eben nicht aussieht, so fallen alle jene großen Folgerungen ebenfalls weg, die Herr Untersucher daraus machet, daß sich so fühllose Leute nur nach tausenden der Jahre erstens aus ihrer ursprünglichen Stupidität, dann aus ihrer noch immer großen Rohigkeit zu einer solchen Kultur, wie diese nach Moses um das XIX Jahrhundert unserer gewöhnlichen Weltzeitrechnung nach der Schöpfung gewesen wäre, hätten hinanarbeiten können; woraus sich ergäbe, daß man unsere Zeitrechnung unmöglich annehmen, sondern dieselbige jenen um viele tausend Jahre längern Chronologien der Aegypter, der Tartarn, Lamas u. s. w. nachsetzen müßte.

Diese Folgerungen fallen für sich selbst weg, da der Hauptsatz, daraus sie gezogen werden, so windig, und nichtig ist. Denn da alle Vermuthungen dafür sind, daß die ersten Menschen von ihrem Schöpfer auch die hinlänglichsten Kenntnisse zur Erlangung ihrer höhern Bestimmung durch die Religion, und eines natürlichen vergnügten Lebens erhalten haben, so ist

es sich gar nicht zu verwundern, wenn deren Nachkommen im 19ten Jahrhundert schon in Steine schneiden konnten: vielmehr ist es zu vermuthen, daß bey einem so langen und vigureusen Leben jener ersten Menschen a), und bey einer noch jugendlichen Natur die Erfindungen über die Maßen sich müssen vermehret, und auch zur einigen Vollkommenheit erschwungen haben: hätte uns die Sündfluth nicht alles entrissen, außer was Noah noch rettete, wir würden ohne Zweifel besser von unsern Vorältern denken müssen. Nur setze mir Herr Untersucher die b) Yzolotes auf der Insel Luzon nicht entgegen; denn sey es, daß sie 19 Jahrhunderte in ihrer Wildigkeit wirklich hinterleget haben, so läßt sich von ihnen auf Mosis erste Menschen doch noch kein Schluß machen, weil es ein großer Unterschied ist von wirklichen Kenntnissen, seyen selbe auch noch so sehr eingeschränket, zu einiger

---

a) Ueber dieß lange Leben in nächsten Briefen etwas, denn Herr Untersucher hält sich darüber ungemein auf.

b) Herr Salmon im gegenwärtigen Staate aller Nationen ist sehr ungläubig auf alles, was die spanischen Missionaire von der Wildheit dieser philippinischen Bergleute sagen: z. B. wenn sie selbige ein brutales Volk ohne Religion und menschlichen Sitten schelten, und ihnen wohl gar halb Spannen lange Schwänze andichten Er muthmasset, man schildere sie so scheußlich, weil sie der spanischen Bothmäßigkeit sich immer erwähren: zeiget aber auch, daß doch gar alles an ihnen so wild nicht sey. Sieh gegenwärtiger Staat der orientalischen Inseln p. 38. 55. 56. Dabey zeiget Herr Salmon auch, daß diese Leute wohl wo anders hergekommen sind, und gar nicht Erdesöhne dieser Inseln wären; dieses sieht man schon daraus, weil jedes dieser kleinen Völkchen an Farbe, Sitten, Wuchs u. s. w. so sehr unterschieden ist, dieß alles hätte Herr Untersucher neben einem Sonnerat und Sprengel auch lesen können.

niger Ausbreitung derselbigen, und Vervollkommnung zu gelangen, und von einer völligen Stupidität auch nur zu den nöthigen ersten Kenntnissen hinaufzusteigen: nur das erstere war der Fall der mosaischen Urmenschen, und nicht das letztere; so redet von ihnen die Geschichte: völlige Stupidität — diese bürdet man ihnen umsonst auf. Sollten also die Yzolotes wirklich in einer solchen leben, so beweisen sie wider Moses gar nichts; denn daß man in einer vollkommenen, und äußersten Bestialität wirklich Jahrhunderte, ja tausend hinleben kann, ohne nur die nöthigsten Kenntnisse eines einigermaßen kommentlichen Lebens zu erlangen, dieß läßt sich denken. Allein wenn Menschen nur auf dem Punkte einmal sind, daß sie die nöthigsten Künsten wissen, so wird es auch so lange nicht anstehen (vorausgesetzet, daß Tyranney, Aberglauben, und Kriegeswuth Odem schöpfen lassen) daß diese Menschen in einem oder andern Jahrhunderte erstaunliche Fortschritte machen: was waren wir noch im XVten Jahrhunderte, ja was waren wir seit Paar Zehnten, und was sind wir itzt? ein Apfel fiel von einem Baume in Newtons Garten, und dieser Apfelfall gab dem großen Manne Gelegenheit, und Stoff zur erstaunensvollen Gesetzgebung, der sich nun die Physik mit Willen unterwirft. Setzen wir, Newton hätte 9 hundert Jahre munter hinweg leben können, welche Kenntnisse würden ihm unsere Nachkömmlinge nicht verdanken? und doch die ersten Menschen bey Moses leben so lange. Noah gereichet just zu diesem Zeitalter, und stirbt im 10ten Jahrhunderte; bedürfte es wohl des Lärmens, welches Herr Untersucher ma-

chet, daß man in diesen Zeiten einige nicht allgemeine Künste hatte. Iusqu' ou nous emporte la fureur des Systemes jointe a la tyrannie du Preiugè? rufet Voltaire einmal auf, wo er aber gar nicht Ursache dazu gehabt hätte.

Meine Herren! dieser wehemüthige Ausspruch Voltairens ist im Grunde wahr — Theologen können leider Beweise dazu genug liefern — aber die Herren Philosophen graduierte, und ungraduierte nicht minder — verzeihe es mir Herr Untersucher, was man von einem philosophischen und kritischen Untersucher gar nicht erwarten sollte — die Wuth seinem Systeme alles aufzuopfern, fand ich nirgends mehr als bey ihm in diesem dritten Kapitel. Im nächsten Briefe werde ich hierzu noch einige Beylagen liefern können: genug für dießmal.

den 4 April 1786.

VII.

VII.

Mosen mit seiner Urgeschichte auf einmal außer allen Kredit zu setzen, beliebet es Herrn Untersucher die Zeitrechnung dieses H. Schriftstellers zu untergraben: hätte es der Philosoph im Ernste gemeynt, so wäre das natürlichste gewesen, daß er in der Sache selbst Gründe gesucht hätte, diese Zeitrechnung, als zu unzuverläßig darzustellen: dieses thut er nun geradezu gar nicht, außer in so weit er weisen will, die Menschen hätten in einer so kurzen Zeit als Moses von Erschaffung der Welt ansetzet, zu einem solchen Grade der Kultur nicht kommen können. Dieses haben wir nun gesehen, wie wenig es zu bedeuten habe: und der Machtspruch da hinauf gestützet — die weit längeren Zeitrechnungen der Aegypter, Chaldäer, Chineser, Indostaner u. s. w. sind weit glaubwürdiger, als die unsrigen — wird auf diese Art wohl noch weniger zu bedeuten haben.

Nun nichts ist abgedroschener als diese Art Einwurf wider die mosaische Chronologie: schon einige Zeit her gab man sich nicht einmal die Mühe, derley Vorgeben nur einer Antwort zu würdigen a); ich könnte also diesen ganzen

Arti-

a) Von jeher kamen die Feinde der mosaischen Bücher mit den übertriebenen Chronologien der Aegypter, und Chaldäer aufgezogen: doch es waren gleichsam nur blinde Angriffe, daraus sich jene selbst niemals einen guten Erfolg hofften. Afrikan, Euseb von Cäsaräen u. s. w. gaben sich dem ungeachtet die Mühe, die Sache gründlich zu untersuchen; ihre Antworten befriedigen meistens itzt noch: Augustin hat in seinem XVIII. Buch der St. G. 40 Kap. dieselben kurz und bündig dargestellet.

Artikel überschlagen, wenn er in den Augen des Herrn Untersuchers nicht gar zu viel bedeutete, und ein Glied in der Kette seiner Raisonnements wider Moses ausmachte: ich halte es also dienlich, seinem Eigensinne auch hier ein wenig nachzufolgen.

Eure Excellenz machten mir neulich selbst einen solchen Einwurf: den beantworte ich; sage ich auch nichts neues, nun so will ich kurz das alte sagen.

Erstens: Die Richtigkeit einer alten Chronologie mit Zuverläßigkeit prüfen zu können, dürfte das erste Requisit seyn, daß man darauf sehe, ob die angegebenen Jahrzahlen-reichen auch mit wirklichen Thatsachen unterstützet sind, oder ob man nichts als Zahlen vor sich finde, die sich in die ungeheuersten Zeitraume der ersten dunkeln Vorwelt verlieren — weiter nichts für ihre Glaubwürdigkeit aufweisen können, als das Gesage eines Volkes.

Zweytens: Sollte man Acht haben, ob nicht in solchen Chronologien astronomische Calculn, und von Philosophen künstlich ausgedachte Perioden, oder wohl auch auf Religion und Mythologie hinaufgethürmte Revolutionssysteme versteckt liegen; denn ist dieses, so würde es eben so thöricht seyn dergleichen Zeitrechnungen für historisch richtig anzunehmen, als man itzt einen auslachen würde, wenn er den Julianischen Period, welcher um 710 Jahre unsere Chronologie übersteiget, für wirklich halten wollte.

Drittens: Hat man sich wohl zu hüten, daß man sich durch die Eitelkeit alter Völker ja nicht täuschen lasse:

es war für jene immer sehr schmeichelhaft, und ist es itzt noch für die meisten, recht sehr alt zu heißen: der schlaue Priester und Gelehrte half diesem mißverstandenen Patriotismus auch fleißig nach, um etliche Tausende mehr oder minder: dieß war ein Bagatelle, und konnte man keine Menschen finden, welche in jenen unmäßigen Zeitläufen gelebet hätten, so ließ man Götter regieren: und da war die Einbildungskraft nur beschäftiget, Zahlen zu erfinden, die einer Götterregierung würdig wären: dieß waren dann Milliaden und Millionen.

Viertens: Endlich sollte auch darauf gesehen werden, wenn ein Volk seine Chronologie aufzuzeichnen angefangen, und ob diese Aufzeichnungen durch Revolutionen öfters nicht gänzlich zu Grunde gegangen sind, und wie endlich solche auf die Nachkommen sind fortgepflanzet worden. Denn wie sollte man Zeitrechnungen trauen können, welche erst spät, und aus morschen Trümmern der ersten Geschichte, die man aus Abgange der Schreibekunst nicht aufzeichnen konnte, sind verfertiget worden; oder die weiter nichts sind, als ein elendes Gemengsel alter und aus einem allgemeinen Schiffbruche der ächten Urkunden geretteter Fragmente, worinnen man mit Mühe auch einen nur muthmaßlichen Zusammenhang antrifft? Dieß alles also wohl bedacht, bitte ich Eure Excellenz nur ein wenig auf jene Chronologien der Aegypter, Chaldäer, Tartarn, Chineser und so weiter hinzublicken, um deren Romanesques und Unzureichendes alsogleich zu ersehen. Denn in allen diesen Chronologien wird man immer einen oder den andern aus den Fehlern und

Mängeln finden, von denen nach obigen Bemerkungen gute Zeitrechnungen frey seyn sollten.

Nach Hrn. Untersucher wäre die Zeitrechnung der Aegypter, wie uns Diodor erzählte, bis auf den Feldzug Alexanders von der Regierung der Sonne oder des Osiris an, eine Strecke von 23000 Jahren: vom Bacchus auch Osiris zählte Herodot just 15000 Jahre, bis Amasis, der zu Cyrus Zeiten lebte, den Thron bestieg: sowohl Diodor als Herodot beruften sich auf die Aussage der Priester, welche sich hinwieder auf die alten von jeher geschriebenen Jahrbücher bewarfen. Die Chaldäer wollten 470000 Jahre lang ein Kollegium astronomikum gehabt haben. Die Chineser setzen nach dem Bericht P. Martini a) ihren ersten König Fo-hi 3000 Jahre vor Christi Geburt, welches noch angieng; allein nach einer andern Rechnung zählten sie Millionen Jahre bis auf Con-fu-zu; hatten auch gewisse sogenannte Stunden zu Tausenden der Jahre. Die Ostindianer haben unendlich viele aufeinander folgende Jahrhunderte, die sie in Perioden Yugam genannt eintheilen: diejenige, in der wir itzt

---

a) Hist. Sinic. L. I. C. 1. von diesen 3000 Jahren ist P. Martini zwar sehr eingenommen, wie überhaupts von der chronologischen Genauigkeit der Chineser: von ihren übrigen Uebertretungen saget er doch: „ Quae temporum ratio, si veritate subniteretur: sinensium se origines vltra Aegyptiorum retro, Chaldaeorumque ambitiosam vetustatem porrigeret, neque desunt, qui dicant: ab orbe condito ad confucium philosophum annos ter millies ducenties sexagies septies mille fluxisse. Qua opinione superarint etiam calculum, eorum qui orientem accolunt, mundi finem post annos a primordio septingenties mille, nescio qua authortiate statuentium. “

itzt lebten, heißen sie Cal = Yugam: seine Dauer wäre nach einigen Nachrichten ausschweifend, z. B. P. La Lane setzte in seinem Briefe aus Indien für das 1709te Jahr unserer Zeitrechnung das 427195te des Calyugam an: andere wiederum anderst, auch sinken viele mit der Dauer dieses Calyugam bis auf die biblische Chronologie herab. Die Thibethaner, Lamas, Siameser, Peguaner, Japonesen haben diese ebentheuerliche Zeitrechnungen wie die Religion der Indianer. Andere Völker, welche kaum über Zehn zählen konnten, hatten öftermals eben so übertriebene Chronologien.

Wenn ich die Herren Deisten mit dergleichen Zeitrechnungen angezogen erblicke, um dem guten Moses eines zuversetzen, so kann ich mich im Ernste kaum des Lachens erwehren: wirklich es ergehet ihnen so, wie Herr Leß b) von Voltaire, und Abbe Raynald wegen dem hohen Alter der Indianer anmerket. „Dieses Volk ist es, sagt er, welches Voltaire, „der Abbe Raynald, und andere als die Lehrer der Welt „aufstellen, dem sie ein Alter von Jahrmyriaden, und nicht „undeutlich einen großen Vorzug vor dem Christenthum beylegen! aber es gehet den Menschen mit der Religion, wie „mit der Nahrung des Körpers. Ueberdrüßig der wohlschmeckenden gesunden stärkenden Kost, würzen sie und versetzen ihre Speisen mit den Produkten aller Welttheile, um „sie recht scharf und auffallend zu machen, bis sie hierüber „in hitzige Fieber, Koliken, und Convulsionen fallen. Dann

„keh-

---

a) Geschichte der Religion S. 425.

„kehren sie beschämt; aber auch beschädiget zu der natürli„chen Kost zurücke.“ Doch nun läßt uns diese Alterthümer näher schauen! Nur von einer jeden dieser Aufschneidereyen etwas weniges anzumerken: vor allen fehlet es diesen an genugsamen, und richtigen Zeugen, auch an Uebereinstimmung: wir wollen von den Aegyptern anfangen.

Diodor a) von Sicilien saget I Buch I Absch. „die „Priester von Aegypten finden in ihrer Zeitrechnung, die sie „von den Zeiten des Reiches der Sonne machen, bis auf den „Uebergang Alexanders in Asien über 23000 Jahre.“ Allein Diodor glaubte nichts von diesen 23000 Jahren, denn er setzet gleich dazu, „diese Fabel geltend zu machen, sa„gen sie, daß die ersten Götter ein jeder 1200 Jahre re„gieret hätten, die letzteren aber wären auf 300 gekommen.“ Im II Buch II Absch. spricht er wiederum: „Einige aus „den Priestern geben der Regierung der Götter und der He„roen, die sie in der Person des Horus Sohnes der Isis „enden, fast 18000 Jahre: und die Regierung der Köni„ge lassen sie fast 15000 Jahre vor meiner Ankunft in „Aegypten anfangen.“ Die Ankunft des Diodors in Aegypten geschah unter dem Dionysius Ptolomäus, der den großen Pompejus tödten ließ. Diese Daten also des Diodor wohl betrachtet, so hält er auf die 23000 Jahre bis auf Alexander den Großen selbst nichts: heißt sie geradezu Fabel. Nicht mehrers hält er auf die 18000 Jahre in denen die Götter und Heroen regieret hatten: dem Einfalle einiger Priester

eignet

---

a) Französischer Uebersetz. von Abt Terasson.

eignet er diese Rechnung zu: also, es blieben die 15000 übrig, in denen die Könige regieret hätten. Hier beruft sich Diodor freylich auf die Archive der Priester, auf eine beständige undenkbare Uebergabe: aber daß Diodor hier auch gar zu gläubig gewesen sey, ist ebenfalls richtig.

Wirklich da gieng Herodot weit klüger zu Werke: er erzählet wohl II Buch Bl. 328. Französ. Uebersetz. von Abt Duryer, „man zählte von den Zeiten des Bacchus bis auf „den König Amasis 15000 Jahre, die Aegypter hielten die„ses für die bewährteste Sache, sagten, sie wüßten dieses „sehr gewiß, weil sie immerhin diese Rechnung gehalten „hätten:" aber da Herodot diese 15000 Jahre mit seinem griechischen Bacchus nicht zu Rechte bringen konnte, schließet er endlich: „sieh; so sprechen die Aegypter, ich „will itzt jene Dinge erzählen, welche alle andere Völker „eben so gut, als die Aegypter anerkennen, daß sie sich in „Aegypten zugetragen haben: dazu will ich auch jenes se„tzen, was ich gesehen habe." Wahrlich, dieses heißt den Aegyptern nicht gar zu viel zu trauen: dann bringet Herodot cit. Buch. Bl. 325. eine andere Rechnung auch an, nämlich 11000 von ihrem ersten Könige bis auf Sethon den Priester des Vulkan, welcher mit Sancherib dem Assyrier Könige Kriege führte, und ließ sich von eben diesen Priestern, welche ihm diese 11000 Jahre aufdrungen, die wichtige Erzählung machen, daß seit dieser Zeit die Sonne 4mal sich verändert] hätte, so daß selbe zweymal dort aufgegangen, wo sie untergegangen wäre, und umgekehrt zweymal anderst es gemacht hätte. a) Solche Dinge getrauten

a) So wunderähnlich ließ sich dieses Herodot erzählen: vielleicht ste-

sich jene ägyptischen Chronologen den guten Griechen aufzubinden.

Was denken also Eure Excellenz, wenn uns Herr Untersucher diese ägyptischen Sagen statt der überall sich bewährenden mosaischen Chronologie aufbürden will? Eben diese Aegypter waren ein andersmal mit diesem Bagatelle von Tausenden nicht zufrieden: sie wollten endlich eine runde Zahle haben, nämlich just 100000: „allein sagt Augu„stin a), wo sind die Bücher, woraus sie ihre 100000 „Jahre beweisen?“ Diodor glaubte den guten ägyptischen Priestern, diese Bücher wären da, aber er glaubte es nur: genug, daß diese Rechnungen auf Götter, und Heroen Regierungen hinaus giengen, daß man Reiche der Sonne hatte: welches fabelhafte Volk hatte diese nicht! Manethon der Sebennythe b) von dem Syncellus citieret sank von den 100000 auf 36525 Jahre herab, theilte darein seine 30 Dynastien ein: herrlich! so genau gerechnet! Allein was sind doch diese 36525 Jahre, als eine Periode, womit man das

---

cket dieß Geheimniß darunter, daß seit Menes dem I Könige in Aegypten bis auf Sethon der Anfang des vornials unstäten ägyptischen Jahres zweymal in Sommer, und zweymal in den Winter gefallen sey.

a) XVIII Buch Kap. 40. de Ciuit. Dei.

b) Man hat nun verzweifelt, in die Zeitrechnung dieses Mannes ein Licht bringen zu können, und billig: denn bey ihm regieren 6 Götter, und 10 Heroen beyläufig 32000 Jahre: und das übrige läßt er endlich den sterblichen Königen bis auf Nectaneb den letzten Pharao, der vor Artaxerxes Ochus in Aethiopien floh, zukommen: wollen aber Eure Excellenz auch hier eine Uebereinstimmung mit der mosaischen Chronologie haben, so dürfen Sie nur Frankens neues System der Chronologie Fund. E. 183 nachlesen.

das heilige mit dem Civiljahre zu vereinigen | suchte? denn die punktuellen Priester wollten nach jedem vierten heil. Jahr den nöthigen Schalttag nicht einschrieben, sondern warteten lieber bis 1460 Jahre vorüber giengen, um dann ein ganzes Jahr, welches aus den unterlassenen Schalttagen erwuchs, einschalten zu können: diese Periode von 1461 war dann das große ägyptische Jahr genannt, und wenn dieses mit 25 multiplicieret wurde, entstand die noch größere Periode nach dem Lunarcycel von 36525 Jahren, welche die Priester nun für wirklich erfüllet angenommen haben wollten, und also ihre Dynastien hineinwebten.

Da kamen nun Griechen, kamen Römer zu diesen großen Männern, voll der Achtung gegen Aegyptens Alterthümer! was ließ sich diesen gläubigen Leuten von alten Archiven in den Tempeln Vulkanens, und des thebaischen Ammun nicht alles vorschwätzen? Der Grieche — und noch mehr der Römer fühlte es, wie jung seine Geschichte wäre; wie war er nicht erstaunt, von Regierungen vor so vielen tausend Jahren zu hören? — So gieng es fast den Europäern, als selbe zu erst in China kamen: itzt sind wir von unserer Verwunderung so ziemlich zurücke gekommen. Da wir endlich erlernet haben, daß auch die Chineser lügen können — dieses konnten aber die Aegypter unvergleichlich — das eitelste Volk auf der Welt war ihr Prädicat bey Römern und Griechen, und doch diesem so eiteln Volke sollten wir vor andern glauben! sind doch nicht Schöpse.

Die Chaldäer fanden mit ihren 472000 oder 470000 der runden Zahle halber, oder wohl gar 720000, wie Epigenes bey dem Plinius Lib. 7. cap. 5. 6. will, nicht ein-

mal so viel Glauben als die Aegypter. Diodor der Sicilianer Lib. II. saget geradezu „Glaube ihnen nicht.“ Cicero zeiget die Eitelkeit dieser Chronologie sehr einleuchtend, und hält sich über die Unverschämtheit der Chaldäer nicht wenig auf Lib. I. de Diuinatione. Lanctanz aber merket aus dem Cicero sehr gut an, die Chaldäer hätten sich diese Freyheit zu lügen herausgenommen, weil sie glaubten, es würde niemanden geben, der sie darinn bestrafen könnte. Wollten wir von den Chaldäern recht gut denken, so könnten hinter ihren Hunderttausenden etwa ebenfalls eine Zusammensetzung mehrerer Cyclen verborgen seyn, wie wir dieses bey den 36525 Jahren der Aegypter gesehen haben a). Aristoteles empfieng von Callistenes nicht mehrere Observationen, welche die Chaldäer seit ihrer Monarchie sollten gemacht haben, als von 1903 Jahren bis auf Alexander den Großen, apud Simplic. Lib. 3. de Coelo. Ist dieses richtig, so fällt die Epoche der ersten Observationen in die Zeiten der Erbauung Babels etwa 100 Jahre nach der Sündefluth.

Die Chineser gestehen zum Theile die Unsicherheit ihrer Chronologie, wie uns verschiedene Missionarien berichten, selbst ein: nur sagt Duhalde, es würde einem sicher den Kopf kosten, wenn man den Chinesern ein Alter ihres Reichs

über

---

a) Dieses hat ein und anderer zu zeigen sich bemühet. Sonnerat Vojage aux Indes, et a la Chine Lin. III. p. 267. ist hier würdig nachgelesen zu werden: er vergleichet die chaldäische Zeitrechnung mit jener der Braminen, und weiset sehr sichtlich, daß beede Zeitrechnungen sich gleich, und astronomische Calculn sind, und daß die 720, 000 Jahre eben nicht mehrer, als 720 wirkliche Jahre ausmachten.

über 2000 Jahre vor Christi Geburt abstreiten wollte, darinnen sie im Ganzen auch Recht haben dürften. Sonst wird gewiß Niemand, der nur ein wenig weiter sieht, das Unstatthafte verkennen können, welches diese Leute in ihren 12 Stunden, deren jede 10800 Jahre lang gewesen seyn sollte, a) auskrammen. P. Martini saget, sie würden sich nicht gar so sehr geirret haben, wenn diese Jahre für Monathe genommen würden. Warum doch eine solche Absurdität entschuldigen? Allein Martini glaubte den Chinesern alles zu, Leuten, deren thörrichter Stolz allein schon hinreicht, sie, wenn sie von ihren Sachen sprechen, für die größten Aufschneider auf der Welt zu halten. Uebrigens sind diese zwölf Stunden weiter nichts als eine Art Yugam, von denen nun bald die Rede seyn wird. Man lese nur ein wenig weiter, was Martini von den Yn und Yang aus dem alten Buche Yking erzählet.

Die historische Zeitrechnung von Fo-hi b) bis auf Christum, welche 3000 Jahre ausmachet, geht freylich bis über die Sündefluth um 600 Jahre hinaus: nur gründet sie sich auf das Unglaubliche, daß die Chineser von Fo-hi Zeiten her die Jahre jedes ihrer Regenten genau gewußt hätten, z. B.

a) Hist. Sin. Lib. I. In diesen 12 Stunden sollte alles geworden seyn, und wieder vergehen: die Chineser wollen es auch wissen, in welcher Stunde wir nun wären: nämlich wie die Ostindianer das Jahr ihres Brachma.

b) Dú Halde setzet Fo-hi erst 200 Jahre nach der Sündefluth an, sagt, diese Zeitrechnung wäre jene fast aller Gelehrten Chineser, stützte sich auf eine immerwährende Tradition Tom. II. p. 2.

Fo-hi 115. Xin-ung 140. Hoang-ti 100. Xao-hs 84, daß ihnen auch die Thaten und Begebenheiten von jedem dieser Kaiser gut bekannt gewesen wären u. s. w. Martini hat leicht zu sagen, von jeher, wie itzt, sey der Gebrauch bey den Sinesern eingeführet gewesen a), daß man das Amt, die Geschichte des verstorbenen Kaisers zu beschreiben, den gelehrtesten Philosophen auf Befehl des Nachfolgers übertrug: in neuern Zeiten hat man von diesem Gebrauche freylich Beyspiele b), aber von jenen uralten wer wird uns davon Gewehrmann seyn können? Kon-fu-zu klagte zu seiner Zeit, daß man keine gute historische Aufzeichnungen finde: und der Verfasser des Kam-mo, oder der großen chinesischen Jahrbücher gesteht es ein, daß die Chronologie, die über 400 Jahre vor Christi Geburt hinausgehe, oft verdächtig sey. Noch andere Gründe wider die so ausposaunte Richtigkeit der chinesischen Chronologie seit Fo-hi kann man bey neuern Autorn, welche vom Enthusiasmus für die Chineser endlich frey geworden, genug antreffen, z. B. die chronologische Tabelle des chinesischen Reiches, welche ein tartarischer Herr, und Vicekönig zu Canton im Jahre 1720 verfertiget, und aus den großen chinesischen Jahrbüchern gezogen hat c), setzet den wahren Anfang der ächtern Chronologie

etwa

---

a) Hist. Sin. Lib. I.

b) Nach dem Berichte Herrn Deguignes ist nun ein wirklich herrliches Institut in China, die Reichs- und Kaisergeschichte accurat und höchst unpartheyisch beschreiben zu können: man lese ihn selbst II Band Geschichte der Hunen p. 38.

c) Fouquet Titularbischof von Eleutheropel gab selbige heraus, der Titel ist: Tabula chronologica Historiae Sinicae connexa cum Cyclo, qui vulgo Kiat-se dicitur Romae 1729.

etwa ins 4te Jahrhundert vor Christi Geburt zurücke, und a) europäische Gelehrte haben dieses nun ganz gut eingesehen.

Die Ostindianer, und so auch die Thibethaner, und Lamas, Japonier u. s. w. kommen erstens mit ihren Perioden Yugam genannt, weder was die Zahl, weder was die Dauer derselbigen betrifft, recht überein. Herr Freret in seiner sehr gelehrten Abhandlung zur Chronologie der Indianer zeiget dieß sehr sichtlich; es ist sich auch gar nicht zu verwundern, daß hierinn keine Uebereinstimmung Platz habe; denn da diese Yugams nichts als windige Geburten der Brachmannen, um ihre Götterlehre zu beschönigen, seyn können, welche alle außer dem Cal-Yugam für die Geisterwelt gehören, so sieht man leicht, daß es hier der erhitzten Einbildung dieses oder jenen Brachmanns bey verschiedenen Völkern unmöglich gleich ausgehen könnte. Das System ist übrigens überall eben dasselbige: nämlich diese sichtbare Welt wäre nur da, um die gefallenen, und in die Körper verdammten Geister zu reinigen: in einem jeden Yugam käme nun eine solche Welt hervor, und vergienge wie-

 derum:

---

a) Z. B. Herr Schlötzer sagt, Universal. Hist. Seite 19. „Alles, „was sie (die Chineser) von den Zeiten vor Troja erzählen, ist „offenbar albernes Zeug neuerer chinesischer Romanschreiber, das „ungelehrte Missionarien geglaubet, und französische Deisten zum „Schaden der Religion verbreitet haben. Alle diese Fabeln sind „zum Theile vielleicht üble astronomische Cyclen, zum Theil Romanen, die man hernach für Geschichte hielt; oder Erdichtungen „kriechender Schmeichler, die einem neuen Tyrannen ein uraltes „Geschlecht geben wollten.“

derum: dieß würde so fort gehen, bis die Lebensjahre des Brachma erfüllet würden; deren wären 100, ein jedes von diesen hätte 365 Tage, jeder dieser Tage währte drey und vierzig Millionen und zweymal hunderttausend Jahrhundert oder vier Billionen, und 320 Millionen gemeiner Jahre: Brahma hätte bereits mehr als 50 dieser Jahre gelebet; und der itzige Cal-Yugam wäre nun das 51ste Brahmische Lebensjahr. Freylich sind wegen der Beschaffenheit, und Dauer und Zahle dieser Yugams, und ihrer Jahre auch wiederum große Streitigkeiten. Die Eitelkeit dieser indianischen Zeitrechnungen zu sehen, ist dieß schon genug, was ich bisher gesagt habe. Nur a) ist gut zu merken, daß der Cal-Yugam, wie er in den beßten Kalendern auf der Coromandelischen Küste berechnet wird, von der mosaischen Zeitrechnung absonderlich nach dem Calcul der 70 Ausleger gar nicht abgehe: und das ist zur Rechtfertigung dieser unsrer Chronologie überflüßig genug.

Herr

---

a) „Nach Abraham Roger in seiner offenen Pforte zum Indianischen Heidenthume stimmt das 1639ste Jahr Christi auf der Küste Coromandel mit dem 4740sten des Calyugam überein. Nach dem Baldeus ist unser 1657stes Jahr zu Surate das 4768ste. Ein Brief des Jesuiten P. Calmette setzet das 1730ste Jahr Christi für das 4730te des Calyugam in dem Lande Carnate. Endlich giebt der Pand-jangam oder indianische Kalender der Küste Coromandel, welches für das Jahr 1730 gemachet ist, noch einen genauern Zeitpunkt, welcher dienen kann, alle andere zu verbessern: es findet sich darinnen, daß der 11te April 1730 mit dem Anfange des Calyugam übereinkömmt.“ So Freret. In der Geschichte der königlichen Akademie der schönen Wissenschaften zu Paris IX Theil Bl. 67. übersetzet von Madame Gottsched.

Herr Untersucher thut auch sehr furchtsam bey allen diesen seinen Vorgebungen zu Guten der ausschweifenden Zeitrechnungen der Aegypter, Chaldäer, Chineser, und Lamas: da er unsere gemeine Chronologie so gar verachtet, und für viel zu kurz hält, so hätte man von ihm eine historisch gründliche Deduction erwarten sollen, welche es darthäte, daß viel ältere und dieß richtige Data aus der Geschichte jener Völker könnten aufgebracht werden, als unsere ganze Zeitrechnung selbst alt wäre; allein nichts von diesen allem, welches nur allein im Stande wäre, uns auf andere Gesinnungen zu bringen; sondern statt aller Probe ziehet er die Epochen der Aegypter, und absonderlich die Chataiepoche der Sineser von acht und achtzig Millionen Jahren, wie auch eine spanische Sage bey Strabo von Gesetzen, die 6000 Jahre alt wären, an; weiset uns auf die Geschichte der Hunen des Herrn de Guignes hin, in welcher man sich mit Erstaunen überzeugen könnte, welche Menschensummen von den ältesten Zeiten her die Welt überschwemmten, und Asien, Europa, und einen Theil Afrikas bevölkerten, und endlich das Alterthum der tartarischen Völker außer aller Gefahr zu setzen, sagt er, es käme daher, weil wegen den ungeheuren Erhabenheiten der Erde, welche die höchsten Spitze der Alpen zurücke ließen, große Landstriche formierten, und mit Kräutern und Produkten reichlich versehen wären, diese Völker vor Sündefluth ganz sicher leben konnten.

Sind dieses nicht herrliche Beweise? aber nur ein Paar Worte darauf: die Cathaiepoche und alle ähnliche Uebertreibungen, sagt Herr Untersucher selbst, sey er weit entfernet,

für berichtigte Gewißheiten anzusehen: nur hätte er Lust, davon was ihm beliebet anzunehmen; welches aber gar zu poetheyisch und unchronologisch aussieht. Die Geschichte der Hunen kann ihm auch nicht taugen, denn die allerersten Urkunden und Sagen gehen schnurgerade auf Noah zurücke, und die tartarischen Schriftsteller machen den Jafet zu ihrem Urvater, den sie Abul-Türk den Vater der Türken heißen: auch ist es nur gar zu sichtbar, daß die Erzählungen des Abul-Gazi Bahadur-khan, und des Mirkond, worauf sich die ganze Genealogie der ersten Tartarkhanen stützet, von Fabeln strotzen: sehr gut hat also Herr Untersucher gethan, daß er uns die Geschichte der Hunen nur allemein hin angepriesen hat, denn wäre es ihm etwa eingefallen vom Oguz-khan dem Eroberer, welcher 2800 Jahre vor Christi Geburt gelebet haben soll, zu sprechen, so würde er fürchten haben müssen, ein Leser konnte ihm die Anmerkung des Herrn de Guignes über diese alten Conqueten des Oguz vorhalten, die auf alle dergleichen alte Traditionen ganz trefflich passet, und so heißt: „Eine so entfernte Epoche, mit so vielen Umständen beschrieben, die bloß von neueren Schriftstellern erzählet sind, scheinet schon einen Beweis bey sich zu haben, daß man nicht viel auf diese Traditionen bauen müsse; und ist etwas davon wahr, so muß man es in viel neuere Zeiten setzen" I. Buch. p. 120. Welches dann auch zu merken ist von dem, was Herr de Guignes von den Einfällen der Hunen in China unter den Dynastien, Cham, und Tscheu u. s. w. 1266 Jahre vor Christi Geburt meldet; wenn doch etwas daran ist, so waren es elen-

de

de Streifereyen, die eben so elend abgetrieben wurden. Eine Rotte von einem Paar tausend Reitern nach tartarischer Art war dortmals ein schreckliches Heer: man weis auch aus der Bibel einen Krieg um diese Zeiten herum. Abraham ein Hirtenfürst, schlug mit 300 Mann 4 Könige, und diese hatten eine Menge kleiner Völker bezwungen, und 5 andere Könige besieget, nämlich Könige, deren Reich in einer Stadt und den wenigen Aeckern herum bestand. Von China darf man sich eben nichts Größers denken — und ein Tanju der ältesten Hunen dürfte sich kaum mit einem Abraham an Macht und Reichthume gemessen haben. Es geht Herr de Guignes auch gleich bis zu den Zeiten des Kaisers Schi-Hoang-ti 210 Jahre vor Christi Geburt über, welcher eine Armee von 300000, oder besser 100000 unter dem Feldherrn Mum-Lien wider die Hunen ausschickte. Man sieht also genug, wie hämisch und unrichtig Herr Untersucher auf de Guignes sich berufte.

Daß die Erhabenheit der tartarischen Länder vieles beygetragen haben könne, daß die scythischen Völker so alt sind, will ich gelten lassen: doch vor der noachischen Sündefluth dürften auch diese Völker nicht sicher genug gewesen seyn. Herr Pallas, als er die höchsten Altaigebirge untersuchte, fand überall die aufgelegtesten Spuren einer Ueberschwemmung: ja er weiset es, daß eben über die Tartarey die große Südsee eingebrochen seyn dürfte, und so erklärte er sich die versteinerten Elephantenbeine, und andere Dinge, welche man in den Erdschichten fand, die aber in der Tartarey sonst gar nicht zu finden sind. Hätte ich die Memoires

jener

jener Männer bey Handen, welche seit Peter dem Großen, und voraus unter der Katharina der großen II. die Tartarey als Naturkündige untersuchten, es würde sich hierüber gar vieles sprechen lassen: allein selbst dieß, was ich aus Herrn Pallas anziehe, weis ich nur aus einem das vorige Jahr gelesenen Buche, das ich nun selbst nicht mehr habe.

Was also die Hauptsache betrifft, wäre ich nun fertig: ich bin versichert, Eure Excellenz werden es aus diesem Wenigen genug einsehen, daß Herr Untersucher auf langen Stelzen gehe. Wahr ist es, Citationen, und Eruditionen sind voraus bey bisher gerügten Einwürfen gleichsam verschwendet; allein das meiste hat Herr Untersucher auch nur dem Herrn Pauw zu verdanken: der eben so orakelmäßig, was das ungeheure Alterthum der Aegypter und Chineser angeht, zu Werke geht, als z. B. to. II. 304. Recherches philosoph. sur les Egyptiens et les Chinois: „Uebrigens ist es nicht nöthig, daß man von den Dynastien des Manetho Gebrauch mache, um das Alter der Aegypter zu probieren. Dieß ist genug dadurch bewiesen, daß „die Künste von den entferntesten Zeiten her einen Fortgang gemachet haben: da die Macedonier Aegypten eroberten, fand man die Künste auf einem Stande, dem nur „der letzte Grad der Vervollkommnung fehlte — — die „Fabriken, welche Aegypten unter den Ptolomäen so berühmt machten, als wie die Glaserey und Teppichstückerey, „waren in Aegypten schon vor den Ptolomäern unzählbare „Jahrhunderte im Schwange:" und nun in der Note beziehet er sich wegen der Teppiche auf einen Text der Bibel

aus

aus den salomonischen Sprüchw. VIII, und raisoniert dann vom Teppichhandel in unzahlbaren Jahrhunderten vne infinite de Siecles ! ! ! Wirklich überweisend — wer wür, te dergleichen philosophischen Orakeln nicht glauben müssen!

Ich ende — einige Partheygängereyen, welche im dritten Kapitel unsers Herrn Untersuchers wider die Bibel noch vorkommen, wird der nächste Brief zerstreuen: mit der Hauptsache glaube ich, wissen wir nun zulänglich, wie wir daran seyn, und mehrers läßt sich in einem Briefe kaum leisten. Ich bin mit aller Hochachtung

den 7 April 1786.

VIII.

Noch kann ich alles das gewagte in dem dritten Kapitel der philosophisch- und kritischen Untersuchungen so ganz hin nicht verkochen: ich muß ein und anderes wider Moses absonderlich geltend gemachtes rügen, damit doch Eure Excellenz sehen, wie auch die besten Schriftsteller, wenn sie sich wider die Offenbarung waffnen, so seichte, und unrichtig werden.

Ich habe schon in einem meiner vorigen Briefen es angezeiget, daß Herr Untersucher seine Träumerey von der gewesen seyn sollenden Thierheit unserer ersten Stammenältern wahrscheinlich zu machen, sich auf die bey den alten heidnischen Völkern allenthalben gebräuchlichen Menschenopfer beruft, ja von diesem abscheulichen Gebrauche wohl gar darauf schließet, daß in noch ältern Zeiten unsere Vorfahrer alle zusammen, wie nachmals die Kannibalen, leibhaftige Menschenfresser gewesen seyn dürften. Nun was die Menschenopfer betrifft, so beweiset er die traurige Wahrheit, daß sich fast alle Völker, die Scythen, Aegypter, Chineser, Indianer, die Phönicier, die Perser, die Griechen, Römer, Araber, die Gallier, Deutschen mit diesem Gräuel beschmitzt haben, aus Bryant und Pauw und verschiedenen alten klassischen Autoren, recht gut, Blatt 20 — 24; daß er aber aus Pauw darauf schließen will, alle diese Völker wären vor diesem noch über das Menschenfresser gewesen, und das Menschenopfern wäre weiter nichts, als eine dem ersten wilden Zu-

stande

stande angemessene, natürlich lassende, und aus der Anthropophagie entstandenen Sitte: „daraus sich die große Wahrheit ergäbe, daß kein Volk je auf Erden war, welches in „seinem ursprünglichen Zustande wahrer Gottesverehrung „fähig gewesen wäre, oder sie gekennet hätte" Blatt 24. Dieß ist ein bischen gar zu viel geschlossen, und ich weis ganz und gar nicht, welche Logik eine so ungeheure Consequenzmacherey ausbrüten konnte.

Das Ganze, was Herr Untersucher für seine allgemeine Menschenfresserey anziehet, sind die Amerikanischen, die Sumatrischen, die borneonischen und negerischen Antropophagen, und eine Stelle aus Diodor dem Sicilianer, a) daß auch die Aegypter, bevor selbe Osiris und Isis davon abbrachte, Menschenfresser gewesen wären. Einmal ist vor allen anzumerken, daß Herr Untersucher mit dem Herrn Pauw nicht am redlichsten gehandelt habe; denn es sagt dieser Autor von den Sythen, Aegyptern u. s. w. freylich ganz dreiste: „Wenn es nicht möglich ist zu beweisen, daß sie „in dem Stande ihrer Wildheit Menschen gefressen haben, „so kömmt es daher, daß dieser wilde Zustand von der hi„storischen Zeiten gewesen, und folglich eine dunkle Nacht „den Augen der Nachkommenschaft einen Theil dieser Grau„samkeit entrückt hat." Es saget auch eben dieser Au„tor, es haben einige Philosophen geglaubet, daß der Ge„brauch Menschen zu opfern ursprünglich von der Menschen„fresserey herkäme: in diesem Verstande hätten also alle al-

len

a) Lib. I. c. 14. Edit. Rhodom.

„ten Völker, welche außer Zweifel am Fuße des Altars „Menschen opferten, in den entferntesten Zeiten auch Men„schen auf ihrer Tafel gespeiset.“ Allein eben dieser Schrift„steller, welcher nicht immer ein Sklave seiner Worte zu seyn pfleget, zeiget erstlich, daß man so gar in Amerika die Menschenfressey für sehr kleiner und ungewöhnlicher halten müsse, als selbige vor andern die Spanier, um ihren Metzeleyen, und Ausrottungen ganzer Völker eine Farbe anzustreichen, in ihren Relationen zu machen pflogen: Z. B. er will es nicht recht glauben, daß die Caraiben allein von den Inwohnern der Insel Porto ricco 6000 Menschen sollten gespeiset haben a), noch minder daß die Chirugarier 150000 von ihren Nachbarn nach und nach verschlungen hätten: die scheußlichen Nachrichten von öffentlichen Metzgbänken, darauf Menschen, wie Schöpsfleisch feil gebothen wurden, von Couverten mit eben solchen Leckerbischen bedienet, in Makoko von den so verrufenen Jagas und Gallen hinter Congo Loanga, und Abyssinien, diese und dergleichen Nachrichten, mit denen uns die Portugesen aufwarteten b), und

die

---

a) Das wollte ich auf mehrere Jahre durch wohl glauben, Georg Horn spricht so von den Caraiben: „Feri supra fidem: et vicinis pariter ac longe dissitis infesti, quos vt feras indagine cinctos a suis littoribus ad escam venabantur. Nauigabant ad 250 miliaria in illo mari.

a) Hiemit will ich eben nicht läugnen, daß der Gräul der Menschenfresserey zuweilen bey einigen Nationen so weit nicht gekommen seyn sollte: es sind garl zu viele Zeugen für diese Sache in verschiedenen Reisebeschreibungen, als daß man selbe glatthin alle verwerfen könnte; nur ist es unlogisch mit Herrn Untersucher aus der Leckerheit solcher Unmenschen auf den Appetit der allererstenMenschen schließen zu wollen.

die in allen unseren Geographien, und Geschichtbüchern, die göttliche Encyclopedie selbst nicht ausgenommen, zu unserer größten Erbauung nun paradieren, alles dieses findet bey Herrn Pauw gar wenig Glauben, und er haltet sich auf, daß man in den deutschen Karten von Afrika so oft ein *Anthropophagorum regio* antrifft.

Daß also vor Alters alle Nationen Menschenfresser sollten gewesen seyn, ja so gar, wie es Herr Untersucher zu verstehen giebt, en Corps du Nation, und dieß von Anfange her: dieß dürfte H. Pauw für seine Meynung kaum annehmen wollen; gleichwie er jene Meynung, daß die Menschenopfer ursprünglich vom vorhergehenden Menschenfressen entstanden seyn sollten, erstlich für unsicher hält, da er gleich nach oben angezogenen Worten sagt: „Diese Meynung, „wenn man selbe auch für probabl gelten ließe, hat Schwie„rigkeiten, welche sich weder erklären, weder abthun las„sen" und in der Note bekennet, daß er selbige nach einer neuen Untersuchung gänzlich ungegründet gefunden hätte. Recherches sur les Americains to. I. 240. Vielmehr giebt Herr Pauw ganz andere Ursachen an, warum sowohl das Menschenfressen, als Menschenopfern so sehr habe über Hand nehmen können.

Dem Verfasser unserer philosophischen und kritischen Untersuchungen wäre es zum wenigsten nicht übel angestanden, wenn er dergleichen von einem Philosophen angegebene Ursachen geprüfet, oder doch angezogen hätte, bevor er sein Orakel sprach, und jene ebentheurerlichen Folgerungen,

wie wir oben gesehen, daraus machte. Wir wollen es also thun, was dieser Herr aus leicht einzusehenden Absichten unterließ. Herr Pauw sagt also: 250 Blatt to. I. „Wenn „man die Ursachen näher untersuchet, welche Menschen ha„ben vermögen können, sich von den Ingeweiden ihres Glei„chen anzufressen, so hat es alle Wahrscheinlichkeit, daß „die hartdrückende Noth im wilden Leben für die Grund„ursache dieser Barbarey müsse gehalten werden: die Ge„wohnheit, welche alle Mißbräuche erträglich zu machen „weis, dürfte auch dann noch gewirket haben, da keine Noth„durft mehr Statt hatte. Sollte es aber nicht wahr seyn, „daß eine Hungersnoth so dringend seyn könne, eine Trupp „Wilde zum sich selbst unter einander auffressen zu zwingen, „wie es einige Schriftsteller, obwohl sehr gezwungen, erwei„sen wollen: dann muß man den Ursprung dieser Unmensch„lichkeit in dem grausamen, und willkührlichen Rechte des „Krieges, und der Eroberung aufsuchen" a). Dieß wäre

gar

a) Als incidentalursachen giebt er für die Amerikaner noch folgende an: die Unempfindlichkeit, die also auch weniger Menschlichkeit, und Erbarmen bey ihnen aufkeimen ließ, ihre Trägheit von ganz ungemeiner Art. Die Schlechtigkeit ihrer Länder, ihre unbehelflichen Arbeitsinstrumente: die Wildigkeit des zahmen Viehes, das man also nicht unter Hut bringen konnte; denn die Jagd gab ihnen nur einen zufälligen Unterhalt, gewohnte sie noch dazu zur Grausamkeit, und verwickelte sie mit andern in ewige Kriege, dann schließet er „dieß ist der unvortheilhafteste Zustand, in wel„chen Menschen nur kommen können: daß so viele alte Nationen „Menschenfresser waren, das geschah dann, wenn sie die Kunst, „die eßbaren Getreidearten zu vermehren noch nicht verstanden, „und noch keine vierfüßigen oder geflügelten Thiere unter Dienst„barkeit gebracht hatten, so zwar, daß die Jäger und die gejag„ten Thiere gleich wilde waren."

gar so decisiv wohl nicht, als uns Herr Untersucher weis machen will: nur glaube ich, man dürfte den Ursprung der gräulvollen Anthropophagie weder allein in einem wüthenden Abgange aller andern Lebensmitteln, weder in einer daraus entstandenen scheußlichen Gewohnheit auch nachher solcher abscheulichen Speisen sich zu gebrauchen, weder in einem Kriegsrechte suchen, sondern meistentheils sowohl diese als noch andere Ursachen zusammen nehmen, um das Entstehen einer solchen Mordfresserey erklären zu können. Denn so gewiß es ist, daß Hungersnoth Menschen zu allen verleiten kann, wie es die Geschichte alter und neuer Belagerungen und großer Theuerungen auch unter cultivierten Nationen genug erweiset, so gewiß es ebenfalls ist, daß auch aus den widernatürlichsten Handlungen, worüber sonst die Menschheit schaudert, wenn sie wiederhohlet werden, endlich eine Gewohnheit, und dann wohl gar eine Art von Rechtmäßigkeit entstehen kann, als z. B. in den Zeiten des barbarischen Lehensrechts die ersten Nächte der Braut für den Lehnherrn; itzt noch das Verbrennen der Weiber in Indostan, wie vormals das Selbsterhenken eben derselbigen bey den Herulen; so gewiß es auch ist, daß willkührliches Kriegsrecht, wenn man bey Wilden doch ein Kriegsrecht suchen darf, daß, sage ich, der grausame Willen des Racheschnaubenden Siegers endlich so weit gehe, daß er seinen Feind nicht nur martere und tödte, sondern wohl gar fresse, absonderlich da der Fall eintritt (der bey Wilden in ihren ungeheuren Wüsteneyen sehr oft eintretten kann) daß just nichts bessers zum verschlingen für den heißhungrigen Magen da ist, als ein

Stück Braten aus der Wade des Gefangenen a), so gewiß ich dieses alles einzeln zu dieser oder jener Abart von Menschenfresserey anführen kann, so scheint mir doch, daß die Anthropophagie in ihrer tausendfältigen Veranleitung aus einer oder andern dieser Ursachen allein kaum erklärbar sey: vielleicht geht es meistens so zu, wenn Hunger von allen Seiten her raset, ohne ein Mittel zu sehen, wie man selbigen stillen könnte, eine Sache, die bey rohen Leuten da auch die Mutter Natur, noch Aushilfe oder aus den Pflanzen, oder Thierreiche geben könnte, einigesmal Platz haben wird. Bey einem solchen Zufalle ist es leicht zu begreifen, daß sich der unerbittliche Hunger erstens etwa am Körper eines schon hingesunkenen Kameraden, dann wohl auch an b)

dem

---

a) Die Tlascaletaner, sagt Georg Horn Hist. 483 haben ein Herz, das für die Freyheit dem Tode trotzet: zuerst frassen sie die Feinde aus Hasse, dann die Ihrigen aus Gewohnheit, und die Wuth gieng so weit, daß Metzgbänke von Menschenfleische auf öffentlichem Markte gehalten wurden.

b) Den Spaniern gieng es einigesmal bey ihren ersten Erfindungs- und Eroberungen selbst so, daß sie loosen mußten, welcher aus den Kameraden den übrigen durch seinen Körper das Leben fristen sollte: so auch die Franzosen To. I. p. 5. sur les Americ. Ich selbst ließ mir von glaubwürdigen Personen ein Histörchen erzählen, daß drey Männer (man wußte mir selbe zu nennen) auf unsere Alpen bey spätem Herbst gekommen, dort auf einmal eingeschneien worden seyen, daß nach etlichen Tagen die zween andern dem dritten einem Schmiede, der wohl bey Leibe war, den Antrag machten, sich ihnen zur Speise darzugeben, weil sie doch alle sterben müßten; so aber ihnen das Leben bis auf eine bessere Zeit konnte gefristet werden. Der gute Schmied hätte wider die Lüsternheit seiner Mitgesellen umsonst protestieret, bis er ihnen den Einschlag

gege-

dem Leibe eines noch Lebenden mache, und bey längerer Dauer dieses Elends endlich wohl gar an einer so unnatürlichen Speise sich gewöhne, und an dergleichen Bissen, so lange selbe zu haben sind, einen Geschmack finde; nach der Zeit aber, wenn so viel Menschlichkeit noch übrig ist, daß man zum wenigsten an seinen nächst angehörigen seinen heterogenen Appetit nicht zu stillen waget, oder vielmehr wegen eigener Selbsterhaltung, und daß von einem Stärkern etwa nicht Gleiches mit Gleichen vergolten würde, nicht thunlich findet, daß man, sage ich, auf Fremde Jagd mache, und dieß um so viel mehr, da bey Wilden fast niemals Fried, sondern beständiger Krieg herrschet; dann sich wohl gar eine Art von Recht aus dem Grunde zusammen raisoniere: man könnte sich der Gefangenen als einer Sache, die ganz dem Sieger eigen wäre, nicht besser und nützlicher bedienen, als wenn man sie nicht nur tödtete, sondern auch speisete, und so wäre ein Caraibe fertig, der dann ganz natürlich auf Masten und andere Schlächterkünste verfallen wird, wie selbige von dieser Art Unmenschen auch wirklich erzählet werden.

Umgekehrt könnte eine so schreckliche Erscheinung ebenfalls entstehen, wenn viehische und grenzlose Rache im ersten Anfalle bis zur Zerzerrung und Verschlingung des Feindes sich

---

gegeben, sie sollten itzt, da noch Kräfte da wären, vielmehr durch den Schnee sich einen Weg durchzuarbeiten suchen: er selbst gleich den Anfang machte, den Schnee wie ein Dachs anschloff, so den übrigen Herz verschaffte, und nach langer Arbeit endlich glücklich einen Ausgang fand. Nun sey dieß Histörchen eine Fabel — einen solchen Gang kann rasender Hunger immerhin nehmen.

ausschüttete; dann aber so eine Heldenthat (freylich nur unter Barbaren) Bewunderer fände, und endlich auch Nachahmer. Herr Pauw drücket sich hierüber so aus, Blatt 248. „Pigafetta scheinet überzeuget zu seyn, daß der grim„mige Haß, welcher unter den amerikanischen Völkchen herr„schet, selbige ihre Gefangene zu fressen um ihre Rache ganz „zu kühlen, getrieben habe. Er erzählet, daß in einem „Canton von Brasilien, wo sonst die Wilden von Alters her „keine Menschenfresser gewesen waren, dieser Gebrauch durch „das Beyspiel eines Weibes aufgekommen sey, welche mit „so einer Wuth über den Mörder ihres Sohns herfiel, daß „sie ihm die Schulter abfraß:" dann setzet Herr Pauw auch bey, unter den kultivlertesten Völkern mangle es nicht an Beyspielen einer so extravaganten Wuth. Die Tentyriten hätten nach der Erzählung Juvenals einen Ombiten ganz roher, wie er ertappet ward, verschlungen a); des Marschal D' Ancre Leber und Lungen hätte der Pöbel zu Paris, und das Herz des Herrn de Witte jener von Holland aus grimmiger Wuth gefressen: andere Beyspiele von dieser Art könnte ich aus der Geschichte genug beyfügen, wenn es darum zu thun wäre: denn sehr gut merket dieser Autor an, daß man aus dergleichen zufälligen Unmenschlichkeiten bey poli-

---

a) Diese tragische Historie ist richtig: aber die Ursache, welche Pauw spottweis angiebt, als wäre die Raserey daher entstanden, weil man sich zankte, ob Gott das Fleisch unter der Figur eines Gevers, oder unter jener eines Krokodils angenommen habe, konnte Herr Pauw wohl ersparet haben, absonderlich da es eine ruchlose Anspielung auf das große Geheimniß der Menschwerdung seyn sollte: nämlich dieß ist philosophische Toleranz!

polizierten Nationen sehr übel auf eingeführte Menschenfresserey schließen würde; richtig: allein bey Wilden, wo die ungestümmsten Leidenschaften nicht nur keinen Zaum, sondern wohl auch Ehre und Ruhm haben, und zur Natur werden, da können auch einzelne Beyspiele von dergleichen Rachebraden nur gar zu gut epidemisch, und endlich alltäglich werden.

Neben diesen Veranlassungen zu Anthropophagie können auch andere noch auftretten. Aberglauben kann hierzu fürchterlich wirken, wenn sich der Mensch durch bizarre Ideen von den vergeblichen Wirkungen solcher Speisen verführen läßt: es ist bekannt, daß die Heyden den ersten Christen neben andern unnatürlichen Lastern auch eine thyestische Tafel, darauf man eines Kindes Fleisch fräße, und dessen Blut tränke, vorgeworfen haben: diese Anklage war zum Theil Mißverstand von dem, was vom heil. Sakramente des Altars unter diese Profanen ausgekommen war, zum Theile war es eine gehäßige Calumnie, die man um so viel eher glaubte, je fähiger man die Christen aus Hasse und Unwissenheit zu allen Lastern hielt a), und endlich lag auch etwas Wirkliches darunter, weil verschiedene Gnostiker, welche sich ebenfalls Christen nannten b), solche unmenschliche

a) Tacitus heißt die Christen schon durch den Haß des menschlichen Geschlechts überwiesene: schuldige, die aller Strafen werth wären, und dieß da er sie entschuldigen muß Annal. Lib. XV. So auch Sueton in Claudio.

b) Es ist nicht zum Aushalten, was von den Gnostikern Irenäus, Tertullian, und absonderlich Epiphanius alles für Gräuel schreiben: Epiphanius war eine Zeit unter ihnen, bis er sich losmachen konnte.

Geheimnisse wirklich begiengen, so aber den Heiden Anlaß gaben, auch von den ächten Christen ein Gleiches zu argwohnen, bis Justin, Athenagoras, Tatian, Theophilus, Tertullian, und andere Apologeten des Christenthumes die dießfällige Unschuld so klar darthaten, daß sich auch die Heiden nachmals schämten, eine solche Verläumdung noch geltend zu machen. Nur bemerkten a) diese Apologeten, die Römer und Griechen möchten auf ihre Mysterien hinblicken, wo dergleichen wirklich vorgienge; und was die Ketzer thäten, nicht ihnen zuschreiben. Daraus so viel erhellet, daß der Aberglauben einen solchen Gräuel, wie Menschenfraß und Menschenblutrinken ist, einigesmal wirklich eingeführet haben dürfte: es sind auch dieser Unthat halber, die magischen Operationen der Goetie von jeher verschrien gewesen, und die salischen Gesetze verbieten neben andern den Zauberern unter Geldstrafe (welche Barbarey!) daß sie sich nicht sollten gelüsten lassen, Menschenfleisch zu essen. Plinius hingegen, da er Lib. XXX. c. 1. von der Magie redet, und das Verboth derselbigen, welches der Rath unter dem Kaiser Tiber dawider ausgehen ließ, anpreiset, sagt endlich diese merkwürdigen Worte b): „Man kann es nicht „genug schätzen, wie viel man den Römern schuldig sey, welche „solche Ungeheuer auf die Seite geschaffet haben, wo einen „Menschen umbringen Religion, und selben fressen Gesundheit „war."

---

a) Vorzüglich Tertullian mit seiner ganzen Beredsamkeit, und Eruditon Cap. VII et VIII. Apologet. Auch Justin Apolog. II. §. 12.

b) Non satis aestimari potest quantum Romanis debeatur, qui sustulere monstra, in quibus hominem occidere religiosissimum erat, mandi vero etiam saluberrimum.

„war.“ Nur ließen die Römer ihren Senat verbiethen, und thaten es verstohlner, was sie zuvor fast öffentlich ausübten: denn selbst Kaiser, ein Valerian a), ein Julian b), daß ich die Beßten nenne, lagen dergleichen magischen Scheusalen ob, wie es ganz glaubwürdige Historiker vorgeben; es ist auch ganz natürlich, daß man von Menschenopfern, welches der schlimmern Magie so eigen war, und darum auch von der besser seyn sollenden, τελετη, genannt durch das Wort γοητια unterschieden ward, endlich wohl auch auf das Essen von diesen Opferstücken verfiel; denn dieß war bey andern Opfern ohnedem im Gebrauche, wie das Trinken vom Opferblute, und überdas war schon von Alters her mit dem Genuße dieses oder jenen Theiles vom Menschen, nach Maaßen selbiger umgebracht ward, eine gewisse Heilkraft verbunden; die dann lebensbegierige grausame Menschen, wenn sie nur konnten, anzuwenden nicht unterließen. Plinius eifert hierüber, wie billig Lib. XXVIII. c. 1. und sagt unter andern c), „dieß sollte weit von uns, und von „unsern Schriften weg bleiben.“

a) Er ließ sich von einem ägyptischen Zauberer verführen: die Gräuel, welche er mit diesem heimlich ausführte, erzählet Euseb L. 7. c. 9. H. E.

b) Theodoreth L. 3. c. 21. 22. beruft sich aufs ganze Publikum zu Charren und Antiochien, daß seibes die halbverfaulten Menschenopfer Julians gesehen habe.

c) Zum Beyspiele: Alii medullas crurum quaerunt et cerebrum infantium, nec pauci apud Graecos singulorum viscerum, membrorumque etiam Sapores dixere omnia prosequuti usque ad resegmina vnguium: quasi vero Sanitas videri possit feram ex homi-

Eure Excellenz sehen also wohl, daß die Menschenfresserey eben keine Eigenschaft der allerersten Menschen, und ihrer Bestialität und Grausamkeit gewesen sey: ich habe es in vorigen Briefen gezeiget, daß der Zustand unserer allerersten Aeltern gar so niedrig keineswegs war, es auch nicht einmal seyn konnte: das Menschenfressen ist also wie alle andere Plagen der Menschheit eine leidige Folge der Ausartung und des durch die erste Sünde verursachten Verlustes der vom Schöpfer unsern Vorältern angeschaffenen Unschuld, und Glückseligkeit: freylich geschah dieser schreckliche Absprung nicht auf einmal, sondern nur stuffenweise nach Art nämlich, als sich das Sittenverderbniß verbreitete, und die Menschen von ihren bessern Urvätern entferneten, so aber nach und nach allen Unterricht derselbigen vergassen, und sich sebst nun überlassen endlich durch tausenderley Zufälle verwilderten: daß, nach Maaße als ihre Unbehilflichkeit wuchs, und ihre Moralität, wie alle nöthigen Kenntnisse zur Lebensnothdurft abnahmen, sie endlich der größten Sottisen, die man denken kann, fähig wurden, die Menschheit fast gänzlich auszogen, und

---

homine fieri -- -- Aſpici humana exta nefas habetur, quid mandi? quis iſta inuenit oſtenta? tecum enim res erit euerſor juris humani. **Und auch dieſe merkwürdigen Worte** „Vitam quidem non adeo expetendam cenſemus, vt quo quo modo trahenda ſit. Quisquis es talis, aeque moriere, etiam cum obſcoenus vixeris aut *nefandus*: **ſo weit gieng die Raſerey des Aberglaubens bey Römern --- bey Griechen --- nicht Menſchenopfer, ſondern auch Verkoſtung --- Verſchlinguug derſelbigen: Plinius ſagt nur wenig; er deckt an allen den Gräulen: zuweilen aber ſpuckten ſie auch aus ihrer Nacht heraus, ſo ſehr man auch deckte: ich will ſie ebenfalls ruhen laſſen alle die Scheuſale jener dortmals philoſophiſchen Myſterien.**

und zu wirklichen Halbthieren ausarteten, und so läßt es sich erklären, wie es etwa zugegangen seyn möchte, daß nach der vom Herrn Untersucher angezogenen Stelle Diodors des Sicilianers Bibl. Lib. 1, cap. 14. Ed. Rhodom. die Aegypter vor Osiris und Isis Zeiten Menschenfresser, und zwar alltägliche sich selbst untereinander als eine ordentliche Speise zu verzehren heißhungrige Menschenfresser sollten gewesen seyn, bis Isis ihnen den Feldbau, und den Nutzen und Gebrauch der verschiedenen Getreidearten zeigte, Osiris aber die Feldwirthschaft, und hiemit eine angenehmere Speise einführte.

Wenn an dieser Sage Diodors oder vielmehr der ägyptischen Priester, von welchen Diodor dieß möchte gehöret haben, etwas wahr ist, so müßten solche Gräuel, als die Menschenfresserey mit sich bringet, schon frühe unter den Nachkommen Noah Platz gefunden haben: denn alles gut beobachtet wären wir die Epoche dieser ägyptischen Unmenschlichkeit vor Abrahams Zeiten anzusetzen gezwungen. Abraham a) reisete gleich nach seiner ersten Ankunft in Kanaan nach Aegypten: hatte freylich die beßte Meynung von der Gesittung und Gerechtigkeit der Inwohner dieses Landes gar nicht, daß ihm wegen der Sicherheit seines Lebens, und wegen der Erhaltung seiner Frau bange war: allein gar so arg traf er es doch nicht an: die Religion war noch ziemlich rein, und Pharaons Hofstatt und Seraille, wie auch die Hospitalität gegen Abraham zeigen von guten

Ein-

a) I Buch Moses XII. 10. die Ursache dieser Reise war Hungersnoth; also Brodes halber gieng Abraham nach Aegypten: da fraß man doch nicht Menschen.

Einrichtungen, obwohl nur en miniature gegen die nachfolgende Größe a) der Pharaonen. Sollte also Aegypten im viehischen Stand jemals gewesen seyn, welchen man bey der Zulassung der Diodorischen Anthropaphagie voraussetzen muß, so scheint es, daß man selbigen vor diesen schon bessern und sittlichen Zeiten des Abrahams suchen müßte: denn bis auf Moses wachset der Flor Aegyptenlandes zusehend: und das Unglück, welches selbes unter diesem Heersführer der Hebräer betraf, kann gar so einen Schlag doch nicht gemacht haben, daß die Erzählung Diodors von der ägyptischen Anthropophagie in die nachfolgenden Zeiten passen könnte, obwohl man von den Aegyptern bis auf Davids Zeiten fast keine Meldung außer bey den Griechen in der Geschichte findet. Aufrichtig zu reden, es kömmt mir die ganze diodorische Nachricht sehr romaneske für: ein Volk sich selbst untereinander fressen, keine andere Speise haben, dieß thun Caraiben nicht: man sollte von dem Getreide gar nichts gewußt haben, nichts von dessen Gebrauche, und dieß, da die angrenzenden Phönicier damit schon handelten, scheint es nicht unglaublich? man kennet doch Aegypten, so weit die Geschichte reichet, als ein Getreideland: Osiris sollte seine Aegypter durch Zeigung dieser Speise, und Anweisung zum Ackerbaue gleich von ihrer äußersten Barbarey haben abbringen können, dann mächtige und gut eingerichtete Expeditionen in so verschiede-

ne

---

a) Wenn Aegypten das schon zu Abrahams Zeiten gewesen wäre, was es nachher ward, der mächtige, volkreicheste geschlossene Staat, würde Abraham mit seinen Leuten und Heerden, wie in Kanaan nomadisch darinn umziehen gekönnt haben? würden die Aegypter ihn so leicht angenommen, und bey ihnen wohnen haben lassen?

ne Länder und Völker unternommen haben? so geht es doch bey den Amerikanern und andern wilden Nationen nicht. Doch man lese Diodoren selbst, was er von Osiris und Isis alles fabelt, und glaube ihm dann, wenn man kann.

Dieß gebe ich zu, daß die Koloniſten, welche zuerſt in das ihnen unbekannte Aegypten kamen, und von den Austrettungen des Nils, und den ſchädlichen Südwinden nichts wußten, einige Jahre hindurch, bis ſie durch Erfahrungen ihre Aecker nach der Beſchaffenheit ihres Landes ſicher und mit Nutzen beſtellen lerneten, wohl harte Tage müſſen gehabt haben, wenn ſie vor jenen Südwinden, und vor den Austrettungen des Nils, und nicht erſt nach dieſen Saat verderbenden Begebenheiten ſäeten, denn jene Sudwinde erſtickten nothwendig ihre Saat, und wenn ſie wiederum ſäeten, ſo kam dann der Nil, und ertränkte durch eine Ergießung von 10 oder 11 Wochen alles a): da war es freylich möglich, daß eine erſchreckliche Hungersnoth unter dieſen Leuten entſtand, die ſelbe bis zum Menſchenfraße könnte geängſtiget haben: in ſo weit bekömmt die Erzählung Diodors eine Wahrſcheinlichkeit, wenn bey ſolchen Umſtänden etwa eine Isis, oder ein Osiris ſich hervorgethan hätten, daß ſie dieſen Elenden zeigten, wie ſie mit Beſtellung ihrer Felder jene leidige Südwinde durchs Säen gleich nach dem Zurücktritte des Nils ausweichen, und den Ausguß des Nils durch Dämme und Kanäle ſich unſchädlich machen könnten. Iſt es aber ſo, wie es zu ſeyn ſcheinet, ſo ſchließet Herr Unterſucher wohl

zu

a) Herr Anton Pluche Hiſtoire du Ciel Part. I. p. 37. läßt ſich über dieſe Sache ſehr gut leſen.

zu übereilet auf einen ursprünglichen Menschenfraß, und eine gänzliche Unkenntniß des Feldbaues aus Diodoren bey den Aegyptern.

Die alten Aegypter, welche die Welt für ewig hielten, die Menschen aus der Erde wachsen ließen, konnten dieß von ihren Vorältern, wie es Herr Untersucher aus gleichen Gründen thut, wohl glauben: allein wer den Ungrund dieses Systemes einsieht, wird so etwas sich niemals in Kopf kommen lassen. Die Geschichte biethet ihm weit andere Gründe dar, daraus er sich dergleichen Phönomena erklären kann, ohne gedrungen zu seyn, die ersten Menschen von der Schöpfung her für so reißende Thiere zu halten, da er sieht, wie leicht schon etwas gesittete Leute zu solchen viehischen Unnatürlichkeiten umschlagen können; nein: Menschenfresser werden nicht geschaffen, nicht gebohren a), so sehr einige Naturalisten dieß durchsetzen wollten, welche Herr Pauw gründlich abweiset, sondern dieß können Menschen wie so vieles anderes Gräuliches nur durch nachher eintrettende Umstände werden.

Ich mag von dieser scheußlichen Materie nicht mehr sprechen, und es thut mir nur wehe, daß ich zu einer andern nicht minder abscheulichen eilen muß. — Zu den Menschenopfern, jenen Scheusalen von Irrthum und Raserey: weil Herr Untersu-

---

a) Sie glaubten in der Beschaffenheit des Magens Menschenfressender Völker, oder im Umstande, daß sie mehrere Hundszähne hätten, also gefräßiger, und reißender wären, oder in der Physiognomie, welche an solchen Menschen Tyger verrieth, den Grund des Appetits zu Menschenfleisch -- Mahlzeiten zu finden S. Les Americ. To. I. p. 246, 247.

tersucher mit diesen gar so viel Staat machet, um seinen viehischen Urzustand, in welchen unsere Vorältern gelegen seyn sollten, daraus zu probieren. Es mit dem Manne in dieser Sache kurz zu machen, so habe ich ihm nur zu zeigen, daß die Menschenopfer so wenig eine Sitte der allerersten Menschen gewesen seyen, so wenig ein solches das Menschenfressen war; dieses letzte habe ich bisher hinlänglich zu beweisen gesuchet, und, wie ich mir schmeichle, so ziemlich bewiesen; dabey ist aber jener vom Herrn Untersucher eingeflochtene Satz, daß die Menschenopfer aus dem vorhergehenden Menschenfraße in wilden ursprünglichen Zeiten entstanden wären, zum Theile auch schon abgethan worden: nur will ich dieß nun besser auseinander setzen, und auf die wahrscheinliche Ursache und Zeit dringen, woraus, und worinn das Menschenopfern zu erst zum Unglücke der Menschheit einriß.

Was die Ursache betrifft, so machet Herr Pauw zu Gunsten der Meynung unsers Untersuchers, nach der die vorgewesene Menschenfresserey die Quelle des Opfern der Menschen durch Menschen sollte gewesen seyn, diese Tirade, „die Men„schen hatten eher das Bedürfniß zu essen, als jenes zu be„then, es würde also besser gesprochen seyn, daß die Men„schenopfer ihren Ursprung aus der Anthropophagie haben" in der Note To. I. p. 240. S. Les Americ. allein eben dieser Autor achtet diese armselige Witzeley, die irgend ein anderer Philosoph im Ernste möchte ausgekrammet haben, nicht einmal einer Antwort würdig, verwirft diese Meynung gleich darauf, und versetzet vorbeygehend einem andern Floscel die-

ser

ser Art auch noch eins, da er sagt: „ich gestehe es, daß „die Schlachtopfer bedeutenden Worte, Hostia, und Victima „bey den Römern vom Hostis, Feind, und Victus oder „Vinctus überwunden, gebunden herkommen, als wenn „man sagte, ein überwundener, gefesselter, gebundener „Feind; allein dieß probieret nicht mehrers, als daß man „die Kriegsgefangenen geopfert habe: beweiset aber gar „nicht, daß die Bewegursache aus dem Menschenfressen sey „hergehohlet worden, daß man sie opferte." Nach diesen sucht er Blatt 242 die eigentlichen Quellen dieses Uebels auf, und meynet selbige in dem unsinnigen und fürchterlichen Lehrsatze von den zweyen Principien einem guten und bösen, die sich an Macht gleich wären, zu finden: denn sagt er „ich getraue es mir mit Thatsachen zu beweisen, daß „es allemal das böse Princip war, dem man so große Opfer „brachte, in Hoffnung selbiges zu besänftigen, niemals aber „das gute, von dem man wußte, daß ihm Menschenmord „nicht gefällig seyn könnte." Er bemerket hierauf, daß die Aegypter niemals dem Cneph ihrem guten Gotte, wohl aber dem Typhon dem Urheber alles Uebels — der Pest und des Krieges Menschen geschlachtet hätten: daß die Altäre des Mars vom Menschenblute trieften, wäre Ursache, weil Mars nach der Meynung der bewandertsten Mythologen eben für das selbige Wesen, das man vom Typhon glaubte, sollte gehalten worden seyn. Der Saturn, wie die Griechen und Römer das phönicische oder karthaginensische Wort Moloch a) über-

a) מלך heißt eigentlich einen König, scheint die Sonne gewesen zu seyn: Moses verboth schon seine abscheulichen Opfer, und die Propheten schrieen immer darüber.

übersetzten, wäre ebenfalls ein Embleme des bösen Urstoffes gewesen, und Saturn und sein Planet hätten im Heidenthume immer eine sehr schlechte Meynung von sich erwecket; auch hätten die Perser die Ingeweide der durch die Priester abgethanenen Menschen niemals dem Amorzd, sondern dem schreckvollen Ahermen, welchen wir Arimanins nennen, dargebracht a): und gäbe man auf die Art Obacht, wie die Römer in punischen Kriegen Gallier und Griechen opferten, so könnte man sich zu glauben nicht enthalten, daß sie diese dem Pluto gelobet hätten. „Endlich, schließet er, waren es die „Dämonen, und nicht die Götter, denen man in offentli„chen Unfällen diese abscheulichen Opfer brachte b); deren „es niemals genug geben konnte, wie sich ein Solches jene „einbildeten, welche mehr den Dämon, als das gute Wesen „fürchteten: diese fürchterliche Lehre von den zweyen Grund„urstoffen, deren Stärke gleich war, und deren Macht sich „einander die Wage hält, verwickelte die Götter in Krieg,

„und

---

a) Amestris die Gemahlinn des Xerxes ließ dem Pluto XII lebendige Menschen begraben. Plutarch de Superstitione.

b) Das ist zu viel geschlossen: fast keine Art Götter, nicht ein Jupiter, Apoll, Vulkan, nicht Minerva, Venus, Diana blieben ohne menschliche Opfer, man machte sich auch von den bessten geglaubten Göttern solche verwirrte Ideen, daß man ihnen Menschenopfer zu bringen sich verbunden glaubte: Z. B. der Sonne opferten die Blemyer bis auf Justinians Zeiten Menschen. Prokop. Rer. Persic. Lib. Dem Jupiter Latialis aber die Römer noch zu Lactanz Zeiten Lib. I. C. XXI. Lactantius. den Heroen und Dämonen floß freylich das Menschenblut sehr häufig, allein weil man glaubte, die Manes, oder Schatten nährten sich damit.

„und die Menschen in Widerspruch; allein wenn auch diese „Lehre von dem Dualismus noch so abgeschmackt wäre, als „sie wirklich ist, so hat man doch niemals geläugnet, daß „selbige über den ganzen bewohnten Erdboden verbreitet ge„wesen sey: maßen es keine Nation im Alterthum giebt, „welche von diesem unsinnigen und so hart widerleglichen „Dogm nicht angestecket gewesen wäre.“

Also Herr Pauw setzet die Veranlassung zu den Menschenopfern ganz in einer andern Sache, als es Herr Untersucher thut, nicht in einer ursprünglichen, angebohrnen Roh- und Wildheit der ersten Menschen, sondern in einem Lehrsatze, der schon Reflexion, vieles Ueberdenken, und endlich ein System, das man sich zusammen geschmiedet, voraussetzet. Er hat hierinn auch recht, denn vollkommen wilde Leute ohne Geselligkeit, ohne Begriffe, und ohne Sprache, wie die ersten Menschen nach Herrn Untersucher sollten gewesen seyn, würden lange hin haben, bis sie sich ein böses Princip zusammen träumten, und noch länger bis sie auf Mittel dächten, selbiges zu versöhnen: und bis sie darauf verfielen, Menschenopfer dazu tauglich zu finden, dürfte es noch länger anstehen. Dieß alles setzet Menschen voraus, die denken, schon Einrichtungen treffen, und doch etwas von der Gottheit wissen, welches Thiermenschen nicht wissen können, als da ist, sie erzörne sich über übels Verhalten der Menschen, strafe solches, und sey darum auf selbiges aufmerksam, man müsse also suchen, wie sie etwa zu versöhnen seyn dürfte: denn nicht nur, weil man ein böses Princip glaubte, gerieth man auf das Menschen-

opfern,

opfern, wie Herr Pauw will, sondern die Hauptursache waren die eingeschränkten Begriffe, welche man sich im Heidenthume von der Gottheit machte: man umhieng sie mit allen Adfekten guten und bösen, welche der Mensch nur immer hatte a), man ließ sie, wie die Menschen, durch diese in Bewegung setzen, und handeln, ihre Macht, Weisheit, Güte, und alle Eigenschaften, die man ihr zu geben wußte, waren zwar größer als jene des Menschen, aber nicht unendlich, nicht höchst einfach, nicht Eines zusammen, nicht unwandelbar u. s. w.: man traute Gott Wohlwohlen gegen uns Menschen zu; aber dieß hieng von der Laune ab, war schmutzig, eigennützig, und durch Opfer bestechbar gedacht: daher die Klagen bey den Abgötterern wider ihre Götter, wenn sie nicht gleich erhöret wurden, daher die Vorrupfungen der dargebrachten Opfer, und die Berechnungen, wie viele und wie kostbare selbe gewesen wären b), daher auch die Dräuungen, man würde keine Opfer mehr bringen, und die bey den Dichtern ängstige Sorge der armen Götter, daß ihre Altäre ja nicht verlassen wür-

a) Die Scythen und Gallier waren kriegerisch und blutdurstig, so waren auch ihre Götter Θεους ειναι νομιζειν χαιροντας ανθρωπων σφαττομενων αιματι. „Die Götter, glauben „sie, sagt Plutarch, ergötzten sich am Blute der geschlachteten „Menschen:" daher bey den Mexikanern und andern Völkern der Pfaffenspruch: esurire ſitire Deos, die Götter hungerten, dürsteten.

b) Bey Homern haben es die Götter alle Augenblicke auf dem Teller, was man ihnen alles geopfert hätte: gleich anfangs ist die Rede des Priester Chrpses zum Apoll in dieser Absicht merkwürdig.

den, wiederum das ärgerliche Gezänk, und Wetteifern unter eben denselben, wie sie brave Opferer einander wegkapern könnten: dazu kam, daß endlich eine jede Leidenschaft, Vorzug oder Schwachheit, die man der Gottheit kindisch andichtete, personificieret wurde, und in eben so viele besondere Gottheiten zerfiel, die alle gemäß ihrer Natur handelten. Da war es nun ganz natürlich, daß man auch die Opfer und Ceremoniele eben nach diesem Fuße einrichtete, so der Venus die Schamhaftigkeit, dem Mars Blut der Gefangenen, den Höllengöttern Menschenseelen darbrachte, um sie günstig zu machen, oder wieder zu versöhnen.

Bey so einer Theologie mußte man endlich auf Menschenopfer kommen: alle Arten von Thieren hatte man schon geschlachtet, dieß wollte oft dem ungeacht nicht helfen, da trat nun der Gedanken ein: Die Götter begehren bessere Opfer: dieß sind Menschen (edlere Wesen sind sie auch in den Augen des unaufgeklärten, als jedes anders Thier) und so nun mußte Menschenblut fließen, und die Altäre der Götter überströmmen. Nicht genug: die Schönheit der Jungfrau und ihre Sittsamkeit hat einen großen Werth: die Unschuld eines Kindes erwecket gegenseitige Theilnehmung, der Muth eines tapferen Mannes verdient vor andern Achtung, Jünglinge sind der Flor des Staates, dessen Bestes — so ist es bey den Menschen: jenen Göttern traute man eben solche Gesinnungen zu: also just jungfrauen, just ein säugendes Kind, just der tapferste Mann, und der braveste Jüngling mußten unter dem Opfermesser erbeben, und sich würgen lassen: allein nur ein oder das anderemal so ein Opfer bringen,

gen, dieß wäre karg gegen die Götter gehandelt; selbe uur aus Zwange mit Unmuth bringen, dieß kann den Göttern so wenig gefallen, als erzwungene und unwillkührliche mit Abneigung gebrachte Geschenke zu gefallen pflegen: also man wiederhoholte diese Opfer, der Karthaginenser brachte sie auf einmal zu hunderten, der Mexikaner zu tausenden: der Held, die Jungfrau, der Jüngling mußten sich selbst anbiethen, die Mutter ihr Kind selbst zum Altar tragen a), und der mindeste Seufzer würde alles zu nichts gemacht haben.

Ja ich würde an kein End kommen, wenn ich die Veranlassungen zu diesen Grausamkeiten alle hersagen wollte. z. B. die Druiden b) glaubten, man konnte die Götter sonder einem Tausche nicht befriedigen; das Leben eines Menschen aber wäre der einzige Preis, welcher im Stande wäre, das Leben eines andern zu lösen: welcher Stoff zu unzähligen Menschenopfern lag in diesem Lehrsatze nicht? Ja diese waren in Gallien so gemein, daß man so gar in Privathäusern das Aufkommen irgend eines Todtkranken zu bewirken solche Opfer brachte, und was zum bewundern ist, gab es Leute, die sich freywillig einer solchen Todesart widmeten.

Eine andere Ursache zu diesen gräulichen Opfern gab der Unsinn das Zukünftige auf diese Art desto leichter von

a) Plutarch von den Karhaginensern in Lib. de Superstitione sagt, die Mutter stand bey der Opferung ihres Kindes, ohne Klagen, ohne Seufzer -- -- und wieder -- mit Wissen, und Verstande opferten sie ihre eigene Söhne.

b) Caesar de Bello gallico Comment. VI.

Göttern zu erfragen ab. Dieß thaten die Druiden, wie Diodor der Sicilianer erzählet Lib. V. παλαιᾳ τινι και πολυχρονιῳ παρατηρησει gemäß einer alten und sehr langen Observanz, und erhielten bey den ihrigen so Glauben und Ansehen, da sie aus den Menschenopfern wahrsagten: denn sie gaben auf das Fallen des Sterbenden, dessen Verzappeln, und den Blutlauf als eben so vielen gewissen Zeichen, was einmal seyn würde, obacht. Von den Lusitaniern und Albaniern merket Strabo eben dieß an Lib. III et XI: von den Bittanniern meldet es Tacitus Lib. XIV. Annalium. Die Art, wie die cymbrischen Priesterinnen dergleichen unmenschliche Vorsagungen machten a), beschreibet Strabo Lib. VII. und aus Herodoten Lib. IV. sieht man, daß dieser Gebrauch den Scythen überhaupts geläufig war. Ja die armseligen und vom Irrthume verleiteten Menschen waren alle diese Gräuel nicht nur anzusehen, sondern mit kaltem Blute auszuüben im Stande; es kam eine Landplage: man stürzte einen Menschen in Abgrund, sagte dazu περιψημα ημων γενου sey ein Opfer für uns: und so, dachten sie, wird alles gut seyn: man hatte Krieg: man suchte einen aus der feindlichen Nation, oder vielmehr so viel man oft haben konnte, zu bekommen: schlachtete sie, und der Sieg war für gewiß gehofft: Zehnende gab man von Gefangenen,

man

a) Sie ließen das Blut der Gefangenen in ein groß Becken fließen, und wahrsagten auf diese Art: die zu Hause gebliebenen Kymbrier schickten nachher zum August eine Gesandschaft, und bathen sich dieß ihnen heiligste Becken, wie sie es nannten, aus der Beute des Marius zurück aus. Strabo Lib. VII.

man gab Erstlinge a), und sollte es recht gut gehen, so verlobte man das ganze feindliche Heer; und wehe dann demselbigen, wenn es geschlagen ward, alles mußte den Göttern zu Ehren über die Klinge b). Uns kömmt es itzt hart an, alle diese Raserеyen von unsern Vätern zu glauben: die Vernunft erstaunt davor, die Menschlichkeit erzittert darob, daß man um die Ehre der Menschen zu retten versucht wird, diese gräulichen Fakta zu läugnen, wie es Herr Düklos für seine Gallier in einer Abhandlung 4 Februar 1746 vor der Akademie der Wissenschaften zu Paris wirklich zu thun wagte. Allein läugnen hilft hier nichts: von allen Seiten her bringet die Geschichte die unwidersprechlichsten Zeugnisse an.

Welchen Dank sind wir also dem Christenthume nicht schuldig, daß selbes durch ihre wahre, und gereinigte Lehre von der Gottheit, und dessen wirklichen ächten Eigenschaften die Menschen einmal aus dem Irrthume riß, und das Uebel von Grunde aus, und für immer ausrottete. Herr Pauw kann freylich sagen, daß man nur auf die Geschichte zurück blicken dürfte, um zu sehen, daß schon vor dem Christenthume dergleichen

a) Von den Franken, sagt Prokop: als sie die Pobrücke behauptet hatten, so schlachteten sie die Weiber, und Kinder der Gothen: die Körper aber warfen sie in Fluß als Erstlinge des Kriegs. Rerum Gothic Lib. II.

b) Tacitus Annal. XIII. sagt: „Der Krieg fiel für die Hermunduren glücklich, für die Katten verderblich aus: denn die Sieger hatten die entgegen stehende Armee dem Mars und Merkur geheiliget: auf ein solches Gelübde werden Pferde, Männer, und was nur des Ueberwundenen war, völlig zu Grunde gerichtet.

Unmenschlichkeiten durch die Gesetze wären verbothen worden Bl. 242 und daß das Dogma (von den zweyen Principien) welches alle Völker auf den Altären Menschenblut vergießen hieß, die Erde mit der Zeit würde entvölkert haben, wenn die Vernunft zu Zeiten nicht so glücklich gewesen wäre, sich durch politische oder tugendhafte Fürsten, als wie Amasis war, der zuerst unter seinen Unterthanen diese gehäßige Opfer abbrachte, Gehör zu verschaffen 241. T. L. S. Les Americ. Dieß kann Herr Pauw um ja dem Christenthume dieß ihr eigenes Verdienst zu entreißen immer sagen; allein was die Gesetze belanget, so konnte Tiber und der Rath wohl verbiethen, komten die unmenschlichen Diener dieser gräßlichen Gottesschändereyen neben ihren Schlachtbänken kreutzigen lassen. Saturn fuhr doch fort seine Brandopfer zu riechen, und so lange er Gläubige hatte, so floß für ihn, sey es auch nur im Stillen, Menschenblut: Tertullian sagt dieß seinen Landsleuten ins Angesicht Apolog. VIII, wie schon vorher Joseph der Jude Antiq. XVIII. 4. ja Plinius giebt Lib. XXX. 6. 1. genug zu verstehen, wie weitsichtig auch zu seiner Zeit dieser Gebrauch noch war.

Eben so gieng es auch mit andern Völkern: die Karthaginienser wurden auch durch Friedensschlüsse gezwungen, und durch freundschäftliche Ersuchungen eines Darius des Unächten gebethen, diese Gräuel aufhören zu lassen: alles umsonst, sie schienen hierinn nur eifriger geworden zu seyn a). Die

Aegyp-

a) Der Poet Ennius spricht von den Karthaginensern in den Zeiten des jüngern Scipio „Poeni sont Solitei sos] sacrificare Puellos“ Plutarch erzählet; die Niederlagen, welche ihnen die Syracusaner

unter

Aegypter waren durch den Verboth ihres Königs Amosis verhindert, zu Ilithyia a) und Heliopel noch ferner rothhaarige Menschen dem Typhon zu schlachten, aber in den unterirrdischen Syringen thaten sie es verstohlner, was sie sich offentlich zu thun oder sich schämten, oder nicht mehr getrauten. Die Zeiten Theodosens des Großen machten die Heiden vor Schame rasend, als zufälliger Weise diese ihre Gräuel aus der Erde heraus gewühlet wurden. Gesetze sind ein unmächtiger Damm gegen Vorurtheile, die sich auf die Religion gründen: so lange diese noch unberührt da stehen, werden Gesetze immerhin eludieret werden — und die Vernunft! ja die Vernunft: erstummen muß sie unter dem Gewichte des Aberglaubens, und sie wird sich bald selbst zu seiner Parthey schlagen, wenn jener auf die Befehle Gottes appellieret, und nur unter der Bedingniß, daß man selbigen gehorche, und sey es auch durch Mord und Schande, Errettung, Glück und Vortheile verspricht: ich berufe mich auf die Geschichte, und dann raisonieren unsere Philosophen, was sie wollen.

Nun auch etwas vom Zeitpunkt, worinn diese Scheusaale zum ersten die Welt erschrecket haben. So bald die

unter dem Agathokles beygebracht hätten!, schrieben sie der Unterlassung zu, daß die Adelichen, statt ihren eigenen Söhnen andere dem Saturn geopfert hätten: sie wollten es also verbessern, schlachteten 200 der vornehmsten Jünglinge, und 300 bothen sich überdas noch freywillig dazu an. Lib. de Superstit. auch Diodor Lib. 20. Als ich dieß betrachtete, dankte ich der Vorsicht, daß Rom, und nicht Karthago die Weltbeherrscherinn ward.

a) Dort verbrannte man sie lebendig, so zeuget Manetho bey Plutarchen.

Ursachen einmal da sind, so wird es auch so lange nicht mehr anstehen, daß man sie dann in ihren Wirkungen erblicke: also den Zeitpunkt der Entstehung von den Menschenopfern darf man keck in jene betrübte Tage setzen, wo die Abgötterey sich zum Theile schon ausgebildet hatte, und eine Art von Systeme ausmachte. Denn ehe sie dieß noch nicht war, und die heftigern Leidenschaften des Zornes, Blutdurstes, Unversöhnlichkeit u. s. w. den Göttern noch nicht beygemessen waren, so lange auch bey den Untergöttern von wahrer Gottesgüte, wie selbe ein Noah kennte und seinen Kindern lehrte, die Begriffe einigermaßer beybehalten wurden, so lange hat es keine Wahrscheinlichkeit, daß man auf Menschenopfer sollte gedacht haben.

Herr Untersucher setzet die Epoche dieser abscheulichen Opfer freylich weit hinaus bis hin zur Wiege der Menschheit, und will also die entsetzliche Rohigkeit dieser ersten Menschen daraus probieren: allein die Geschichte war hierinn gewiß seine Führerinn nicht, und doch auf diese kömmt es hier hauptsächlich an. Die älteste Nachricht, welche hier geltend gemacht werden konnte, ist ohne Zweifel jene des Moses, da er erzählet, daß auf göttlichem Befehle Abraham seinen Sohn Isaak schlachten wollte, daran aber als es zum Werke kam, von Gott, der nur seinen Glauben hiemit prüfen wollte, wäre verhindert worden. Nun saget Herr Untersucher zwar dreiste, dieß hätte Abraham von den Chaldäern gelernet: und schon vor ihm dachten Marsham und Le Clerc, Abraham könnte sich über einen solchen göttlichen Befehl nicht so sehr entrüstet haben, da er dergleichen

Opfer

Opfer bey den Phöniciern ohnedem gesehen haben müßte. Allein, daß die Chaldäer und Phönicier schon zu Abrahams Zeiten Menschenopfer sollten gebracht haben, wo ist eine Urkunde? Später zu Moses Zeiten waren diese Opfer bey den Phöniciern oder Kananäern freylich schon gebräuchlich, und zwar so, daß Moses dawider Gesetze machen mußte: aber zwischen Moses und Abraham sind doch 300 Jahre zum wenigsten entzwischen, und unter dieser Zeit findet man bey diesem heiligen Schriftsteller keine Sylbe von irgend einem Menschenopfer a). Daß Abraham ein Chaldäer war, und seinen Sohn aufopfern wollte, dieß beweiset auch noch nicht, daß diese Sitte vor ihm bey den Chaldäern war: absonderlich da die Veranlassung der Entschließung des Abraham zu jenem so außerordentlichen Opfer ganz von einer andern Ursache herkam, als von Chaldäen: aber wird man etwa sagen, Sanchoniaton erzählet bey Euseb de Praepar. Lib. IV. c. 16, daß die Phönicier bey großen Gefahren, und Landplagen den Göttern ihre geliebtesten Söhne geopfert hätten, und daß sich der Ursprung dieser Gewohnheit von Saturn oder Il b) her-

---

a) Auch Profanschriftsteller schwiegen von positiven Thatsachen in so alten Zeiten der Menschopfer halber, wenn man etwa Porphyren ausnimmt, der bey Euseb de Praep. Lib. IV. cap. XVI. p. 155. schreibet, Amosis hätte die Menschenopfer zu Heliopel aufgehoben, welcher Amosis nach dem Zeugniß Apion, und Afrikans bey eben demselbigen Euseb de Praep. Lib. X. cap. X. p. 490. mit Mose zu einer Zeit gelebet hätte.

b) Il אל der Starke ein Gott, im griechischen Texte des Eusebs steht Israel, doch Huet glaubt, es sey ein Fehler der Abschreiber welche ιλ -- ιηλ, womit sie den Namen ισραηλ zu kom-

herschreibe, der bey solchen Zufällen dem Himmel seinen Sohn Jehid a), welchen er von der Nymphe Anobret b) erhalten, geschlachtet hätte; nun hätte Sanchoniathon nach Eusеb Demonst. Euang. I. p. 31. Zu den Zeiten der Semiramis gelebet, also lange vor Moses: ja Sanchoniathon hohlte seine Erzählung aus dem noch ältern Thot, und von Hierombal dem Priester des Gottes Jevo (Jehova sollte dieses seyn): jenes phönicische Menschenopfer müßte also nothwendig das Alter eines Abrahams übersteigen, zumalen Semiramis, in dessen Zeiten nach der Chronologie Porphyrs Sanchoniathon fällt, Abrahamen nach der Zeitrechnung Eusebens gleichzeitig gewesen wäre.

Hierauf habe ich zu bemerken, daß Eusеb nichts minders glaubet, als was Porphyr vorgiebt, daß nämlich Sanchoniathon mit der Semiramis einerley Zeitalter gehabt haben sollte: er spricht darum mit Porphyren im X Buche der Evang. Vorbereitung IX Kap. immer nur Bedingnißweise; wenn es sich so verhielte, daß Sanchoniathon ein Zeitgenoße wäre, so folgte doch noch nicht, daß Moses jünger, als Sanchoniathon wäre, weil Porphyr selbst sagte, die Semiramis wäre nur den Zeiten Mosis sehr nahe, nach einigen aber nur älter als die trojanische Belagerungsepoche; Eusеb hatte auch gute Ursache so zu handeln; denn wer sollte wohl einem Porphyr,

oder

---

kompendieren pflogen für ισραηλ verstanden, und dann so schrieben.

a) Jahid יחיד der eingebohrne.

b) Anobret vielleicht phönicisch בדת חנא eine Grazie von Mädchen.

oder auch dem Philo von Biblos, welcher den Sanchoniathon herausgegeben haben sollte, gleich glauben, wenn sie ihrem Helden eine Semiramis die älteste Königinn, wovon Griechenland wußte, zur Zeitgenoßinn gaben? dieses ist sichtlich, daß beede diese interessieret waren, Sanchoniathonen so alt, als sie nur konnten, zu machen: Porphyr um den Christen einen ältern Autor, als Moses wäre, aufzustellen, und Philo Biblius wo nicht aus eben dieser Ursache; doch deßwegen, damit er den Allegoristen der Göttergeschichte einen so alten Gegner, als es nur möglich war, entgegen setzte: denn dieses sollte nach der Absicht des Philo Sanchoniathon darthun, daß man in ältern Zeiten um die Allegorien, womit die Neuplatoniker die Mythologie der Heiden erklärten, nichts wußte. Zudem müßte es erst ausgemacht werden, daß die Semiramis (wenn es doch jemals eine gegeben hat) so alt sey, als sie Eusеb machet, nämlich mit Abrahamen gleichzeitig a). Eusеb sagt freylich, er hätte dieses mit richtigen Gründen in seinen chronologischen Kanonen dargethan b): allein dieses ist zu verstehen, wenn die Epoche, welche die Griechen dieser Königinn gaben, richtig wäre: darüber aber dürfte wohl den Meisten ein Zweifel entstehen, denn nach der biblischen Geschichte läßt sich die ungeheure Monarchie der Assyrer, worüber Semiramis zu

Abra-

---

a) Porphyr ist wegen dem Alter Semiramis gar nicht so positiv, als wie Eusеb: er sagt de Praep. Euang. Lib. I. p. 31. von der Semiramis, man hielte sie oder für älter als die trojanische Epoche, oder mit selbiger gleichzeitig.

b) De Praep Euang. Lib. X. cap. 9. pag. 484.

Abrahams Zeiten geherrschet haben sollte; unmöglich zusammen reimen: noch zu Davids Zeiten ist kein solches Reich da, obwohl Assyrier unter der Zahl seiner Feinde sind: und vor ihm könnte etwa der einzige Chuschan Raschataim auf die prahlerisch erhobene Macht des Ninus, und der Semiramis Anspruch machen.

Endlich lassen sich in den wenigen Fragmenten des Sanchoniathon Stellen finden, die diesen vorgeblichen Schriftsteller nicht nur jünger als Abraham, sondern als Moses selbst machen; Sanchoniathon giebt vor, er hätte das Vorzüglichste seiner Geschichte von Hierombal dem Priester des Gottes Jevo erhalten: mir scheint, dieser Hierombal ist eben keine andere Seele, als der hebräische Richter Gideon: wirklich dieser erhielt von der Umhauung des Baalhaynes den Namen ירבעל Jerubaal, welcher nach griechischer Aussprache Hierombal klänge a), auch konnte Gideon ganz gut ein Priester des Jevo, das ist Jehova, genannt worden seyn: denn er opferte selbem wirklich auf eine ganz außerordentliche Art, Buch der Richter VI. 19 — 31, und als er das verbothene Ephod aufrichtete, wollte er davon gewiß auch Priester seyn b). Dieses sieht man, daß dieser Hierombal, und also auch Sanchoniathon weit jünger als Moses und Abraham seyn müssen, weil

---

a) Ἱερομβαλ. Nun setzen die Griechen vor dem hebräischen י jer gerne eine Aspiration, als wie in Ἱεροσολυμα. בעל Baal sprechen sie immer Bal aus, und ein Mem vor dem Betha ist Ihnen des Wohlklanges halber ohnedem gebräuchlich.

b) Schon Suidas und Georg Syncell dachten bey dem Hierombal des Sanchoniathen auf etwas Gideonisches.

weil es vor diesen keinen Priester Gottes unter dem Namen Jevo geben konnte, zumalen dieser Namen durch Mosen am allerersten bekannt ward. Sehe ich auf die Beschreibung des Opfers, welches der sanchoniathonsche Saturn dem Baalschemin, oder Himmel mit seinem Sohne Jeoud brachte, so fällt mir wohl gar ein, es sey dieses eben kein anderes, als das mißverstandene Opfer des Isaaks durch Abraham: wie sänke also Sanchoniathon, der selbst nichts älters als seinen Saturn kannte, unter einem Abraham am Alter nicht herab? Und dann, wenn man etwa gar berechtiget wäre, an der ganzen Existenz des Sanchoniaton zu zweifeln, wenn seine Geschichte etwa nichts anderes als ein zusammen gelesenes Zeug aus der phönicischen Mythologie, und Geschichte wäre, wie sie ein Philo von Biblos, oder wer immer anderer im dritten Jahrhundert nach Christi Geburt vor sich fand.

Es ist doch wunderlich, daß von einem Sanchoniathon bis auf Porphyren, der zuerst damit Staat machte, gar niemand etwas wissen wollte — nicht Joseph der Jüde, der so viele phönicische Urkunden anführte; nicht andere Autorn, die er anziehet, ein Dius, Menander von Ephesus u. d. g. sondern Sanchoniathon ist auf einmal da, nachdem man über 2000 Jahre auch dem Namen nach von ihm nicht einmal was hörte — ja auch sein vorgeblicher Herausgeber Philo von Biblos ist der unbekannte Mann: nur Porphyr läßt ihn in dieser Qualität auftretten. Ich weiß also nicht, ob ich Montfauconen a) nicht beystimmen sollte, der

gerade

a) L' Antiquité Expliquée Tom. II. p. 383.

gerade heraus sagt, weder Sanchoniathon, weder Philo von Biblos hätten jemals existieret, und sich deßwegen auf Autorn Les plus habils beziehet. Dieses ist gewiß, läßt man auch einen Sanchoniathon zu a), der nun bey den Gelehrten den Namen Pseudosanchoniathon durchaus hat, so muß man selben ungemein jünger machen, so aber ist er gänzlich untauglich ein Zeuge für die Menschenopfer über die Zeiten Abrahams abzugeben. Doch hievon mehr als genug. Bevor ich diesen über Erwarten zu stark angewachsenen Brief schließe, muß ich noch von dem Vorsatze des Abrahams seinen einigen Sohn Isaak Gott zu schlachten etwas sprechen.

Herr Untersucher läßt sich hierüber ganz deutlich heraus, wie es seit Voltairen so viele andere noch thun, „daß sich „aus dem Menschenopfer, das er darbringen wollte, von sich „selbst schon ergebe, daß Abraham den wahren Gott nicht „kannte; und daß der Befehl Gottes für diese grausame „That wirklich keine Entschuldigung gewesen wäre, da sonsten die Einwohner von Temesse in Kalabrien, welche jährlich dem Dämon eines ermordeten Gefährten Ulyssens das „schönste Mädchen, die Jonier, welche der Diana Triclaria

---

a) Athanas Kircher redet von Fragmenten Sanchoniathons in der mediceischen Bibliotheke, sagt, er besässe selbst eines, aus dem er auch eine Stelle anziehet, ja berufet sich wohl gar auf den Allatius, der ihm gesagt hätte, es wäre in einer römischen Klosterbibliotheke der ganze Sanchoniathon gefunden, darnach aber gestohlen worden: die Fragmenten, von denen er redet, waren syrisch, wie auch die Stelle wirklich ist, die er citieret, und aus Damaskus nach Florenz gebracht worden. Man sehe Obeliscus Pamphilius Lib. II. p. 111. Meine Meynung über diese Vorgebungen Kirchers werde ich Eurer Excellenz mündlich eröffnen.

„ria den schönsten Jüngling, und die schönste Jungfrau auf „Befehl ihres Gottes von Delphos opferten, nicht minder „Entschuldigung verdienten" Bl. 22 — 24. Hierauf zu antworten, muß erstlich untersuchet werden, ob der wahre Gott so viele Macht über die Menschen habe, daß er vom Vater die Schlachtung seines Sohnes begehren könnte: und zweytens, ob es seine Weisheit zulasse, ein solches Opfer wirklich zu begehren.

Herr Jerusalem hat in seiner III Betrachtung II Abtheilung ungemein schön, und gründlich hierüber gesprochen, und ich bitte Eure Excellenz, den Mann bedachtsam nachzulesen: unterdessen ist dieses meine Gesinnung. Die Abhängigkeit, in der wir unter Gott stehen, ist so groß, daß er wirklich alles, was unser ist, von uns fodern kann, wir auch selbes, was er fodert, ihm ohne Anstande leisten müssen. Denn alles, was wir haben, und unser ganzes Ich ist seine freywillig hingeschenkte Gabe; ist sein Eigenthum; nicht das unsrige: wer sollte ihm es also absprechen können — das Recht — dieses Alles von uns wiederum zum Opfer zu fodern? Er konnte uns doch wohl aus keiner andern Ursache alles geben, als nur wegen Seiner selbst — und dann auch freylich eben darum, daß er das möglichste Wohl seiner Geschöpfe dadurch beförderte, weil er wegen seiner wesentlichen Güte doch wohl nichts anderes, als das Glück derselbigen wollen und thätigst bewirken kann, und sich es zur Ehre machen muß, daß sie es sind die beseligten, und dieß durch seine Gutthat allein. Nun aber eben dieß, daß Gott keine andere Hauptursache zu unserer Schöpfung ha-

ben konnte, als seine eigene Ehre — seine dadurch von aus-
sen zu vermehrende Glorie, muß ihn ja berechtigen, daß er,
was er uns gab, auch als unumschränkter Herr zurücke fo-
dern kann: und daß wir ihm in einer solchen Foderung, so
schaudervoll selbe auch sey, alsogleich Gehorsam zu leisten
schuldig seyen: dieß ist ja eben so richtig, so bald wir über-
zeuget sind, wie wir es seyn sollten, Gott habe so ein Recht
über uns? wird er aber etwas fodern, daß unserm bessern
Wohle zuwider wäre? Dieß kann er nicht, weil er eben
darum, daß er alles nur wegen seiner Selbst schaffen konn-
te, auch nur zum Wohle anderer wegen seiner wesentlichen
Güte schaffen mußte: so aber nichts begehren kann, was
dieß Wohl wesentlich zerstöhren konnte, ohne dadurch nicht
ein weit größers für seine Geschöpfe zu erzielen: also setze
ich, Gott begehrte von uns unsern Tod, er foderte Martern,
und darob die Natur erbebet, er foderte, wie von Abraham,
daß der zärtliche Vater seinen einzigen Sohn ihm tödte: wir
würden ab so einem Befehle zurücke schaudern, in unserm in-
nersten erkattern müssen — allein so bald wir nur einmal
vergwißt wären, daß dieß ein Begehren Gottes sey — die
Vernunft selbst würde uns gehorchen heißen; dabey aber auch
sagen, wir därften es dem Allgütigen zutrauen, daß durch
eben diese dem Anscheine nach zerstöhrende Forderung unser
wahres bessers Wohl nichts leiden, sondern vielmehr den
höchsten Gipfel erreichen würde.

So dachte auch Abraham: er war an Befehle Gottes, die
im Anfange immer etwas widersinniges zu haben schienen,
schon gewohnet, und nie hatte es ihn gereuet, daß er gehorchte

von

von jenem Gebothe an: „Geh aus deines Vaters Hause u. s. w. bis auf die fürchterliche Foderung „Nimm deinen Sohn „den einzigen, den Geliebten, geh hin nach Moria, opfere „ihm mir zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir zei„gen werde.“ Es war die wohl gekannte Stimme Gottes — eben diese, welche ihm vormals die wunderbare Geburt dieses seines Sohnes angekündiget, und eine große Nachkommenschaft durch selben versprochen hatte: dieß alles war Haarklein erfüllet, was ihm dieser sein Gott nur immer verheißen hatte; und was er immer befahl, so wenigen Anschein es auch hatte, bekam immer den unerwarteten beßten Ausgang für ihn: dieß überwies ihn also von der Güte, Wahrhaftig- und Weisheit seines Gottes: sollte dieser so harte Befehl nicht eben so eine für mich höchst vortheilhafte Wendung bekommen, wie alle übrigen? daran konnte ein Abraham nicht einmal mehr zweifeln — aber mein einziger Sohn! Gott gab mir selben wunderbar, machte mir durch ihn die größten Verheißungen; itzt nimmt er mir selben wiederum, und wie werden Gottes Verheißungen erfüllet werden? Vielleicht ist es nur Prüfung — oder wenn ich doch wirklich opfern muß, ist es dem Herrn wohl unmöglich, denjenigen, den er wider alle Hoffnung werden ließ, auch aus dem Tode zurücke zu bringen. So sagt Paulus Hebr. XI. dachte Abraham — und mit dieser Denkungsart, mit diesem so vernünftig unerschütterlichen Vertrauen auf Gott gieng er zur fürchterlichen Stätte hin — zuckte wirklich das Opfermesser, und nun, da Abraham alles gethan, was Gott von Menschen nur fodern kann, da klärte sich die bisher ins

geheimnißvolle göttliche Dunkel verhühlte Scene auf: Abraham war kräftig belehret, daß alles nur Prüfung gewesen sey, und durch die thätige Verhinderung an der Schlachtung seines Sohnes ward er inne, daß Gott an Menschenopfern kein Wohlgefallen habe, und aus so unnatürlichen grausamen Handlungen niemals eine Pflicht machen würde. Abraham hat sich durch diese heroische Handlung auf den höchsten Gipfel des Verdienstes geschwungen, und wir sind dadurch belehrt, daß Gott Menschenopfer nicht haben will; daß wir aber doch alles thun sollten, was er von uns begehrt, im Vertrauen, daß er nichts als nur uns Gutes von uns begehre.

Nun sage mir Herr Untersucher, ob gar kein Unterschied zwischen dem göttlichen Befehl, den Abraham empfieng, und zwischen jenen, welche Apollo den erbarmenswürdigen Kalabriern, und Joniern gab, zu machen sey? Konnte ein Kalabrier, ein Jonier, da er durchs grausame delphische Orakel seinen Sohn, seine liebe Tochter zur Schlachtbank hingeschleppter erblicken mußte, ein Vertrauen auf Apollon setzen, daß er dieß für sein und seines Schlächtlings bessers Wohl befehle? konnte er eine andere Idee von diesem Götzen haben, als daß er unversöhnlich blutdurstig sey, der durch so viele Opfer noch nicht besänftiget wäre? konnte er auch nur überführet seyn, daß so etwas wirklich Apollo, und nicht mißgünstige oder bestochene blutgierige Priester befählen? und wenn es auch Apollo sollte gewesen seyn, sollte die Vernunft nicht eben darum diese Leute gelehret haben, daß dieß kein wahrer Gott seyn könne, der aus Rache für einen er-

mordeten Menschen Jahre durch morden lasse? was also die Kalabrier — die Jonier thaten, war gräulicher Irrthum, der gänzlich wohl niemals entschuldiget, da er so leicht hätte abgeleget werden können. Nur nicht war es Ueberzeugung wie bey Abraham: der Schöpfer, von dem wir so ganz abhiengen, und dem zu gehorchen immer Pflicht wäre, dessen Güte aber auch nichts zur Pflicht machen würde, außer was höchst gut wäre, dieser weiseste Schöpfer, Richter und Herr der Welt befähle; sondern es war sklavische, unsinnige Furcht, jener Apoll würde seine größere Macht, als Menschen hätten, aus beywohnender Rachgierde zu ihrem noch ärgern Schaden anwenden: sie wählten aus zwey Uebeln ihrer Meynung nach das mindere: beugten den Nacken ihrer Kinder unter das Würgmesser eines Tyrannen, damit er in seinem giftigen Grimme nicht alle zusammen würge: sie wollten ein Uebel fliehen, das ein Phantom war, und begiengen thörricht ein wahres.

Allein werden sich Eure Excellenz etwa denken, was sie mir auch immer sagen, so empöret schon der Gedanke, daß Gott so zweydeutige, gefährliche Prüfungsversuche sollte haben machen wollen: er mußte es vorsehen, wie a) die Men-

 schen

---

a) Ist Sanchoniathon wirklich jemals in der Welt gewesen, so hatte er und seine Phönicier das Opfer Abrahams wirklich mißverstanden: denn wie er das Opfer seines Il beschreibet, so scheint es, daß es nur das verhunzte Opfer des Abrahams wäre: dieser konnte den Phöniciern ganz gut Il אל der erhabene heißen; denn die Hethiter nennen ihn wirklich נשיא אלהים einen Gotteesfürsten I. Buch Mos. XXIII. 6. Isaak heißt in der Auffode-

rung

schen so etwas mißverstehen konnten: und er der Weise sollte ihnen hiedurch dem ungeachtet das Messer in die Hand gegeben haben! Dieß that er gar nicht: die Lehre ist uns höchst wichtig, ja nöthig, daß Gott Befugniß habe, von uns auch das Liebste zur Aufopferung zu fodern: und eben diese Lehre liegt sonnenklar im ganzen Vorgange unserer Geschichte: eben so wichtig ist die Lehre, daß wir den göttlichen Foderungen unbedingten Gehorsam schuldig sind, und eben diese Lehre stellet die heldenmüthige Folgeleistung Abrahams in das schönste Licht; auch höchst vortheilhaft ist es für uns, daß wir überzeuget werden, Gott verdiene ein unbegrenztes Vertrauen, daß er auch bey ungemein anscheinender Härte seiner Befehle doch wahres Gutes vorhabe, und bewirke: und was zeiget besser von dieser Wahrheit, als die ganze Entwickelung dieser Begebenheit? Endlich lag der Menschheit, wie es nachher die Erfahrung wies, vor allen daran, es zu wissen, ob Gott mit wirklichen Menschenopfern wohl gedienet seyn würde: und in eben dem Ausgange der Geschich-

---

rung zum Opfer wirklich יחיד Jehid I. Buch XXII. 1. wie nach Sanchoniathon der geopferte Sohn des Saturns sollte geheißen haben. Sarai konnte bey den Phöniciern wegen ihrer Schönheit Anobret eine Grazie unter Mädchen heißen: dazu kömmt, daß der Jl des Sanchoniathon sich wie Abraham beschneidet, und mit ihm auch alle die Seinigen. Dieses sind doch große Aehnlichkeiten, welche schon Porphyrn sehr auffallend schienen. Nur hätten sich Sanchoniathon, und die Phönicier in dem wahren Hergange der Opferung des Isaaks besser berichten sollen lassen, ehe sie einen so absurden und unmenschlichen Gebrauch, als das Schlachten ihrer eigenen Söhne war, darauf gründeten. Die Phönicier und Griechen verbunzten die h. h. Geschichten immanzu, und bauten ihre Götterlehre darauf: für dieß konnte weder Gott, weder Moses!

Geschichte erblicket man mit Wonne die thätige Mißbilligung dieser Opfer: man sieht, daß Gott so etwas wohl fodern könnte — aber, daß er es niemals zu Stande kommen lassen würde: er habe zeigen wollen, wie weit seine Rechte giengen, und wie weit sich unsere Pflichten erstreckten: aber seine Güte begebe sich dieser Rechte: der Mensch könne also so weit auch keine Pflichten haben. Gewiß dieß alles zu lehren, war eine der Absichten, warum Moses, oder vielmehr der Geist Gottes diese Geschichte uns so umständlich aufzeichnete; die nachmals mit Menschenopfern sich beschmitzenden Hebräer, und der durch Irrthum unglückliche Jephta hätten nur hieher einen Blick werfen dürfen, um ihren gräulichen Unfug, und armseligen Irrwahn ganz verdammter zu erblicken: allein weder jene, weder Jephta hatten Augen für dieses, und so muß man jene verfluchen, und Jephten kann sein Irrthum nicht genug entschuldigen.

Sonst liegt unter dieser Geschichte noch ein anders Geheimniß verborgen, das aller unserer Anbethung werth ist: Einmal sollte es geschehen, daß der ewige Sohn Gottes, nachdem er unsere Natur angenommen, sich zum Versöhnopfer, zur Genugthuung für das Menschengeschlecht der göttlichen Gerechtigkeit seines beleidigten Vaters darbiethen sollte, er wird auf einem Berge sich zum Opfer bringen, das Holz, darauf es vollbracht werden sollte — sein Kreutz selbst auf die Opferstätte hintragen, er wird diesen Opfertod, der Gottmensch, unser Mittler wirklich leiden, nach drey Tagen aber wiederum lebendig auferstehen: und Isaak trägt das Opferholz selbst auf den Opferberg hinauf, läßt sich von

seinem Vater willig binden, da er doch schon 25 Jahre alt war, erwartet den tödtlichen Streich von der Hand seines Vaters — kömmt nach drey Tagen wider alle Erwartung wieder lebendig ins väterliche Haus zurücke: ich bethe an und schweige, verehre dieß große Geheimniß gerne, so gar in seinen Schatten und Aehnlichkeiten: bedaure nur Herrn Untersucher, und seines Gleichen, daß sie sich daran ärgern können, ärgere mich, wenn sie spotten a). Aergernis war selbes von jeher, und Thorheit vor den Weisen dieser Welt; allein vor Gott ist es erhabene Weisheit b): ich hoffe es einmal darthun zu können. Itzt ende ich, denn auch vom Alter der Patriarchen zu handeln, wie ich im letzten Briefe versprach, wird mir zu lange; im nächsten soll es gleich das erste seyn.

den 12 April 1786.

---

a) Wie Herr Untersucher in der Vorrede gleich anfangs.

b) Denn die Lehre des Kreutzes ist für die Verlorenen Thorheit: und für die, so erlöset werden, eine Kraft Gottes. So Paulus I Brief zu den Korinth. Kap. 1. V. 18.

IX.

Man würde vielleicht in der Bibel gar so viele Absurditäten nicht finden, als man nun mit so vielen Geschreye gefunden zu haben vorgiebt, wenn man die Billigkeit gegen selbige, wie gegen jedes andere alte Buch, ausübte, nicht gleich alles als Fabel, als Widerspruch, Irrthum, und Abgeschmacktigkeit zu verdammen, was für ein solches auf dem ersten Anblicke auffällt, wenn man nicht so unkritisch, und öfters wohl auch boshaft jene Urzeiten, und deren Sitten, Begebenheiten, Umstände mit den itzigen in eines und eben dasselbige natürlich gar nicht zusammen passendes Verhältniß brächte, und dann für jene gelten ließe, was nur auf gegenwärtige Zeiten eintrifft, oder umgegehrt, die Tage unserer Väter in die unsrige übertrüge. Herr Untersucher thut so etwas sehr täuschend Blatt 25. da er die fabelhafte Zeitrechnung Diodor des Sicilianers von 23000 Jahren, welche die Aegypter bis auf Alexandern annahmen, jener des Moses entgegen setzet. Itzt leben wir 900 Jahre freylich gar nicht mehr; also muß es eine ungereimte Fabel seyn, daß es jemals Menschen gegeben hätte, wie uns Moses berichtet, welche ihre Tage bis auf 900 Jahre gebracht haben, und so glaubt Herr Untersucher sich berechtiget, es gerade sagen zu dürfen: „Mir kömmt die Zeitrechnung (der „Aegypter bey Diodoren) zwar nicht völlig richig, aber „doch natürlicher, und zuverläßiger vor, als die Mosaische, „die am Ende auf noch ungereimtere Fabeln stößt als die

„ägyptische, nämlich auf Menschen, die über 900 Jahre ge„lebet haben.“ Dieß wollen wir nun sehen, ob es gar so abgeschmackt seyn sollte, wenn wir einigen aus den ersten Menschen 900 Lebensjahre zugeständen.

Wunderlich ist es erstlich, daß im Anfange fast alle Völker Regierungen von Göttern, oder Heroen setzen, die sich bis zu tausend Jahren erstrecken: freylich erlaubten sich nachhergehende, um ja recht göttermäßig zu lügen, solche Uebertreibungen, daß es vor den Myriaden, welche jene Götter sollten gelebet und geherrschet haben, einem dunkel um den Kopf wird a); doch dieß ist die Natur der Fabelzeiten: merkwürdig bleibet es noch immer, daß auch die bessern Berichte so viele Jahre den Göttern, oder ersten Menschen geben, daß selbe hunderte und wohl tausend ausmachen. Dieß sehen und bekennen auch alle alten Schriftsteller, nur kam es ihnen so unglaublich vor, daß einige von denselbigen auf Mittel dachten, diese großen Lebensperioden auf die nun bey uns gewöhnlichen herabzusetzen: und so machten sie aus jenen Jahren Monathe, oder zwey Monathe, oder doch Jahrzeiten, den Frühling, Sommer, Herbst, Winter: ja nicht nur bey den Profanschriftstellern wagte man ein solches, sondern es fehlte an Leuten nicht, welche eben dieß Auskunftmittel auch bey dem Moses anwenden zu können glaubten.

Nur

---

a) Z. B. Gin-hoamschi d. i. die erhabene Familie der Menschen hat 4, 006600 Jahre regieret. U-Long-ki regieret 27, 003600 Jahre. Tho-ti-ki regieret 64, 009520 Jahre und so weiter: bey Deguignes IV. Tom. 3. hunisch- und türkischer Geschichte übersetzt von Johann Karl Dähnert.

Nur zeiget Augustin a), daß es nicht angeht, weil Moses ausdrücklich mehrere Monathe, und dabey den 27sten Tag dieser Monathe bemerket, weil es folgte, daß die Patriarchen im 7ten Jahre, wie Kainan, schon gebohren hätten, und überhaupt das Leben dieser Altväter gar zu kurz würde, jener vorzüglich, welche nach der Sündfluth gelebet hätten, als wie Abrahams, der auf diese Art nur 17 Jahre alt geworden wäre. Aufrichtig zu reden, so gehet jene Erklärung des hohen Alters der ersten Menschen durch Herabsetzung der Jahre auf Monathe, Trimestern u. s. w. nirgends recht an: denn eben in jenen ältesten Zeiten findet man Spuren, daß die Jahredauer wo nicht der unsrigen gleich, doch gar so sehr nicht unter die unsrige herabsank. Z. B. die Aegypter hatten zu Moses Zeiten gewisse Jahre von 12 Monathen, wie selbige unter den bey ihnen wohnenden Hebräern dieser Heersführer wirklich antraf: b) die Babylonier müssen eben solche Jahre gehabt haben,

wenn

---

a) De Ciuitate Dei Lib. XV. Cap. XII. und Cap. XIII merket er an, daß ein Aegypter die Lebensjahre der ersten Patriarchen bis zur Zeugung ihrer Söhne darum bey den LXX Auslegern vermehret hätte, daß er so wahrscheinlicher machte, man hätte dortmals nur Monathjahre gehabt.

b) Man darf nur ein wenig im IIten Buche des Moses lesen, so sieht man gleich, daß die Hebräer ordentliche Monathe und Jahre zum wenigsten nach dem Mondlaufe hatten: denn die Monathe werden das 1. II. III. u. s. w. genennt, und Tage derselbigen bis 30 erwähnet. Auf Befehl Gottes führte Moses noch ein heiliges Jahr ein II Buch Moses XII. 1. dieß heilige Jahr hatte ebenfalls 12 Monathe, davon das erste Nisan hieß, und diese Monathe hatten abwechselnd 29 oder 30 Tage, wie alle Mondjahre; das Schalt-

monath

wenn an den astronomischen Observationen, welche Calliste-nes dem Aristoteles überschickte, etwas wahr ist: die Chi-neser wissen von ihren ältesten Zeiten her ebenfalls um kei-ne andere Jahre, und die Araber hatten auch von jeher Mondjahre von zwölf Monathen, die Mohammed nicht ein-führte, sondern nur als von Alters her gebräuchliche an-nahm. Und so ließ sich auch von andern Völkern reden, daß Plinius etwas zu dreiste ist, wenn er lib. 7 Cap. 48 geradezu spricht: „Dieß alles (daß man den Alten eine so „große Lebenslänge gab) ist aus Unkunde der Zeiten gesche-„hen: denn andere bestimmen ein Jahr auf einen Som-„mer, und das andere durch den Winter: andere durch „in vier Theile getheilte Jahrszeiten, als wie die Arkadier, „welche dreymonatliche Jahre hatten: einige durch die „Dauer eines Monathes, wie die Aegypter: darum giebt man „vor, daß bey ihnen einige tausend Jahre gelebet hätten.“ Ich will es wohl zugeben, daß einige Nationen solche un-eigentliche Jahre möchten gehabt haben: allein was die Aegypter, und andere cultivierte Völker betrifft, kann ich es nicht glauben, daß sie ein Monath für ein Jahr sollten angenommen haben; mir kömmt das Ding so vor, als wenn die spätern Priester um ihren Erzählungen von tau-

send

---

monath וארך Veader machte diese dann im jeden Jahre den Son-nenjahren gleich. H. Michaelis giebt über dieses mosaische Jahr, das er das ökonomische heißt, in seinem mos. Recht eine sehr schö-ne Theorie: auch sind die Preisschriften Johann Gottlieb Buhle und Georg Friedrich Walchs, wovon eben Michaelis Neue orient. und Exegetische Biblioheke I Th. p. 169. eine Recension giebt, sehr lesenswerth.

send Jahre langem Leben ihrer ersten Götter bey den staunenden Fremden einen Eingang zu verschaffen, diese Monath- oder Zweymonathjahre, wie Censorin will, nur erdichtet hätten: das dann der auf ägyptische Sagen gierige Grieche als den wahren Aufschluß jener Legenden desto lieber annahm, je weniger unglaubliches in jenen tausenden Regierungsjahren er nun zu finden glaubte. Dieß will uns Diodor der Sicilianer auch zu verstehen geben, wenn er sagt: „Es be„mühen sich einige (er redet von ägyptischen Priestern) „das Jahr nach einem Mondgang zu messen, weil bey den „Alten der Sonnenlauf noch nicht bekannt war; so aber, „wenn ein Jahr mit 30 Tagen sein End hätte, wäre es „nicht unmöglich, daß einige 1200 Jahre gelebet hätten: „massen jetzt noch, da das Jahr 12 Monathe hat, mehrere „über 100 Jahre Leben. Lib. I. C. 26."

Was also, werden mir etwa einige entgegen rufen, dieß sollten wir etwa glauben, daß jene Menschen wirklich so lange sollten gelebet haben? Ja antworte ich, das übertriebene über 1000 Jahre hinüber abgezogen, können wir es um so sicherer glauben, je mehr die alten Nachrichten hier übereinkommen. Wirklich beruft sich Joseph der Jüde auf dieß übereinstimmende Zeugniß: „Von dieser Sache, sagt er, habe ich so „viele Zeugen, als viele bey den Griechen und Barbaren von „den Alterthümern Nachrichten hinterließen: denn Manetho, „der die ägyptische, und Beros, der die chaldäische Geschich„te beschrieben hat, und Mochus, Hestiäus, Hieronymus „der Aegypter, und welche die Thaten der Phönicier abhan„delten, stimmen mir einstimmig alle bey; ja auch Hesiodus,

„Heka-

„ Hekatäus, Hellanikus, Acuſilaus, Ephorus, wie auch „ Nikolaus ſagen es, daß die Alten 1000 Jahre gelebet „ haben.“ Antiq. Lib. I. c. 4. Zwar wenn Moſes auch nur allein es ſagte, würden wir darum, wenn wir ihn auch nur als einen bloßen Hiſtoriker betrachten wollten, noch nicht berechtiget ſeyn, ſeine Behauptung einiger bis auf 1000 Jahre gehender Lebeusdauern für Fabel zu halten. Denn hätte Moſes die beßten und ſicherſten Nachrichten von einer ſchon zu ſeiner Zeit ſo unglaubigen Lebenslänge nicht gehabt, ſo würde er ſich wohl gehütet haben, eine ſolche Sache ſo chronologiſch und beſtimmt in ſeine Geſchichte zu bringen, von welcher er voraus ſehen mußte, daß ſelbe auch ſo gar bey dem einfältigen Pöbel keinen Glauben finden könnte.

Nun aber erzählet uns Moſes jene hohen Alter der erſten Menſchen mit eben derſelbigen Simplicität, Zuverſicht, und Genauigkeit, wie er alles übrige noch ſo glaubliche zu erzählen pfleget: ja er iſt ſeiner Sachen ſo gewiß, daß er es auch nicht einmal zu ahnden ſcheint, daß man hierinn etwas Unhiſtoriſches, und Fabelhaftes finden dürfte. Man muß alſo um ein ſo langes Leben der erſten Patriarchen zu Moſes Zeiten ſehr gut noch gewußt haben: und ſo ſieht man, warum Moſes ſo zuverſichtlich in dieſer bey andern und ſpätern Zeiten gänzlich unwahrſcheinlichen Thatſache zu Werke gehen konnte: er dürfte keinen Widerſpruch fürchten; weil er eine hiſtoriſche Wahrheit ſchrieb, die ohnedem ſeinem Zeitalter durchaus bekannt war, und ſo gab er ſich auch keine Mühe, dieß ſein ſonſt unwahrſcheinliches Vorgeben mit Zeugniſſen, und andern Arten von Gründen zu unterſtützen: dieß konnten Pro-

fan-

fanschriftsteller, welche lange darnach eben von diesem langen Lebensalter der ersten Menschen etwas schrieben, so zuverläßig freylich nicht mehr thun: so gute Urkunden sie auch davon gehabt haben möchten, so fiel es doch gleich in die Augen: sie sagten der Welt etwas Unglaubliches; und daher nun bey einigen von diesen, wie bey Diodoren, das Furchtsame, und Fabelähnliche im Erzählen, oder gar ein rudes Verwerfen solcher Sagen, oder ein Accommodieren, wie man es immer vermochte. Vergleicht man aber die Nachrichten dieser Leute mit jenen des Moses, so findet man oft eine ziemliche Aehnlichkeit. Nach Diodoren hätten die allererstен Götter in Aegypten 1200 Jahre geherrschet, und nach Moses werden die Söhne Göttes a) auch fast 1000 Jahre alt: nach Diodoren herrschten die spätern Heroen nur über 300 Jahre, und die Nachkommen des Sem nach der Sündfluth sinken ebenfalls auf ein solches Alter von den Tausendjahren herab.

Bey den Chinesern regieren 15 Personen nach Fo-hi 17788 Jahre, also eine jede über 1000 wie bey den Aegyptern: und nach diesen kommen 100jährige, und etwas mindere oder höhere Regierungen b): es scheint mir also, dieß und dergleichen dürften noch Ueberbleibseln von der Wahrheit seyn, welche uns Moses von dem langen, und für uns itzt freylich sehr hart glaublichen Leben der ersten Patriarchen auf-

---

a) בני־אלהים Söhne Gottes wurden die Abkömmlingen vom Seth genannt: die Aegypter und Phönicier konnten diese Benennung auch Söhne der Götter lesen, und so hätten wir den Ursprung ihrer Götterregierungen.

b) De Guignes 4 Tom. deutscher Uebersetz. Bl. 5. 6. 7.

aufbehielt. Gewiß Lactanz saget es geradezu: daß man einmal 1000 Jahre gelebet hätte, wäre allgemein bekannt gewesen. Varro der große Polyhistor hätte darum wohl gewußt; nur weil ihm dieß unglaublich schiene, hätte er die Wahrscheinlichkeit von diesem dadurch darthun wollen, daß die Jahre bey den Aegyptern vormals ein Monath gedauert hätten a). Alles also zusammen genommen, dürfte die Chronologie des Moses darum gar so abgeschmackt wohl nicht seyn, weil sie auf Leben von 1000 Jahre sich stützet. Man kann auch wohl einige wahrscheinliche Ursachen angeben, warum die ersten Menschen gar so lange lebten: ich will dergleichen einige aus den Dialogen b) zur Erläuterung der Bibel für gebildete Layen, aus den drey in Deutschland geduldeten christlichen Religionspartheyen zu Verhütung aller fernern Spötterey über Bibel und Religion — Ersten Bandes erste Hälfte Bl. 100. Leipzig 1785 anziehen: „Aber lieber Va„ter, sagt der redend eingeführte Sohn, ists denn möglich, „daß die Erzväter vor der Sündfluth so lange lebten?

Adam

---

a) Sic facta est hominis vita temporaria sed tamen longa, quae in mille annos propagaretur, quod diuinis litteris proditum et *per omnium scientiam publicatum* cum Varro non ignoraret, argumentari nisus, cur putarentur antiqui mille annos vixisse. Ait enim apud Aegyptios pro annis menses haberi. De Origine erroris Lib. II. c. 12

b) Ich bin freylich mit den Bibelerklärungen dieser Dialogen öfters gar nicht zufrieden, denn man findet darinn das Erzwungene, Gestudierte, und aus dem Texte gar nicht Fließende nur gar zu oft; allein sehr viel Gutes tragen sie auch vor, und darum bin ich Dank schuldig, und wünsche nur, daß der Herr Verfasser in der Fortsetzung dieser Dialogen nicht gar so studiert seyn möchte.

„Adam 930 Jahre! Seth 912, und Methusalah gar 969
„Jahre! Wir haben wenigstens, giebt der Vater zur Ant-
„wort, keinen vernünftigen Grund, die Aussagen dieser Ur-
„kunde, die wie die übrigen, das völlige Gepräge der Wahr-
„heit haben, für ungegründet zu halten, und es kömmt nur
„darauf an, ob sich die Möglichkeit zeigen läßt, daß die
„Altväter vor der Sündefluth wirklich so ungemein alt ha-
„ben werden können? — und diese läßt sich zeigen: Adam
„und Eva hatten zwar ihre Körper schon durch den Genuß
„der schädlichen Baumfrucht, mittelbar, vielleicht auch wohl
„gleich unmittelbar geschwächet, und sich, und ihre ganze
„Nachkommenschaft um dasjenige lange Leben gebracht (dach-
„te ich vielmehr um die Unsterblichkeit!) dessen ihr Körper
„in der Dauerhaftigkeit, und Stärke, wie sie aus den gü-
„tigen Händen des Schöpfers kamen, fähig waren. Allein
„es ist doch auch ganz natürlich, daß ihre Körper gleich-
„wohl noch weit mehr Dauerhaftigkeit werden gehabt ha-
„ben, als die menschlichen Körper nach hundert und noch
„mehreren Generationen, zwischen welchen, durch so viel,
„und mancherley Ursachen die menschliche Natur immer schwä-
„cher, und schwächer werden könnte und — wie der Erfolg
„lehrt, wirklich wurde. — — Diese Altväter hatten also
„fürs erste noch weit stärkere Naturen, weit gesündere
„Körper, als die späteren Generationen. Ihr Zeitalter
„war aber auch noch nicht durch Luxus verderbt, wie es
„die spätern wurden. — Viehzucht, und Ackerbau waren
„ihre Lebensart — sie lebten also unter freyem Himmel, ath-
„meten beständig frey, reine, gesunde Luft ein, ihre Lebensart
„erforderte beständige Thätigkeit und Arbeit, die ihre Kör-

„per stärkte. — Sie wurden von klein auf rauh und „hart erzogen: lagen also nicht gleich darnieder, wenn „sie eine Kleinigkeit anwandelte, und entgiengen bey star„ken, abgehärteten Körpern einer Menge Krankheiten. Ihre „Speisen waren sehr einfach und gesund: Vegetabilien, „Milch, Wasser, und wenig Fleisch; ja anfänglich vermuth„lich gar keines. — Diese Umstände zusammen genommen, „machen es höchst wahrscheinlich, daß die Altväter vor der „Sündefluth ein ungemein hohes Alter möchten erreichet „haben" richtig, nämlich wie Hesiodus von dem langen Le„ben im goldnen Alter singet:

Von dem Ungemach frey, frey von ermüdeter Arbeit,
Fern von der Krankheit Sorgen, die frühe dem Alter herbey ruft,
Lebten vormals die Menschenstämme.

Und so waren 200 Jahre noch Knabenalter, wie es nach eben diesem Hesiod 100 Jahre noch im silbernen Zeitalter waren. Daß aber nach der Sündfluth dieß lange Leben so weit herabsank, davon lassen sich Ursachen genug angeben.

Herr Abbt Jerusalem spricht unter andern so davon: „Gewiß hat die Vorsehung ihre besondere Absichten hiebey „gehabt, die in dem allgemeinen Schöpfungsplane die„ser Erde, den wir aber nicht übersehen können, ihren „Grund gehabt; was man sich aber auch für welche denkt, „so müssen doch auch immer solche obgleich uns unbekannte „Ursachen dabey anzunehmen seyn, die in der damaligen „Constitution der Erde, des menschlichen Körpers, und der

„Luft

„Luft gegründet gewesen. Gälte hier einige Vermuthung, so „möchte also der nächste Grund in der nach der Fluth veränder„tnn Luft zu suchen seyn, da nicht nur durch die so viele Jah„re zurück gebliebenen Wasser, sondern noch vielmehr durch „die mit den gewaltigsten Erschütterungen des Erdbodens aus „den inneren Klüften der Erde hervorgebrochenen fremden „Dünste in der Atmosphäre eine solche Veränderung vorge„gangen, die auf die Constitution diesen Einfluß gehabt hat. „Dieß scheint die nachmalige successive Abnahme zu bestät„tigen. In Noah und seinen Söhnen erhält sich die ange„erbte stärkere Natur noch unveränderlich. Aber mit ih„nen nimmt sich auch vom Geschlechte zu Geschlechte stufen„weise um die Hälfte ab, bis sie endlich nach wenigen „Jahrhunderten da stehen bleibt, wo die Beschaffenheit der „Luft, und der Bau unsers Körpers ihr natürliches Ver„hältniß wieder erhalten haben, und wo noch itzt die Grän„ze von unserm Leben ist. Abraham und sein Großvater „Nahor haben vor dem angeführten Thomas Parre (er „lebte 152 Jahre) nur wenige Jahre noch voraus; und „Jakob, der zu Pharao sagt, daß sein Alter noch lange „nicht an das hohe Alter seiner Väter reiche, stirbt noch „dießseits der Lebensgränze dieses Alten, und mehrerer aus „unserm Jahrhunderte, ohne daß seit dem die Natur in ih„ren Lebenskräften einige Abnahme noch gelitten hätte“

II. Theil. II. Betrachtung.

Diese Stelle giebt nun ziemliches Licht, weiset auch die Spötterey nachdrücklich ab, welche Herr Verfasser über Moses dessentwegen sich zu machen erlaubet, weil das Leben

bey den Patriarchen nach der Sündefluth einen Absprung von 517 Jahren macht, da doch eine so ungeheure Abartung vom Vater (Noah) auf den Sohn (Sem) die schon einen Unterschied von 350 Jahren austrägt, dem natürlichen Laufe nach nicht zu geschehen pfleget, und noch minder jene von 950 Jahren des Noah bis zu den 239 des Regu angenommen werden kann.

Man bekennt es dem Herrn Untersucher ganz gerne ein, daß diese so geschwinde Herabstimmung des menschlichen Lebens nicht nach der Art sey, wie selbige nach itziger Völker- und Populationskunde zu seyn pfleget. Allein dort war es auch nicht so, wie es itzt ist: und ich wundere mich nur, daß nach einer so allgemeinen und gewaltthätigen Revolution, wie jene der Sündefluth war, die Stärke der ersten menschlichen Natur doch noch so lange wider die Stürme des völlig und so bösartig geänderten Klima aushielt, und nicht eher und geschwinder erlag. Nur täusche Herr Untersucher Niemanden durch Vorspieglungen, als hätte Moses jene fast tausendjährige Lebensalter erdichtet, um die große Bevölkerung seiner Zeit wahrscheinlich zu machen: hätte Moses so etwas thun wollen, würde er wohl eine allgemeine Sündenfluth kommen lassen haben, um diese seine tausend Jahre auf einmal unnütz zu machen? daß er aber nach der Sündefluth eben dieß lange Leben so gäbe abnehmen läßt, zeiget erstens sattam, daß so eine Absicht von ihm weit entfernet war: denn eben in diesem Zeitperiode hätte er die Menschen recht lange leben lassen müssen, um eine übergroße Bevölkerung zeigen zu können, und zweytens

weiset

weiset dieß, er habe dieß alles nur aus Ueberzeugung, daß es unumstößlich richtige historische Wahrheit wäre, geschrieben; denn Moses thut es in seinen Volkszählungen, davon ich Eurer Excellenz vor einem Jahre schon ein Beyspiel gegeben habe, gar zu klar dar, daß er ein größerer Kenner der Bevölkerungsgeschichte war, als daß er ein so unproportionirtes Herabsteigen des menschlichen Lebens würde aufgezeichnet haben, wenn er nur nach Art einiger unserer Bevölkerungsausrechner willkührlich einem Systeme zu Liebe Zahlen hätte ansetzen wollen, ohne von den sichersten Daten einer außer allen Zweifel gesetzten Geschichte dazu genüßiget zu seyn.

Ich will hievon nichts mehr reden: wehe thut es mir nur, daß solche Leute, wie Herr Untersucher ist, überall Widersprüche, und Abgeschmacktigkeiten finden, wovon sie sich so leicht überzeugen konnten, daß es keine sind. Allein um Ueberzeugung ist es allemal bey diesen Herrn wohl nicht zu thun: sie machen Miene vom Aufklären, vom Befreyen wahrheitliebender Menschen von lange schon eingesogenen Vorurtheilen, interessieren uns durch so schöne Aeußerungen, und kömmt nun der Mann, der die Waare, welche man uns so sehr anpreiset, genauer beschauet, so findet er eitel Powel. Dieß schrecket auf einige Zeit — nur sind wir so schwach, daß uns der nächste Beßte wiederum mit gleichen Vorspiegelungen eben so täuschen kann: denn was Herr Untersucher bisher immer gesagt hat, ist gar nichts neues, und schon tausendmal widerlegtes: und ich sehe es wohl voraus, wenn man das Buch des Herrn Verfassers auch

bis auf die letzte Sylbe ohne Resource widerlegte, so werden wir innerhalb einem Jahre doch bald wieder einen andern auftretten sehen, der uns alles das Widerlegte als das Neueste nnd Richtigste von der Welt auskrammet, und sich dann von unvorsichtigen auf einige Monathe anstaunen, und als dem ersten Philosophen Weihrauch streuen läßt.

Doch dieß ist nun einmal so: diese Leute schaden dem Christenthume gar so sehr wohl nicht, als sie es glauben: dessen Dogmen sind hierdurch freylich gleichsam auf die Kapelle gesetzet worden, man hat selbige von allen Seiten her angegriffen, und ohne Rücksicht geprüfet: dieß aber hat auch Untersuchungen veranlasset, welche eben dieselbigen in das hellste Licht setzten, und sie der Welt, welche dieselben heimlich immer als Mißgeburten der Leichtglaubigkeit, und als Gängelbänder für den Pöbel ansah, auf einer Seite erscheinen ließen, wo man ihre unerschütterliche innere Stärke nun völlig erblickt, auch endlich für das Christenthum und für dessen Grundstütze — die Bibel so viele Achtung zu haben anfängt, daß Männer vom gesetztern Geiste es der Mühe werth halten, alles fleißig zu untersuchen, ehe sie selbes verwerfen: dadurch geschieht, daß sie die Gründlich- und Festigkeit unsers Glaubens immer mehrer und in seinem ganzen Zusammenhange einsehen lernen, und wo nicht selbst alles glauben (das freylich von Oben — vom Vater der Lichter kommen muß) doch die feindseligen Gesinnungen, und tiefe Verachtung, welche sie vormals gegen das Christenthum nährten, ablegen, und der geoffenbrten Religion zum Theile wenigstens huldigen: und dieses ist es, was mich immer

im Odem erhält, daß ich an Widerlegungen der itzigen so vielen Einwürfe gegen unsere geheiligte Religion nicht ermüde, in Hoffnung, daß wenn ich auch so glücklich nicht wäre, von den Wahrheiten des Glaubens zu überzeugen, ich doch Achtung gegen dieselben einpflanzen könnte: die dann Männer, welche zu vernünftig sind, als daß sie nicht prüfen sollten, was so viele Wahrscheinlichkeit zu haben scheint, leicht dahin führen kann, daß sie endlich dem göttlichen Lichte sich ergeben, und aufrichtig glauben und verehren, worüber nur ein Ruchloser und Dümmling spotten kann.

Ich schließe hiemit diesen Brief, und werde im nächsten das IV. Kapitel unsers Herrn Untersuchers zu prüfen mich bestreben: denn im dritten, worüber ich bisher schrieb, kömmt nichts mehr vor, was einiger Rücksicht werth wäre: die Spötterey etwa ausgenommen, daß man es allenfalls nur der Einfalt eines Irokesen vergeben könnte, was die Bibel erzählet, das Weib wäre aus der Rippe des Mannes geworden, oder wie Herr Untersucher unrichtig sagt, gebohren. Hierüber merke ich nur an, Gott wäre es freylich eben so leichte gewesen, das Weib, wie den Mann aus dem Leim zu erbauen: daß er aber dieß nicht gewollt hat, sollte dieß wohl so einfältig seyn? Das Weib war bestimmt in die engste Verbindung mit dem Manne zu kommen: ist es also nicht schicklicher, daß sie unmittelbar aus dem Manne ward — eine Männin, wie sie Moses nennt. Ob eine Rippe oder ein anderer Theil des Mannes der Stoff für das Weib abgab, daran lieget ja nichts: zu dem kann man das hebräische Wort צלע nicht nur Rippe,

sondern auch Seite einen Theil übersetzen. Wirklich die Einheit, welche aus der ganzen Schöfung überall hervorblickt, erweiset sich auch hier, daß die Frau aus dem Manne wird, und so wirklich Bein von seinem Beine, und Fleisch von seinem Fleische und Blutsverwandte in eigentlichstem Verstande ist. So etwas dachte schon Plato, der die ersten Menschen Mannweib seyn ließ, bis Jupiter sie sonderte. Ich bin mit aller Hochachtung

den 21 April 1786.

X.

Nun komme ich an das Kapitel, daran Sie halb verzweifelten, daß man eine befriedigende Antwort auf alles, was Herr Untersucher einzuwenden weis, geben könnte: freylich mich allein betrachtet, und meine wenigen Kenntnisse, die ich etwa besitze, dazu genommen, hatten Eure Excellenz vollkommen recht, daß Sie etwas vollkommen Befriedigendes nicht erwarteten. Doch im Vertrauen; da ich dem Hrn. Untersucher bey seinen Bravadeu wieder die mosaische Schöpfungsgeschichte näher unter die Augen gesehen, kam mir der Mann, dem ich anfangs selbst weit mehrers zugedacht hatte, schon gar nicht mehr fürchterlich vor; ich wähnte, er würde recht viel neues, und verfängliches wider den Weltbau eines Moses auf die Bahne bringen: allein, ich kann Eure Excellenz versichern, die etwas pompeuse, und verführerische Einkleidung ausgenommen, so ist alles alt, und schon längst abgestumpftes Wesen an seinen Einwürfen; und was etwa neues ist, läuft auf willkührliche, und unstatthafte Hypothesen und Auslegungen hinaus.

Damit sie dieses desto besser sehen, so will ich mir die Mühe geben, seinen verschiedenen Wendungen überall nachzugehen: Seine Einstreuungen gehen absonderlich auf die vier ersten Tagwerke der Schöpfung, wo er Widersprüche, Ungereimtheiten, Verstösse wider Naturlehre, heidnische Märchen, und weis Gott, was alles anderes finden will; und nach Art der Bible enfin expliquée auch findet: er

fängt so an „Moses geht wie die Aegypter vom Chaos aus, „und theilet die Perioden der Entwicklung des Weltalles in „sechs verschiedene Zeitpunkte; beschreibet aber mit dem „größten Mangel philosophischer Richtigkeit das verworrene „Aegypter weit nachstehet.“ Nun das ist gesprochen, lasset uns das Orakel kurz prüfen! Sehr gut merket Herr Verfasser an, daß die ersten zween Verse eine allgemeine Einleitung, ein kurzer Inbegriff dessen, was Moses im Verfolge näher auseinander setzen will, seyn. „Dieß ist unstreitig, sagt er, oder wir müßten die allernachtheiligste „Meynung vom mosaischen Schöpfungssysteme haben.“

Sehr gut angemerket; nur darf Herr Untersucher nicht argwohnen, als hätte Moses für einen nur ein wenig aufmerksamen Leser diesen nöthigen Unterschied zwischen allgemein gesagten, und dann näher auseinander gesetzten nicht selbst genug sichtbar gemacht — dieß thut er aufgelegt, und wer seine zween ersten Verse schon zum ersten Tagewerk machet, exegesieret etwas in Moses Schöpfungssystem hinein, daran dieser H. Schriftsteller gewiß nicht gedacht hat. a) Nun zur Sache: Moses soll also, wie die Aegypter, vom Chaos ausgegangen seyn. Wie wissen Sie dieß mein Herr Untersucher,

a) Die Punktierer oder Vokalen, und Accentensetzer unter dem hebräischen Texte unterschieden darum die ersten zween Verse vom dritten, wo das erste Tagewerk anfängt, sehr fleißig: sie setzten ein Soph Pasük oder zwo perperdiculare Punkte nach den ersten zween Versen, welches andeutet, hier sey der Sinn völlig aus, und es gehe ein anderer an: hier troffen sie es recht, obwohl sie sonst mit ihrem Interpunktieren einigesmal sehr unglücklich sind.

sucher, und was zwang Sie zu übersetzen „und auf dem Chaos war Finsterniß?" Im Texte selbst steht von einem Chaos keine Sylbe: Ich will die zween ersten Verse, so wie sie nur immer verstanden werden könnten, übersetzen: dann wollen wir sehen, ob beym Moses ein Chaos statt haben könne. „Anfangs schuff Gott die Himmeln, und die „Erde: a) die Erde aber war wüste und unbewohnt, und „sehr finster war es auf dem tiefen Meere: nachher we„hete ein sehr starker Wind auf den Wässern." Niemand, der hebräisch versteht, wird es läugnen können, daß der Text diese Uebersetzung nicht leiden sollte: so aber sagte Moses erstlich: Die Himmeln und diese Erde hätte Gott anfangs schon erschaffen: nicht als wollte er die gar zu ungleiche Theilung zwischen allen unzähligen Himmelskörpern, und zwischen der Nulle gegen dieselbigen unserer Erde machen, sondern überhaupts mußten es seine Israeliten wissen — das ganze All hätte Gott erschaffen: nichts wäre von sich selbsten — auch nicht diese Erde, der man schon zu seiner Zeit eine Entwickelung — und ein Werden gab ohne Anfange — ohne Schöpfer. Dann zeiget er gleich, seine Absicht wäre es nicht von der ganzen Schöpfung ein Detail zugeben — die

---

a) Im hebräischen steht immer הארץ diese Erde wie השמים diese Himmeln: also das Wort Erde kann nicht für die chaotische Urmaterie angenommen werden, wie es einige philosophisch theologischen Träumer haben wollten; das Wort Erde bedeutet ohnedem schon nur unsern Globus: und das ה diese setzet es außer Zweifel, daß nur er gemeynt sey: welches auch von השמים diese Himmeln gilt, unter welchen sogenannte Adepten ich weis nicht was für einen chaotischen Urstoff verstehen wollen.

die Himmel verläßt er, und geht immediate zu dieser unserer Erde (הארץ) über: und dieß mußte er auch wohl für ein Volk und in einer Zeit thun, wo man viel zu wenige astronomische Kenntnisse hatte, und zu sinnlich, oder vielmehr will ich sagen, zu optisch vom Sternenhimmel dachte, als daß man mehr physische Erklärungen darüber hätte ertragen können: auch hegte man von den Gestirnen dortmals schon abergläubige Meynungen, hatte selbe zu so vielen Göttern umgeschaffen: vieles also von diesen zu reden würde nur zu Mißverständen Anlaß gegeben haben, genug: Moses sagt, auch diese Gestirne — diese angebethete Himmeln wären wie die Erde ein Werk eben desselbigen großen Schöpfers: dieß stürzte jene abgöttischen Meynungen von Gottheit — von Ewigkeit — von selbstständiger — unerschaffenen Macht auf einmal, welche man diesen himmlischen Körpern beylegte.

Die große Wahrheit erschien nun sonnenklar, daß Alles nur Einen Schöpfer habe, und nichts außer ihm unerschaffen sey — womit aber auch jede Einbildung von einem Chaos oder unerschaffenem Urstoffe, wie selbes etwa schon zu Mosis Zeiten der ägyptische Philosoph sich dachte, wegfiel: denn mit dem Anfange eines Moses wie sollte das Chaos, dem man gar keinen Anfang gab, bestehen können? Ja, dieses ist wahr: Moses läßt uns die Zeit unbestimmet, wann diese allgemeine erste Schöpfung der Himmeln und Erde vorbey gegangen sey: wir können da Myriaden von Zeiten zurücke denken — oder auch nicht — dieses bleibet aber noch allzeit: es war ein Anfang. Was nun

die

die Erde betrifft, sagt Moses ferner, selbe wäre vor der letzten Schöpfung, welche er hernach specieller beschreibet, wüste, und unbewohnt gewesen, auch wären Finsternisse auf dem tiefen Meere (welches selbige bedeckte) gelegen. Hier will man ein Chaos erblicken: Die Worte Thohuvabohu — und Tehom sollten dieses andeuten. Allein es merkten es die Ausleger, welche auf ein Chaos dachten, gar nicht, daß sie die verworrenen Ausdrücke der griechischen und lateinischen Dichter, und Philosophen vom Chaos in Moses hinein erklärten, der sicherlich nicht einmal einen Gedanken davon hatte: einmal das Wort תהו a) Tohu heißt sowohl seiner Origination nach, als verglichen mit Parallelstellen wüste, wie das Wort בהו b) Bohu leer, unbewohnt; Thehom תהום c) aber bedeutet aufgelegt ein Meer, tiefen Teich und Wasser: wo ist also das

Chaos,

---

a) Vom Arabischen תהיון verlassen, wüste, so auch das chaldäische תהי: die Parallelstellen Ps. 107. V. 40. Hiob VI. 18. Es. 34. V. 11. Jerem. IV. 23. deuten alle ebenfalls auf diesen Sinn des Worts.

b) Vom Arabischen בהו das Haus ist leer, oder Leerheit, die Parallelstellen sind wie oben: die Rabbinen und chaldäischen Paraphrasten, welche vom griechischen Chaos nichts wußten, übersetzten diese Worte auch immer wie unsere Vulgata wüste und leer, verlassen von Menschen und Thieren.

c) Vom Arabischen Tehama die See oder Seeland: auch die übrigen morgenländischen Sprachen stimmen überein: die Parallelstellen II Buch XV. 5. 8. V Buch Moses VIII. 7. Ps. XXXIII. 7. Sprüchw. III. 20. Es. LXIII. 13. u. s. w. zeigen eben diese Bedeutung: denn תהומות Tehomot sind da überall Seen, tief Wässer.

Chaos, welches nichts anders als eine durchgehende Vermischung, und verwirrtes Untereinanderliegen aller Elemente und Dinge wäre: wie selbes Milton in seinem verlornen Paradiese zweyter Gesang so schön beschreibet:

„Ein schrecklicher Abgrund,
Wo die Natur im Mutterleibe gelegen, vielleicht auch
Einst ihr Grab (nicht See, und nicht Ufer, nicht Luft und nicht Feuer,
Obgleich dieß alles allhie' im ersten ursprünglichen Stoffe
Untereinander verwirrt, und vermischt ist, und untereinander
Ewig streitet) wofern nicht vielleicht der allmächtige Schöpfer
Mehrere Welten zu schaffen, als seinen verborgenen Grundzeug
Sie in Ordnung bringt. d)"

Von diesem phantastischen Chaos weis Moses nichts: er sagt nur, die Erde wäre vormals wüste, und leer, mit Meere

---

d) Milton hat sein Chaos aus den alten Mythologen und Poeten meisterlich geschildert: man sieht Ovids Vnus erat toto naturae vultus in orbe, quem dixere Chaos rudis, indigestaque moles. Nec quicquam nili pondus iners, congestaque eodem, non bene iunctarum discordia Semina rerum etc. auch läßt Milton den alten geflügelten Chaos, den Erebus oder die Verwirrung, und die Nacht des Aristophanes von den Vögeln Blatt 573. Genfer Auflage 1606. als Personen auftretten; dieß konnte Milton als epischer Dichter meinethalben wohl thun, obwohl man es ihm auch ausstellte: wenn ich aber Schriftausleger von einem Chaos reden höre, ist es mir unausstehlich.

Meere umflossen, ein großer wegen den darauf liegenden Nebeln düsterer, und dunkler Ocean gewesen: die Erde war also schon, lag nur unter dem Wasser, und das Wasser war auch nicht vermischet mit der Erde: sondern diese, so bald jenes abfloß, wie wir im Verfolge ersehen werden, erschien nur so, wie sie schon zuvor gewesen war.

Doch wider das einem Moses so unbillig angedichtete Chaos solle dieß genug seyn: nur muß ich anmerken, ehe ich im Texte weiter fahre, daß uns die wüste, unbewohnte, und mit einem ungeheuern Ocean überschwemmte Urerde unsers Moses auf verschiedene Vermuthungen führen kann: denn wie Eure Excellenz sich äußerten, so könnte man mit Beybehaltung des Textes annehmen, daß die Erde ganz unbewohnt, und wüste, nur eine See von ihrer Schöpfung her gewesen sey: etwa eine Art von Kometen, bis der Allmächtige sie zum bewohnten Planeten umschuff: oder man kann es auch zulassen, daß die Erde etwa schon einmal vormals bewohnbar gewesen sey, bis selbe durch eine allgemeine Revolution in jenen wüsten und bewohnerlosen Zustand sey versetzet worden, aus welchem selbe das allmächtige Wort durch eine neue Schöpfung wider heraus zog: gewiß, wer auch dieß letztere glaubte, hätte an Moses keinen Widersacher: nur wäre dann der Text so zu lesen: „Im Anfange schuff Gott „die Himmeln und diese Erde — nachher ward diese Erde „wüste und leer, und Finsterniß deckte das Meer:" denn die Partikel] Vau kann ganz gut nachher a) und das

Zeit-

a) Die Hebräer sind sehr arm an Verbindungswörtchen, wie alle Orientalier: wo man in der Bibel also überall Und liest, muß man

Zeitwort הָיְתָה hajeta ward gemacht gegeben werden: und so nun sähe man, daß unser Erdklos freylich weit älter als 6000 Jahre wäre, und die Schaffungsgeschichte des Moses nur als eine erneuerte Schöpfung müßte angenommen werden. a)

Nur ist ein Umstand, der dieser Hypothese nicht gar günstig ist: denn wie es aus den folgenden klar ist, war gar nichts Lebendiges auf der Erde — nicht einmal Fische, die doch von der letzten Revolution her durch eine allgemeine Ueberschwemmung, wie diese gewesen zu seyn scheinen möchte, noch gut hätten erhalten werden können. Allein hier würde ein Liebhaber dieser Hypothese etwa antworten, daß man

---

man oft Aber, nachher sondern, damit und dergleichen unter dem) und verstehen.

a) Die griechischen und auch die lateinischen Väter glaubten, vor dieser sichtbaren Weltschöpfung wäre von Gott eine unsichtbare, eine Geisterwelt viele Myriaden zuvor erschaffen worden, dazu verleitete sie zum Theile das Wort: Anfangs schuf Gott die Himmeln. Wenn wir also vor der Erschaffung bey Moses eine Vorwelt annähmen, hätten wir doch Vorgänger: nur muß man sich hüten, daß man keine Menschen in die Welt setze, da Adam erschaffen war: der Schriftsert ist zu deutlich wider diese Meynung der Präadamiten: und die ganze Offenbarung verwirft dieselbige, welche der ungenannte Verfasser des Entwurfs der ältesten Erd- und Menschengeschichte eilendig damit aufnahm; Gott redete in der Schöpfungsgeschichte; es müßten also Menschen da — gewesen seyn, die ihn hören könnten; wußte denn der Verfasser gar nicht, was anthropopathische Einkleidung sey; und wenn Gott doch wirklich geredet haben sollte, mußten denn es just Menschen seyn, die ihn hörten? wären keine andere Geschöpfe möglich, die seine Zuhörer abgeben konnten? wir kennen doch Engel.

man erstlich nicht wissen könne mit welchen auch für die Fische zerstöhrenden Umständen jene Weltrevolution begleitet gewesen sey, und dann wenn auch in dieser Weltzerstöhrung die Fische noch erhalten worden wären, so hätten in der Zwischenzeit diese lebenden Geschöpfe aus Abgange der gehörigen Luft, und durch andere Zufallenheiten, die man sich denken könnte, leicht alle umkommen können. Doch davon denke jeder wie er wolle: dieß ist nach Mose richtig; als diese Schöpfung anfieng, ward die Erde noch leer an allen lebendigen Geschöpfen, ob sie zuvor einige gehabt habe oder nicht, davon wird nichts gesagt, auch nichts von der Art, wie sie dieselbigen etwa mochte verloren haben, wenn sie dergleichen gehabt haben sollte, so wenig schrieb Moses für den unnütze grübelnden Fürwitz.

Nun wollen wir im Texte weiter rücken. Nachdem Moses also die erste allgemeine Schöpfung und den allererssten Zustand dieser unserer Erde auf diese Weise kurz beschrieben hatte, fängt er die völlige Ausschöpfung derselbigen zu erzählen an; diese sollte sich also zugetragen haben: Der „schaffende Geist (ich will unterdessen die Version H. Un„tersuchers beybehalten) schwebte auf den Wassern — und „Gott sprach: es werde Licht, und es ward Licht; und „Gott sah, daß das Licht gut war; da scheidete Gott das „Licht von der Finsterniß, und nannte das Licht Tag, und „die Finsterniß Nacht" V. 2. 3. 4. I. Buch Mos. Also nach dieser Uebersetzung wäre der Geist Gottes als Schöpfer um der ferneren Ausschöpfung der Erde den Anfang zu geben auf der mit Wasser bedeckten Erde gewesen u. s. w. Dieses

wäre der natürliche Verstand dieser Worte: allein H. Untersucher sieht schon hier alles andere: der schaffende Geist (Moses hat das Wort schaffend nicht) sollte nur eine dazwischen kommende Gottheit, der Geist der Phönicier seyn, der sich mit der Materie vereinigte. Wer hat dieß wohl diesem Herrn ins Ohr geraunet, daß der mosaische Geist Gottes jener phönicische Geist, der so armselig war, daß er von seinen Hervorbringungen selbst nichts wußte, sollte gewesen seyn? a)

Schon habe ich gezeiget, daß Moses von einem Chaos, welches die Phönicier nach dem Sanchouiathon ebenfalls annahmen, und mit jenem Geiste gleichsam heyrathen ließen, nichts gewußt habe — also doch wohl an jenen armseligen phönicischen Urgeist ebenfalls nicht gedacht haben möchte: dann ist es eben nicht nöthig, daß man רוח אלהים Ruach Elohim durch Geist Gottes übersetze, sondern es kann nach dem beßten hebräischen Idiotism' ganz gut einen sehr starken Wind bedeuten b), welchen Gott entstehen ließ,

a) Von diesem Geiste der Phönicier, und alten Philosophen werde ich im nächsten Briefe, da ich die heidnischen Cosmogonien untersuchen werde, etwas mehrers sprechen.

b) Dieses sahen schon einige Väter Tertullian wider den Hermogenes Kap. 32. Basilius, Ambrosius, Augustinus, und absonderlich Severian Bischof zu Gabalis und Theodoret: man sehe Natalen Alexander Hist. Eccl. To. I. Art. II. Propos. II.; das Wort אלהים Goer beym Worte רוח Geist zwinget uns eben nicht hier einen göttlichen Geist zu verstehen: denn die Hebräer, wenn sie etwas außerordentliches anzeigen wollen, thun gerne einen Superlativ auszudrücken das Wort Gott hinzu; so heißt das Feuer Got-

ließ, um die Werke der drey folgenden Tage in Gang zu bringen. Wirklich: gehet man dem Texte nach, so wird man bald sehen, daß ein solcher Urwind zu der Schöpfungsentwickelung in den folgenden drey Tagen sehr viel beytragen konnte. Denn wie wir gesehen, so war anfangs alles See, und dicker Nebel, dadurch die Sonne mit ihren Strahlen nicht durchdringen konnte, und so war es finster: bey diesem Zustande ward nun ein heftiger Wind, der theilte diese Nebel, da sprach Gott: Es werde Licht, und das Licht ward; oder es wurde helle, weil sich jene Nebel zerstreueten, so aber nachher von der Sonne in Wolken aufgezogen wurden, oder sich präcipitierten: so entstand der erste Tag. „Dann sprach Gott, es werde eine Ausdehnung im Mitte „der Wasser und sondere Wasser von den Wässern: da mach„te Gott die Ausdehnung, sonderte die Wasser, welche un„ter derselbigen waren, von jenen, die auf ihr waren: so „ward es" V. 6. 7. das ist: Gott bereitete die Luft so zu, daß sie die Wasser und Erddünste nun aufnehmen und tragen konnte, da ward das Wolkenmeer, welches auf diese Art von den auf der Erde zurück gebliebenen Wassern sich absonderte: dazu halfen nun die Sonnenstrahlen nachdem die ersten dichten Nebeln von jenem Urwinde einmal zerstreuet waren, freylich sehr viel; die Atmosphäre, unser Lufthimmel entstand so: dieß war das Werk des zweyten Tages. Obwohl also die allgemeine See, die die Erde bisher bedeckte, schon vieles Wasser durch die Ausdünstung,

Gottes der Blitz, die Stimme Gottes der Donner, und 4 Buch Mos. XI. 31. רוח מאת יהוה der Geist von Jova ist nichts als ein heftiger Wind.

und davon gewordenen Wolken verloren hatte, so ward die Ueberfläche unsers Globus doch noch mit Wasser bedeckt. Gott sprach also ferner: „Die Wässer, welche unter dem „Himmel sind, sollen sich auf ein Ort versammeln, damit „das Trockne erscheine: so geschah es auch: da hieß Gott „das Trockne die Erde; die Versammlung der Wässer aber „nannte er Meere," V. 9. 10. nämlich von jenem Urwinde noch immer getrieben flossen die Wässer in ihre von Gott gegrabene Behältnisse ab, so tratt die Erde hervor, und entstanden die Meere. Nun aber war alles auch schon so weit fertig, daß die Erde wirklich Früchte und Gewächse tragen könnte: Gott legte also die Saamen von jedem Gewächse in die Erde, hieß selbe keimen, und wachsen: und die Erde war nun mit allen Arten von Kräutern, und Gewächsen, und Bäumen bekleidet: und so endete sich das dritte Tagewerk.

Nun wer ersieht aus dieser kurzen Uebersicht der ersten drey Tagewerke nicht, daß Ruach Elohim auch nur für einen sehr starken Wind verstanden, noch immer einen sehr ansehnlichen Platz auf dem Theater jener ersten Schöpfungen behaupte? ist dieses Hrn. Untersucher denn gar nicht eingefallen? kam es ihm nicht in Sinn, daß die Worte Ruach Elohim auf diese Weise, wie es der hebräische Sprachgebrauch ganz gut leidet, sehr passend auf die folgende Verse durch ein starker heftiger Wind übersetzet werden können: womit aber jener projektierte Geist der Phönicier, welcher sich mit der Materie vereiniget haben solle — eine blinde Gottheit, welche es nicht wußte, was sie mit dieser Vereinigung

nigung erzielen würde, von sich selbst wegfällt: obwohl, wenn wir die Worte Ruach Elohim auch durch Geist Gottes oder schaffenden Geist übersetzen, wir auf den sich selbst widersprechenden Geist der Phönicier bey einem Moses zu denken gar kein Recht haben; denn jener phönicische Geist scheint nichts als ein pantheistisch erdichteter Weltgeist zu seyn, der mit der Materie von Ewigkeit da war, und dann zufälliger Weise mit selbiger sich vereinigte, und sie Liebe gewann. Dergleichen aber hat Moses gar nicht: Alles hat seinen Anfang von Gott — selbst die Materie: auch handelt der mosaische Schöpfer mit Bewußtseyn, und nicht wie jener sanchoniathische Geist unwissend dessen, was er thut: denn Gott sieht bey Moses, daß es gut sey, was er schuff: der über die Wasser schwebende, oder wie man das hebräische Wort מרחפת Merachephet ausdrücken kann, brütende Geist Gottes a) muß also weit etwas anderes seyn, als jener unbeholfene Geist des Sanchoniathon: ja anbethend nenne ich selben — den göttlichen Geist die dritte Person in der Gottheit: grinze der Unglaube unserer Zeiten auch die Zähne hierüber, wie er wolle: er ist es unter dem herrlichsten Bilde, der die Schöpfung unsers Erdklos vollendete. Doch hiervon genug: es kömmt die Rede von diesen ohne-

 dem

a) Man kann beede Auslegungen der Worte Ruach Elohim durch heftiger Wind, und Geist Gottes gut vereinigen: denn nehme ich Geist Gottes an, so schwebet, und brütet dieser über die Wasser. Dieß Schweben und Brüten kann man sich ohne Bewegung, die es durch die Einwirkung eines so mächtigen Geistes erregt, kaum denken; und so hätten wir wieder unsern Urwind.

dem wiederum vor, wann ich die phönicische Cosmogonie prüfen werde.

Itzt wollen wir die ersten drey Tagwerke, wovon ich oben nur eine kleine Uebersicht geliefert habe, noch etwas genauer beschauen: ich hoffe, Moses soll sich mit seiner Beschreibung bey jedem unpartheyischen Beobachter aussöhnen, und wider die Aufbürdungen des H. Untersuchers von sich selbst rechtfertigen.

Eure Excellenz werden beym ersten Tagwerke ohne Zweifel die gemeinhin geglaubte Schöpfung des Lichts in meiner obigen Uebersicht gar nicht auf jene Art erkläret gefunden haben, als man es zu thun pfleget: bey mir ist die Sonne schon da, denn diese ist mit allen übrigen Himmelskörpern schon vom Anfange her erschaffen: dieß dafür zu halten berechtigen mich die Worte V. 1: Im Anfange schuff Gott die Himmeln, und die Erde; oder was sollte man unter den Himmeln wohl verstehen, wenn es jene großen Gestirne nicht seyn sollen? Also die Sonne ist bey meiner Erklärung schon im ersten Tage vorhanden: nur konnten dessen Strahlen durch die dicken Nebeln, welche auf der die Erde überschwemmenden allgemeinen See lagen, nicht durchdringen: also der Befehl: Es werde licht, und nicht es werde das Licht: a) bedeutet gar nicht die allererste Schöpfung des Lichtes, welches mit der Sonne schon erschaffen war, sondern nur das erste Erscheinen desselben nach zerstreuten Nebeln auf unsern Globus: und dieß Zerstreuen der dunkeln

Ne-

a) יהי אור heißt es ohne ה Demonstratiuum nämlich es werde helle.

Nebeln ist das Scheiden des Lichtes von der Finsterniß, welches Gott durch einen heftigen Wind, und dann durch eine schon im ersten Tage in Gang gebrachte verhältnißmäßige Wälzung der Erde um ihre Achse gegen die Sonne, daß sie dessen Strahlen auffangen konnte, zu Stande brachte. So aber sehen Eure Excellenz, daß die Raisonnemens des Herrn Untersuchers über dieß erste Tagewerk nur für die besonderen Auslegungen des mosaischen Textes V. 3. 4. von einem erst dortmals am allerersten erschaffenen Lichte verfänglich werden könnten: den Moses aber gar nicht berühren.

Ferner ist es aufgelegte Erdichtung, was Herr Untersucher vorgiebt, daß dieser H. Schriftsteller im groben alten ägyptischen Irrthume gestecket wäre, das Licht für eine für sich selbst bestehende Materie, und die Finsterniß als die Urmaterie anzusehen, und diese zwo Materien für mit einander chaotisch vermengte Substanzen, die durch den Wink des Schöpfers getrennet worden wären, zu halten: nein, wenn wir es auch nicht annehmen wollten, daß die Sonne nach Moses im ersten Tage schon da gewesen wäre, so müßte man alsdann nach ihm vor diesem ersten Tage gar keine Lichtmaterie annehmen: denn auch nicht eine Sylbe hat er, die uns vermuthen ließ, daß Licht auch nur vermengt mit Finsterniß vor dem Befehle: es werde licht, auf der Erde war: und hätte Moses den Irrthum von der Finsterniß als Urmaterie mit der Materie des Lichtes vermischet wirklich gehabt, so hätte er Gott ganz anders das Licht schaffen lassen müssen: Das Licht sondere sich von den Finsternis-

len hätte dann der Schöpfer sprechen müssen, und Moses hätte weiter erzählen sollen: und das Licht sonderte sich von den Finsternissen, und so ward das Licht — ein Tag, und ein Abend. Allein er machet es völlig umgekehrt, ohne daß zuvor vom Lichte eine Meldung geschieht, spricht Gott, es werde Licht: alsdann erst sondert er das Licht, welches freylich schon eine Dämmerung mitte unter den finstern Nebeln, welche auf der Weltsee waren, machen mußte, von den Finsternissen völlig ab: also nach Moses war das Licht nicht vom Anfange her, sondern alsdann erst mit den Finsternissen vermengt, als selbes im ersten Tage des göttlichen Befehles entstanden war: dieß aber reimet sich mit der diesem H. Schriftsteller angedichteten Meynung von der Finsterniß als Urmaterie mit jener des Lichtes vermengter gar nicht zusammen. Moses saget von den Finsternissen nie etwas, das uns darauf führen konnte, es von ihm zu glauben, daß er dieselbigen, wie nachher die Aegypter, Hesiodus, und andere Dichter, für eine bestehende Sache, einen Urstoff der Dinge und Schöpfung gehalten hätte: denn etwas Solches wird man doch aus den Worten — "Und auf dem Meere war Finsterniß V. 2. — und Gott schied das Licht von den Finsternissen V. 4. nicht heraus schließen wollen, wenn man billig ist: und sonst kömmt nichts vor, was nur von weiten hierzu Anlaß geben könnte.

Man kann dem Herrn Unersucher also seine ganze Anmerkung schenken, wenn er Blatt 31. sagt: „Ueber„haupt scheint Moses das Licht als eine besondere für sich

„bestehende Materie, und die Finsterniß als Urmaterie an„zusehen. Die Materie lag seiner Meynung nach untereinander vermenget, und wurde durch den Wink des Schö„pfers von einander getrennet. Der Irrthum Moses war „hiebey sehr groß. Denn war dieses seine Meynung, wo „kam die Finsterniß her, da ihre Maaße nur die Hälfte „ausmachte, welche natürlicher Weise durch die andere „Hälfte, welche aus Licht bestand, wenigstens zu einer gros„sen Dämmerung werden mußte!“ richtig mein Herr! allein man sollte einem Autor eine so abgeschmackte Meynung nicht andichten, wenn man dazu keine Gründe hat: und diese hatten sie in diesem Stücke gewiß nicht: denn war die Sonne im ersten Schöpfungstage schon da, wie ich mit Grunde zu glauben Ursach habe, so sind die mosaischen Finsternissen weiter nichts, als der Abgang der beleuchtenden Sonnenstrahlen: also keine Urmaterie — auch keine Lichtmaterie mit dieser seyn sollenden Urmaterie vermischet: war aber die Sonne noch nicht da (das ich als Möglichkeit annehmen will) so waren die mosaischen Finsternissen wiederum nichts anders, als der Abgang der noch nicht erschaffenen Lichtmaterie: die, so bald sie da war, nach und nach jenen aufhob, und Tag machte: gleichwie jene Finsternissen wiederum eintraten, obwohl scheu mit Dämmerung, so bald diese neu erschaffene Lichtmaterie nach dem Willen des Schöpfers sich vom Horizont verlor: und so ward Abend.

Daß dieß auch ohne Sonne möglich sey, wird Herr Untersucher wohl nicht läugnen können: denn das Argument, worauf dieser Herr so viel lautet, itzt bekommen wir kein

Liche ohne der Sonne auf Erden, kann im Zeitpunkte der Schöpfung, wo alles nach dem freyesten Willen des Urhebers der Dinge noch im Werden ist, nicht gelten; ich will nur eine einzige Hypothese setzen, dieß sichtbar zu machen: Gott war es doch möglich, die ursprüngliche Lichtmaterie in einem isolchen Abstande gegen die Erde zu setzen, daß diese eben jene Dienste zur Beleuchtung derselbigen leisten könnte, wie es nachher die Sonne thun sollte: und der Erde konnte Gott eben jene Bewegung geben, die nöthig war, um dadurch die Strahlen von dieser ursprünglichen Lichtmaterie auffassen zu können, damit es auf diese Art Tag ward: wie es Abend werden mußte, wenn sie gemäß dieser Bewegung so zu stehen kam, daß sie in ihren eigenen Schatten eintratt, und dann — wenn Gott diese Lichtmaterie just an jenem Platze hingesetzet hätte, wo hernach die Sonne entstand; ja wenn er schon im ersten Tage die Sonne aus dieser Lichtmaterie zu bilden angefangen hätte, bis sie bis auf den vierten Tag völlig zu Stande kam: wo wären dann die Unmöglichkeiten, und Widersprüche, welche der Herr Untersucher hierinn so häufig suchet, daß Moses am ersten Tage das Licht erschaffen ließ, und dann am vierten Tage erst die Sonne werden heißt: ich glaube es zwar nicht, daß dieß Moses wirklich thut — aber sey es so: ich berufe mich auf jeden Philosophen, ob Herr Untersucher zu sagen Recht habe: „Sichtbar irret sich hier Moses, da er schon

„Licht annimmt, ehe das Werk der vierten Periode vollen-
„det war, nämlich die Sonne, ohne welche sich auf Erden
„kein Licht gedenken läßt, und die Erfahrung uns belehret,
„daß

„daß nichts anderes Finsterniß hervorbringe, als wenn wir „des Abends in den Schatten der Erde tretten, oder sie sich „zwischen uns und der Sonne befindet, daß wir sie nicht „mehr sehen können; Blatt 31." als wenn es immer eben so hätte gewesen seyn müssen, gleichwie es itzt nach dem einmal festgesetzten Naturgesetze ist — diese sind von Seiten des Söpfers doch selbst willkührlich: ist es nicht lächerlich von ihnen zurücke schließen wollen a), was Gott und wie Gott schuff: Ου μεν Δημιουργειν ανδρωπινον αλλα γεωργειν rufte man einmal einem Weltschöpfenden Philosophen zu: Welten bauen ist des Menschen sache nicht, aber die Welt anbauen? aber noch minder ist es Menschensache, dreiste es sagen wollen! so, und nicht anders mußte Gott geschaffen haben — wir elenden Stümper erdreisten uns, dem Allweisen Werkmeister einzureden, und ihm Plane vorzulegen, nach denen er hätte arbeiten sollen — welche Tollsinnigkeit!

Ich gehe zum zweyten Tagewerke hinum. Herr Untersucher machet diese Einwendung Bl. 32. „Dieß wäre „die Schöpfung der Wolken und Luft. Moses begehet hier „den Fehler, daß er die Luftregion von einem Wolkenhimmel einschließen läßt. Völlig den rohen Begriffen des bloßen

a) Augustin gab mit Rechte eben dieses dem über die Schöpfung Moses vormals spöttelnden Manichäer Faustus zur Antwort: „Gott der Schöpfer aller Naturen, sagte er selben, hat nichts wider die Natur gemacht: denn dieß wird einem jeden Dinge natürlich lassen, was er gemacht hat, von dem alle Art, Zahl und „Ordnung der Natur ist" Lib. XXVI. cont. Faust. Cap. III.

„bloßen Anschauens angemessen; wären Wolken, welche über „die Erde hinzogen, so war der Gesichtskreis gleichsam mit „einer festen Decke bekleidet, und unter ihr Luft und Wind, „und unter diesen wiederum Erde. Ich glaube mit Ge„wißheit behaupten zu können, daß Moses mit allen Völ„kern in der Kindheit der physikalischen Kenntnisse den blauen „Lichtkreis für ein festes Wesen angesehen habe, welchem „er deßhalb den Namen Himmel, nicht im weiten, sondern „im engsten Sinne genommen, beylegt; in diesem Falle war „es leicht möglich auf die Gedanken zu kommen, daß die Luft, „Wolken und Sterne, jedes einen besondern Himmel aus„machten, wovon ersterer die Erde zunächst, der zweyte den „Lufthimmel, und der dritte den Wolkenhimmel einschließe.

„Diese Meynung ist gewiß mehr als scheinbar, da wir „noch nicht lange über diese Meynungen bey den Menschen „hinweg sind, welche keine Kenntnisse der Natur besitzen, „und vielleicht itzt noch viele sind, die sich eine ähnliche „Vorstellung davon machen."

Hierüber fiel mir noch Verschiedenes ein, das man allenfalls anmerken könnte: erstlich ist es klar, wenn man dem Zwecke des Moses in seiner Schöpfungsgeschichte nachdenket, daß er die Entstehung des Firmaments, wie man es gemeiniglich zu nennen pflegt, so hätte beschreiben können, wie sich ein Solches zu seiner Zeit das Volk dachte, denn einmal konnte es seine Absicht nicht seyn, eine physisch wahre Erklärung über die Schöpfungsgeschichte seinen rohen Hebräern fast vor 4000 Jahren zu machen: denn der wievielte würde davon etwas verstanden haben? und doch es lag

im Plane eines Moses, oder vielmehr des durch Mosen redenden Geistes Gottes, daß ihn alle verstehen können sollten, um so den Schöpfer dieser Erde, den man zu Moses Zeiten fast gar nicht mehr kennen wollte, niemals aus den Augen zu verlieren. Dazu aber waren Herablassungen zu den gemeinen Volksbegriffen nothwendig: oder sage mir Herr Untersucher, was er selbst als einsichtsvoller Volkslehrer thun würde, wenn er einer ungebildeten Tartarnhorde eine Beschreibung der Weltschöpfung durch einen allmächtigen Schöpfer machen wollte: dieß würde ein drollichtes Aussehen bekommen, wenn er diese Weltschöpfung a la Neuton, oder a la Euler entwürfe: ich fürchte sehr, er würde schlafende, oder steinigende Zuhörer haben.

Zweytens kam mir zu Sinne: wie? wenn Moses selbst von der Physik ein so schlechter Kenner gewesen wäre, als Herr Untersucher will: wenn er wirklich so unrichtige, und unnaturkündige Begriffe von dem Himmel, der Luft, den Wolken, Sternen u. s. w. gehabt hätte, müßte er dessentwegen gleich aufhören ein Gesandter Gottes zu seyn: konnte darum eine physisch falsche, aber optisch wahre, oder dem Augenscheine nach entworfene Beschreibung gar nicht vom Geiste Gottes eingegeben, und von diesem Geiste so eingerichtet worden seyn, wie selbe den beschränkten Kenntnissen von der Natur eines solchen Autors, dergleichen Moses sollte gewesen seyn, entspräche? Ich glaube, dieß folge gar nicht: denn wie wir oben gesehen haben, kann es so gar nöthig werden, daß man bey den richtigst physikalischen Kenntnissen diese verlasse, und nach den Volksmeynungen, die dem

Gesich-

Geſichte nach immer noch wahr ſind, ſich herabſtimme, um nur verſtanden zu werden: nun iſt dieß richtig, warum ſollte Gott eine Weltſchöpfungsgeſchichte von einem Moſes, wenn er auch kein größerer Phyſiker geweſen wäre, als Herr Unterſucher vorgiebt, nicht ſchreiben laſſen können, ohne die Verſtöße wider die Phyſik, was die Natur der Sachen betrifft, welche dann ein ſolcher Moſes freylich begangen haben würde, zu corrigieren? Ja ſagten mir Eure Excellenz einmal, als ich dieſe Meynung ebenfalls bey einer andern Gelegenheit vorbrachte: So lehrte Gott Irrthümer: dieß dächte ich folget gar nicht, wenn es Gottes Abſicht bey einer ſolchen Beſchreibung nicht wäre, uns über die phyſiſche Beſchaffenheit der Dinge zu unterrichten, und in der Naturkunde Belehrung zu geben a).

Nun

a) H. Peter Bayle macht für dieſes ein Geſtändniß, das man allenfalls beherzigen könnte: Nouuelles de la Republique des lettres Dec. An. 1685. Art. II. ſpricht er bey Gelegenheit einer Recenſion über einen a la des Cartes an der moſeiſchen Schöpfungsgeſchichte künſtelnden Philoſophen. „Dieſes würde uns freylich Genüge thun, wenn wir das Kunſtſtück und die Geſetze der Bewegung (in dieſer Schöpfungsgeſchichte) fänden, welche die rohe Maaße jener Materie, welche man Chaos nennet, in eine mit allen nothwendigen Stücken ſo gut verſehene Welt geordnet hätten. Man muß es bekennen, daß die moſaiſche Erzählung gar nicht genaue iſt, wenn man ſelbe nach der Methode beurtheilet, welche unſere Meiſter jedem guten Hiſtoriker vorſchreiben; ſo vollkommen ſie übrigens läßt, in ſo weit ſie dem Grade von Kenntniß entſpricht, welchen uns Gott davon geben wollte. Es kann auch ſeyn, daß wir jenen Ausdrücken eben die Begriffe nicht geben, die ihnen ein Moſes gab: und daß es alſo unſere Schuld iſt, wenn wir finden, daß er eben denſelbigen Namen verſchiedenen Sachen giebt: Er iſt auch

ſonſt

Nun dergleichen Absicht hatte Gott überhaupts bey der Bibel nicht: er konnte also die irrigen Begriffe von der Natur der Sachen stehen lassen, wie sie waren, ja selbige sogar in dem Vortrage gebrauchen, um die Lehre von der Gottheit, dessen Eigenschaften und Werken, und von den Pflichten des Menschen gegen Gott u. s. w., in welchen die Bibel uns nach ihrer eigentlichen Bestimmung unterrichten sollte, desto verständlicher zu machen: einmal welcher vernünftiger würde einen Professor der Mathes wohl für einen Irrlehrer ansehen, wenn er einem Bauer vom Himmel nach dessen dürftigen Begriffen sich herablassend etwas vorsagte: wie sollte also Gott als Irrlehrer angesehen werden können, wenn er dem Moses und seinen Hebräern eine Beschreibung von der Entstehung der Welt gab, wie ihnen selbige nach ihren Begriffen faßbar, nicht aber wie selbe nach der Natur der Sache selbst war: Ja ich setze, Gott wollte uns heute sonst so kurz, daß er weniger Papier den Bau des ganzen Univers zu beschreiben verbrauchet haben würde, als unsere Relationenschmiede zur Beschreibung eines Palastes vonnöthen haben: es liesse sich bey Moses die Geschichte der Weltschöpfung weit ehender als in der Clelia die Beschreibung der Antechambre des Financiers. Lasset uns bey diesen allen bekennen, daß dieser H. Schriftsteller ein erstaunendes Erhabenes an sich habe, und daß man von seinen Ausdrücken eben jenes sagen müsse, was die ägyptischen Zauberer von seinen Mirakeln bekannten: Hier ist der Finger Gottes. Seine Absicht war es gar nicht, durch seine Beschreibung dem Fürwitze eines Physikers Genüge zu thun. Welcher Schaden ist es also wohl, wenn diese Herren in seinen Büchern nicht alles antreffen, was sie wünschen? „Nun war Baylen Ernst oder nicht: Es ist in dieser seiner Bemerkung sehr viele Wahrheit enthalten.

heute nach unserer bessern Physik eine solche Beschreibung geben, würde er sich nicht wiederum zu unsern oft irrigen Meynungen über die Natur der Sachen herablassen müssen, wenn er verstanden seyn wollte? und so würde es immer seyn müssen, da ein endlicher Verstand, der die Wesenheit der Dinge, und deren Verkettung nicht durchsehen kann, allzeit noch dunkeln haben wird, ja auch wirkliche Irrthümer, die man ihm lassen muß, wenn er endlich bleiben sollte.

Doch ich habe schon mehrer als zu viel von dieser Sache gesprochen: so viel dürften Eure Excellenz aus bisher gesagten leicht einsehen, daß der Schluß von wirklichen Verstössen wieder die Physik in der Bibel auf dessen Ungöttlichkeit sehr hinke, nur ein Sophisma sey. Jtzt lasset uns sehen, ob die Beschreibung des zweyten Tagwerkes wohl gar so unphysikalisch sey, als es Herr Untersucher ausposaunet: ich übersetze den 6. 7. 8ten Vers I. Buch Mos. I. Kap. so: „Dann sprach Gott: in Mitte der Wässer (oder schlechthin in den Wassern) werde eine Ausdehnung und sie sondere Wasser von Wassern ab: da machte Gott die Ausdehnung, und sonderte die Wasser, welche unter dieser „Ausdehnung waren, von den Wassern ab, welche auf dieser Ausdehnung waren: so ward es. Dann hieß Gott „diese Ausdehnung Himmel: so ward es Abend und Morgen — der zweyte Tag." Nun will man nicht schikanieren, so möchte ich wohl wissen, warum wir unter der Ausdehnung ein festes Wesen, ein Gewölbe, das durchsichtig ober uns hienge, und ober sich ein Meer trüge, wie sich den Himmel die alte Welt freylich vorbildete, verstehen sollte?

sollte? Das Wort Ausdehnung enthält doch keine solche Idee nicht, und dafür kann Moses wahrlich nicht, daß man רקיע Harakiah durch Veste nach jenen dürftigen Ideen vom Himmel übersetzte: dieß Wort hat wirklich in einigen andern Stellen der Bibel die Bedeutung ausdehnen, als wie II. Buch Mos. XXXIX. 3. von dem Ausdehnen des Goldes, und bey Jeremias X. 9. von jenem des Silbers, ja im Buche Job kömmt Harakiah so gar vom Ausdehnen der Wolken vor. Man sehe Kap. XXXVII. 18.

Also ist man doch berechtiget, auch hier dieß Wort in diesem Verstande zu nehmen: so aber kann man auch mit größtem Fuge diese Ausdehnung, welche Gott in den Wassern werden ließ, für die Entstehung unserer Atmosphäre halten: wirklich man pfleget diese gemeinhin den Himmel zu nennen, und sie kömmt uns vor, als wäre sie ein durchsichtiges Wasser, und als wenn sie aus verdinntem Wasser bestände: daher heißt auch Gott diese von ihm gemachte Atmosphäre Himmel, und läßt selbige im Wasser werden: welcher Umstand auch darum merkwürdig ist, weil dort, wo Gott dieß machte, wirklich nichts anders als Wasser auf der Oberfläche der Erde war: Die Atmosphäre also wirklich im Wasser entstehen mußte. Die Wasser unter dieser Atmosphäre oder dem Himmel sind sichtlich die Wasser auf der Erde: diese werden nun von jenen, welche auf der Atmosphäre sind, getheilet, weil die Luft nun so eingerichtet war, daß sie die aufsteigenden Nebeln und Dünste wirklich tragen konnte: darum heißt es: Gott sonderte die Wasser, welche unter

dem Himmel waren, von jenen, welche auf demselben waren: wo man die Worte auf demselben (Himmel) nur nicht so nehmen muß, als wäre dieser Himmel gleichsam ein Boden — ein Gewölbe, darauf jene überirrdischen Wasser lägen: die Partikel מעל Auf heißt auch in, neben: hier also bedeutet sie nicht mehrer, als daß die Himmelwasser — die aus den aufsteigenden Dünsten formirten Wolken in der Atmosphäre oder dem Lufthimmel enthalten wären; so aber von den auf der Erde zurücke gebliebenen Wassern wirklich abgesondert würden. Kurz diese ganze sinnlich wahre Beschreibung will so viel sagen: Gott machte im zweyten Tage die Atmosphäre — ließ Wolken in ihr aufsteigen: nur heißt Moses diese Wolken auf dem Himmel stehende Wasser: so wie Plinius Lib. 31. sagt: Quid esse mirabilius potest aquis in coelo stantibus, was kann wunderlicher seyn, als die Wasser, welche im Himmel (der Hebräer würde mit Mose מעל לרקיע sagen) stehen.

Nein: die Beschreibung redet hier nicht vom Himmel im weitesten Verstande, wie in der Astronomie, aber sie redet vom Lufthimmel — von unserer Atmosphäre a) wie selbige im zweyten Tage entstand, und wie sie noch wirklich ist: wo sind also die großen Fehler, welche Moses wider die Physik hier sollte begangen haben? ich finde weiter

---

a) Diese meine Erklärung lobet Augustin, Lib. II. de Genes. ad Litter. daß sie von einem gewissen Autor seiner Zeiten gemacht worden sey, ungemein: man sehe das IV Kap. citierten Buches: es ist sehr lesenswürdig, was dieser Vater dort schreibet.

ter keinen, als welchen selbem das Vorurtheil des Herrn Untersuchers andichtete: nämlich — daß hier Moses vom Himmel überhaupts sollte geredet haben: da er doch sichtlich nur von unserer Atmosphäre sprach, und zweytens, daß Moses diesen Lufthimmel gleich einem Gewölbe, das gediegen fest wäre, und darauf das Wolkenmeer läge, sich sollte eingebildet haben, da doch der ganze Text, wenn man selben recht verstehet, keine Spure von diesem alten Volke — ja Philosophen b) Meynungen aufweisen kann: obwohl wenn auch Moses wirklich diese Meynungen vom Firmamente mit dem gemeinen Manne seiner und unserer Zeit sollte gemein gehabt haben, weiter nichts anders folgte, als daß er kein Physiker gewesen wäre: nicht aber, daß er kein von Gott auch bey Schreibung dieser unphysikalisch vorgestellten Dinge inspirierter Mann seyn konnte: denn da es Gottes Absicht bey allen diesen sichtlich nicht war, uns zu Physikern zu machen, sondern nur zu zeigen, er sey der Schöpfer von allen, so erreichte er diese Absicht auch dann, da er sich als

a) Nach dieser Volksmeynung ist der Himmel als des Jupites Pallast auf ährenen Säulen gestützt; ja selbst πολυχαλκος ganz Aerz, und Jupiter Χαλκοβατης der auf Aerz trettende, bey Homern: die Uebersetzung der LXX. στερεωμα Veste, wie das firmamentum der Vulgata ist eben nach diesem Geschmacke: und überhaupts bis auf den Tycho Brahe glaubte man an krystallene und ärzfeste Himmeln: dieser große Astronome brachte diese Meynung zu erst recht in Mißkredit. Sollte also Moses eben diese auch gehabt haben: so folgt weiter nichts mehrers, als daß er einem allgemeinen physikalischen Irrthume angehangen, und nach diesem die wahreste Sache — die Schöpfung des Wolkenhimmels beschrieben habe.

Schöpfer von diesen Dingen beschreiben ließ, wie sie unsern Augen vorzukommen pflegen, und wie man sich selbige in der Kindheit menschlicher Kenntnisse vorstellte, nicht aber wie sie an sich selbst ihrer eigentlichen Natur nach waren. Gewiß ein Dichter saget nicht Unwahrheiten, da er, seinen Oden einen Schwung und Leben zu geben, Bilder brauchet, dem Augenscheine nach schildert, und die physische Eigenthümlichkeit bey Seite setzet: nur dort würde er fehlen, wenn er seine Gegenstände nicht einmal so, wie sie ins Aug zu fallen pflegen, auszumalen wüßte: bey der Schöpfungsgeschichte verhält es sich fast eben so: sie ist wirklich eine Art von uraltem Gedichte: kann man weisen, daß darinn die natürlichen Dinge nicht einmal dem äußern Augenscheine nach recht beschrieben sind, oder daß ihnen auch so gar die optische Wahrscheinlichkeit mangle: dann klage man über Fehler: physisch akkurate Beschreibungen muß man darinn eben nicht suchen: es war die Absicht dieser Beschreibung nicht, dergleichen zu geben.

Nun zum dritten Tagewerke. In diesem wird V. 9. 10. 11. 12. erstlich das Abfließen der noch auf der Oberfläche der Erde liegenden Wasser, und so die Entstehung der Meere beschrieben: dann das Hervorkommen der trocknen Erde: und endlich ihre Begrasung, Besaamung, Fruchtbringung u. s. w.

Herr Untersucher findet auch hier seine Bedenklichkeiten:

Erstlich glaubt er, daß Moses das Entstehen der Meere weit schicklicher mit der zweyten Periode verbunden hätte, „denn

„war

„war der Wolkenhimmel schon bereitet, wo blieb hernach „die ungeheure Maaße der Gewässer, die wenigstens, da „sie die Erde nach seiner Meynung ganz bedeckten, die Hälf„te des Ganzen ausmachten.“ Dürfte ich aber diesen Herrn nicht fragen, ob er etwa die ganze Masse der Gewässer, jener sowohl, welche zu Wolken im zweyten Tage wurden, als jener, welche auf der Erde zurückeblieben, genau gewogen habe, daß er so zuversichtlich sprechen kann: dieß wäre nicht möglich gewesen, daß nach der Wolkenschöpfung so viel Wasser auf der Ueberfläche der Erde noch gestanden hätte? dachte er auch, daß die Erde dortmals noch ohne Berge und Hügel, oder Thäler und Abgründe zum wenigsten so großen gewesen seyn mußte, bevor Gott in ihr Orte grub, wo Meere und Teuche werden konnten? Braucht es aber eben so viel eine ebene, als eine schroperichte, grubenvolle Kugel zu überschwemmen? Es lag doch der ganze Ocean, und alle unterirrdischen Wässer noch auf der Erde, warum sollten sie selbige nicht bedecken haben können? Allein sagt Herr Untersucher weiter: „Die Entstehung der Berge „durch Vulkane und Erdbeben war Mosen unbekannt a);

a) Ich muß mich wirklich über die von einem gründlichen Franzosen mit Rechte ausgezischte L'imprudence philosophique hier verwundern: warum fodert Herr Untersucher denn vom Moses nicht ebenfalls, daß er uns von der Elektricität, von den pneumatischen Antlien von so vielen andern Erfindungen der seit Des Cartes und Neuton immer glücklichern Philosophie in seiner Philosophie Kollegien gebe: in einer Schöpfungsgeschichte ließ sich doch über alles dieses phlilosophieren, und Folienbände, wie es einige unserer Herren Philosophen auch wirklich thun, anfüllen: dürfte ich

es

„natürlich konnte er auf nichts anders als die Trennung „der Wasser über der Veste, welche von jenen auf der Erde „genommen wurden, verfallen; hier hatten sie ihren Stand„punkt über dem Luftgewölbe, und die Erde war also von „einer großen Last befreyet, daß das Trockne hervorkommen „konnte" Bl. 34. Dieß heißt dem Moses Gesinnungen andichten, wogegen er zu Theile selbst protestieret, und welche man von ihm zum wenigsten nicht beweisen kann: einmal hätte Moses geglaubet, daß die Abfließung der Wasser in Meere, und die Erscheinung des Trocknen nur von der Aufziehung der Wasser in die Luft entstanden wäre, würde er nicht schon im zweyten Tage dieß alles geschehen lassen haben? würde er am dritten Tage Gott ausdrücklich diese Ausfließung befehlen haben lassen?

Um den Herrn Untersucher ganz aus seinem Irrwahne zu bringen, muß ich nur anmerken, daß Moses in seiner Schöpfung die sogenannten zwoten Ursachen (causas secundarias) niemals allein wirkend anführt — die erste Ursache Gott thut alles bey ihm, und billig: denn im Zeitpunkte

---

es Eurer Excellenz nicht im Vertrauen sagen, daß unsere so erlauchten philosophischen Kritiker vom Moses nicht gar so viel fodern, ist heimliches von Herzen gehendes Geständniß, daß man so etwas von ihm ganz unphilosophisch unverschämt fodern könne. Also wenn man über Mose philosophisch kritisieren will, fühlen diese Herren selbst inniglichst, man sollte auf seine Zeiten, seine Umstände, seine ihm und den Seinigen möglichen Kenntnisse, seinen Zweck, seinen Beruf, u. s. w. gehörige Rücksicht nehmen. Ich wünschte, daß ihre Praxis mit der Theorie hier nicht so oft in Kollision käme.

te, wo diese zweyten Ursachen selbst erst entstehen, so, nachdem es dem allmächtigen selbe einzurichten gefällt, ist es schicklicher, daß man die erste Ursache allein wirken sieht: ein Physiker kann freylich nachspüren, welchen Antheil auch die natürlichen Ursachen, so weit selbige einmal da waren, bey der Entwickelung der ganzen Schöpfung gehabt haben möchten: allein einen Physiker wollte Moses für dießmal nicht machen, und so kann man nicht schließen: er erwähnt der natürlichen Ursachen, welche zur Vollendung dieser oder jener Schöpfung beygetragen, nicht: also wußte er von diesen Ursachen gar nichts: ohne dem fodert man in einer so kurzen Beschreibung, wie jene des Moses ist, umsonst weitschichtige Raisonnemens: und schon gar nicht sind tiefsinnige Untersuchungen über die physikalischen Ursachen der Dinge, welche hier vorkommen, zu hoffen: weil sie in den Plan des Schriftstellers nicht gehören konnten, also daß Moses diese nicht anführt, zeiget noch nicht, daß er davon keine gekannt habe — so aber dürfte Moses um die Vulkane, um die Erdbeben und alle die Phönomenen, die zur Gründung der Meerbette, und der Dämme wider selbiges, und zur Abfließung der Wasser in diese Abgründe von Gott wahrscheinlicher Weise sind gebraucht worden, wohl gewußt haben, obwohl er davon etwas zu sagen unterließ — die Hebräer wußten dieß sehr gut: z. B. der Psalmist 104. Ps. V. 8. 9. singet von den Wässern, die auch nach ihm, wie bey Moses anfangs die ganze Erde bedeckten;

Vor deinem Schelten flohen sie,
Vor deines Donners Schmettern fuhren sie hin,
Es erhoben sich Berge;
Sanken Ebenen nieder
Zum Ort, den du ihnen gründetest;
Grenzen setztest du (den Wässern)
Die werden sie nie überschreiten,
Nicht wieder die Erde bedecken.

Hier sieht man also wirklich Wetter, Erbeben, Vulkane poetisch beschrieben, und dieß sichtlich zur Gründung der Meerbette, und nach der mosaischen Cosmogonie.

Das übrige, welches Herr Untersucher einwendet: wie dann die Erde habe trocknen können, da noch keine Sonne da war, wie wiederum Moses eine Fruchtbarkeit von Bäumen und Kräutern, und ihren Saamen, welche ohne erwämende Hitze der Sonne nicht möglich war, behaupten könnte: dieß und dergleichen hat nach meiner Erklärung schon seine Beantwortung, und sollte selbige bald noch mehr haben, wenn ich im vierten Tagewerke zeigen werde, daß die Sonne wirklich im ersten Tage der Schöpfung schon da gewesen sey: dieß habe ich zwar oben schon angedeutet, werde es aber noch recht aus einander setzen; also diese Einwürfe des Herrn Untersuchers, welche sich auf die Auslegung gründen, daß die Sonne erst am vierten Tage wäre erschaffen worden, fallen für sich selbst weg. Ja diese haben nicht einmal eine Kraft, wenn man auch annimmt, daß die Sonne wirklich im vierten Tage entstanden sey;

denn die Lichtmaterie a) war doch dem ungeacht im ersten Tage schon da: diese aber war doch wohl ohne Wärme und Hitze nicht da; also kann man nöthige Wärme und Trockung der Erde, und ihrer Befruchtung auch ohne Sonne denken: wo sind nun wiederum die Unmöglichkeiten, die Herr Untersucher in den Werken des dritten Tages zu suchen weiß?

Nun zum vierten Tagewerke: Nirgends triumphieret Herr Untersucher so sehr als eben hier: wir wollen sehen, ob sein Siegeslied nicht vor dem Siege kömmt: Er spricht so, nachdem er den 14. 15. 16. 17. 18. Vers angezogen: „Dieß Werk der vierten Periode ist voll des offenbarsten Widerspruchs. Licht und Finsterniß waren in „der ersten Periode schon da; schon war Tag und Nacht, „drey volle Zeitläufe hindurch, und im vierten werden erst „Sonne und Mond erschaffen, zu scheiden Tag und Nacht, „die doch schon lange geschieden, die mit das erste Werk der „Schöpfung waren." Daß diese Widersprüche keine sind, wenn auch die Sonne und der Mond wirklich im vierten

a) Man streitet in der Philosophie sehr viel, ob das Licht eine selbstständige, oder zufällige Sache sey: ich will hiemit nicht Schiederichter seyn, wenn ich von einer Lichtmaterie rede. Gesetzt das Licht wäre nur ein Accidens, wie ich fast glauben dürfte, desto leichter würde es zu erklären seyn, daß Licht ohne Sonne auf diesen Erdboden kommen sey: denn wenn das Licht, wie das Feuer nur von der Bewegung des Aethers, oder irgend einer andern Materie entstehet, wie leichte war es dem Schöpfer diese Bewegung auch ohne Sonne durch drey Tage regelmäßig physisch hervor zu bringen.

Tage erst entstanden wären, habe ich zum Theile schon einigesmal gezeiget, nur muß ich anmerken, daß sich dann die Sache etwa so verhalten hätte: jene ersten drey Tage wären noch nicht von eben der Natur, wie die folgenden nach Entstehung der Sonne und des Mondes gewesen: denn im ersten Tage, wo die Lichtmaterie wäre hervorgekommen, hätte sich diese etwa zur Sonne zu bilden angefangen: auch der Mond konnte dort zu seinem Werden den ersten Grundstoff erlanget haben; und die Erde würde angefangen haben sich nach und nach um ihre Achse zu wälzen, wie selbe sich itzt wälzet; bis alles am vierten Tage in richtigen und vollkommenen Stand kam: die Sonne und der Mond völlig ausgebildet wurden, und die Erde gegen selbige in ihrem Umlaufe jenen Abstand für ein und allemal erhielt, daß Tage und Nächte, und Jahre und Monathe nach den Gesetzen, die wir itzt von diesen kennen, entstanden: so aber würden jene Tage vor dem vierten freylich nicht eben von der Natur gewesen seyn, wie die folgenden: und dieß will Moses auch ohne Zweifel andeuten, da er am vierten Tage erst von eigentlichen den unsrigen gleichen Tagen redet: oder wenn man diese vorhergehenden Tage auch für den Folgenden gleichzeitig annimmt, so waren doch ganz andere Ursachen da, warum dieß war — noch nicht jene gesetzlichen, die uns nun durch fast 6000 Jahre die Abwechselung der Tage und Nächte ununterbrochen verschaffen: und so konnte Moses wiederum ohne allem Widerspruche sagen, daß erst am vierten Tage durch das Werden Sonn und Mondes die rechten Ursachen entstanden, daß Tag und Nacht das Licht von den Finsternissen scheideten.

Doch

Doch dieß soll nur in so weit von mir angemerket seyn, als man die Hypothese annehmen wollte, daß Sonne und Mond erst am vierten Tage wäre erschaffen worden: ich glaube dieß nicht, sondern, wie ich mich schon öfters geäußert habe, ich denke, Moses habe im vierten Tagewerke gar nicht von der ursprünglichen Schöpfung dieser Himmelskörper gesprochen, sondern nur von der eigentlichen Richtung und Bestimmung derselbigen, die sie zum Guten unserer Erde hinfüran haben sollten. Wirklich der hebräische Text nöthiget uns gar nicht auf eine erst hier unternommene Schöpfung zu denken: er läßt sich ganz gut so übersetzen: „V. 14. Die Lichter in der Himmelausdehnung, sprach Gott, sollen den Tag von der Nacht zu scheiden dienen, und sie sollen sich brauchen lassen zu Zeichen „bestimmter Zeiten, der Tage und Jahre: V. 15. und sie „sollten im ausgedehnten Himmel zu Lichter werden, die Erde „zu beleuchten; so ward es auch: V. 16. Da bestellte Gott „die zwey großen Lichter a), das größere zum Beherrscher

„des

---

a) Diese zwey großen Lichter sind immer der Gegenstand des Spottes — auch bey unserm Untersucher: kurz so: Moses redet sichtlich von den großen Lichtern des Himmels, wie sie unsern Erdebewohnern auffallen: und diese waren den Hebräern, und jeden Menschen, der nicht mit Telescopen und Tuben sieht, Sonne und Mond — es ist nicht lange her, daß selbst ein Astronome die Sonne fast so klein, als sie uns optisch vorkömmt, machte: Moses nennet sie doch das größere Licht, und den Mond das kleinere: sind sie das in unsern unbewaffneten Augen nicht? Moses redet von Gestirnen, die unsere Erde vorzüglich beleuchten, sind es nicht Sonne und Mond, und die Sterne zu Nachts? Aber Moses, sagt Herr Untersucher, scheint dem Monde ein eigenes Licht zu geben:

und

„Tages, und das kleinere sammt den Sternen zum Beherr-
„scher der Nacht V. 17. Gott stellte selbige in der Ausdeh-
„nung der Himmeln, die Erde zu beleuchten, über Tag
„und Nacht zu herrschen, und das Licht von der Finsterniß
„zu scheiden."

Ich bin von dem Zutrauen Eurer Excellenz gegen meine Treue im Citieren und Uebersetzen versichert: nur könnten Sie etwa glauben, ich dürfte mich mit dieser meinen freylich nicht gewöhnlichen Version gegenwärtiger Stelle geirret, und wohl auch aus Vorliebe gegen die einmal angenommene Hypothese für zuverläßig angesehen haben, was doch der Sache selbst nach nicht so ist. Nun ich will mich legitimieren: Warum man in diesen Versen eine Schöpfung der Sonne und des Mondes annahm, war wirklich Mißverstand der hebräischen Worte, oder vielmehr Verleitung durch die gewöhnlichen Versionen: die Zeitwörter נתן עשה היה auf welche hier alles ankömmt, heißen nicht immer Werden, machen, neu aufstellen: denn היה Hajah verbunden mit dem Buchstaben ל Lamed bedeutet eigentlich dienen zu etwas, sich gebrauchen lassen, bestellet seyn, als wie im IV. Buche Moses X. 31. und beym Propheten Zacharias VIII. 19. das Zeitwort עשה Asah heißt wiederum mit dem

Buch-

---

und ich sage, ob Moses dieß thut, wissen wir aus keiner Sylbe seines Textes: er nennt die Sonne, und den Mond leuchtende Körper מאורת, die Licht von sich quellen ließen: von der Art, wie sie dieß thun, hat er keine Sylbe nicht. Und dann, er hätte geglaubet, der Mond hätte ein eigenthümliches Licht; so kömmt es uns vor: er schrieb, und mußte um verstanden zu werden oft öfters schreiben, was optisch, und nicht was physisch wahr ist.

Buchstaben ל Lamed conjugiert bestellen, einrichten, bestimmen: man sehe Jerem. XXXVII. 15. I. Buch. Mos. XII. 2. I. Buch der Könige XII. 6. III. Buch der Könige XII. 31. Ps. 118. V. 24. Es. XLIII. 7. und deßgleichen gilt auch vom Worte נתן natan. Da also in den Controverstellen der mosaischen Schöpfungsgeschichte nichts vorkömmt, das uns zwingen könnte, die Worte in einem andern Verstande zu nehmen, so glaube ich mit Rechte nur diesen allein hier gelten lassen zu können. Allein einen Einwurf von Wichtigkeit wider diese Uebersetzung und Erklärung will ich Eurer Excellenz nicht verheelen.

Man kann fragen, was denn im vierten Tage von Gott sey gemacht worden, wenn die Sonne und der Mond schon vormals waren? dieser Einwurf kam mir anfangs selbst sehr wichtig vor: da ich aber dem Texte mehrer nachdachte, fand ich, daß in selbem schon die Antwort enthalten sey: denn wie ich selbigen übersetzet habe, sieht man, daß Gott am vierten Tage die schon gegenwärtige Sonne und Mond, und Sterne zu der Bestimmung gebracht habe, die selbe zum Nutzen unsers Planeten haben sollten. Herr Doktor Georg Rosenmüller in seiner ältesten Geschichte der Erde, wie selbige vom Moses I. Buch I. beschrieben worden, dieser Herr, dem ich meistens gefolget bin, erkläret sich so hierüber: „Wenn Moses physisch oder astronomisch sich „hätte ausdrücken wollen, so hätte er sagen müssen, der Lauf „der Erde um die Sonne, und jener des Mondes um die „Erde hätte dortmals angefangen: nämlich jener Umlauf, „der itzt obwaltete, denn bey Festsetzung dieser Ordnung

„konnte

„könnte man inskünftige die bestimmten Zeiten der Feste,
„oder auch die vier Jahrszeiten, die Tage und Jahre un-
„terscheiden: von jener Zeit an hätte die Sonne dem Tage,
„und der Mond der Nacht vorzustehen angefangen. Es ist
„also gewiß, daß die Erde, welche sich schon zuvor um ihre
„Achse gedrehet hatte, dort angefangen habe mit jener Ord-
„nung, wie es itzt geschiehet, sich um die Sonne zu bewe-
„gen. Vielleicht ist der Mond dort erst ein Trabant der
„Erde geworden — — Wenn Moses also das vierte Ta-
„gewerk astronomisch beschrieben hätte, würde er vielleicht
„auf diese oder jene Art seine Gesinnung am Tage geleget
„haben. „ Am vierten Tage hat die Erdkugel jene Bewe-
„gung, welche sie noch behält, um die Sonne erhalten,
„und den Mond zum Trabanten bekommen: auf diese Art
„ist der Himmels- und Gestirnelauf festgesetzet worden, wo-
„durch geschiehet, daß wir die Zeiten, Monathe und Jahre
„berechnen können " Blatt 65. 66.

Also nach dieser Theorie, die so viel Grund im Texte selbst hat, hätte Gott am vierten Tage auch ohne die Sonne, den Mond, und Gestirne erschaffen zu haben, doch genug Neues erschaffen a). Dachte ich: ist es dem Herrn Untersucher

---

a) Der Verfasser des Entwurfes zur ältesten Erd- und Menschengeschichte muthmasset auf einen andern Gang der Erde in ihrem Urstande auch nicht unschicklich aus diesen Ursachen: „Wenn man zu-
„giebt, saget er, daß die Erde sonst größer, ihre äußere Schaale,
„leichter, Wasser und Luft aber schwerer, und der Schwung der
„Erde deßwegen größer war (denn je schwerer ein Körper ist, desto
„stärker und weiter schwingt er sich) so wird man auch gerne ein-
„rau-

sucher denn gar nicht eingefallen, daß man das vierte Tagewerk so erklären könnte? weder ich, weder Herr Rosenmüller sind die ersten, welche dieß thaten, sondern, so bald mehrere Kenntniß der hebräischen Sprache aufkam, verfiel man schon auf diese Auslegung, nur wak man meistens zu schüchtern von der alten abzugehen: wirklich die Rabbiner glaubten von jeher, daß die Sonne schon am ersten Tage da gewesen wäre, auch Origenes L. 4. περιαρχων Cap. 2. war eben dieser Meynung, und aus den Neuern haben Kajetan, Eugubin, und endlich Whiston in seiner Noua telluris Theoria eben diesen Sentenz zu beweisen gesucht, obwohl es dem Letztern nicht überall gleich gerathen hat.

Dieß hätte Herr Untersucher doch wohl bedenken dürfen, ehevor er seine vorgeblichen Widersprüche zwischen dem ersten und vierten Tagewerke der Schöpfungsgeschichte so zudring-

---

„raumen, daß sie auch in der ersten Zeit, wo noch keine Schicht„gebirge erbauet, und noch jedes alte feste Land von seinen Erd„bürgern (die hätte Herr Verfasser, wenn er sie dem Adam mit- und vorexistierend glaubt, wie ers glaubt, den Präadamiten überlassen können) „bewohnt war, im Ganzen als Himmelskörper, „der nach seiner Größe, und besondern Schwere seine Laufbahne „hält in eine ganz andere Bahn gelaufen seyn müßte" und Herr Rosenmüller schließet, „übrigens müßte unser Globus in jener „Metamorphose, welche Moses beschreibet, ganz eine andere und „von der vorigen verschiedene Bewegung um die Sonne erhalten „haben, sey er hernach zuvor entweders ein Komete gewesen, oder „habe er durch eine allgemeine Verwüstung eine andere Form bekömmen" Bl. 66. Dieß wollte ich nur anziehen um Eurer Excellenz zu zeigen, daß Gott am vierten Tage auch mit der einzigen neuen Einrichtung unserer Erdbahne viel Neues hätte schaffen können.

zudringlich auf die Bahne brachte: er hätte eine thm so fatale Erklärung zuvor umstossen sollen, denn einiger Achtung ist sie doch immer werth, und dann, wie ers that, raisonieren können, obwohl wir bisher gesehen haben, daß er auch bey einer entgegengesetzten Auslegung nichts wider Moses gewinnen kann. Allein Herr Untersucher läßt es sich nur gar zu oft merken, daß es ihm um gründliche Vorstellung der Schriftellen, die er herab machen will, nicht allemal zu thun sey: etwas solches stehet auf einen unpartheyischen, und so gelehrten Untersucher, wie der unsrige ist, nicht am beßten.

Dieß zur allfälligen Warnung, daß man diesen Untersucher doch auch untersuche, ehevor man ihm blindehin glaubet: von der mosaischen Schöpfungsgeschichte habe ich das meiste, was dieser Herr durchkritisierte, nun durchlaufen: von den übrigen Beschreibungen, sagt er selbst, daß sie zweckmäßiger wären, und er übergienge dieselbe also mit Stillschweigen: dieß wollen also auch wir thun, und ehe wir diesen Brief schließen, weil der Platz da ist, nur einige Anmerkungen machen, die zur mehrerer Verständniß der mosaischen Cosmogonie taugen könnten.

Herr Untersucher hält sich Blatt 29 darüber auf, daß Moses ohne irgend einem Beweise aus der mündlichen Sage (die die Israeliten von den Chaldäern hätten erhalten müssen, und die ganz anders war) oder eine Urkunde anzuführen, seine Beschreibung von Entstehung der Welt, und der Menschen gebe. „ Ich aber glaube mit Grunde behaup-

haupten zu können, daß jeder Beweis aus einer mündlichen Sage, und am mindesten aus jener der Chaldäer, und jede menschliche Urkunde der Glaubwürdigkeit der mosaischen Schöpfungsbeschreibung ihrem innerlichen Werthe nach gar nichts hinzuthun gekönnt hätte. Einmal eine solche Geschichte kann nur so weit Glauben finden, in so weit es bewiesen werden kann, daß selbige von Gott sey geoffenbaret worden: denn wer sollte sonst eine Geschichte uns mittheilen können, die sich zugetragen hat, da noch Niemand Zuseher und Beobachter seyn konnte, als der Schöpfer a) selbst? Die mosaische Schöpfungsgeschichte verdient also nur deßwegen allen Glauben, weil wir aus den übrigen hh. Urkunden wissen, daß sie von einem Manne verfasset worden sey, der von Gott inspiriret war: dieß läugnet Herr Untersucher, das weis ich; allein ich werde eben dieses mit der Zeit gründlich zu beweisen Gelegenheit genug haben: unterdessen soll es mir erlaubet seyn, die göttliche Begeisterung des Moses als eine unumstößliche Wahrheit vorauszusetzen: und so beruhete die Glaubwürdigkeit der Cosmogonie in der Bibel auf einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung: wem diese gemacht worden sey, ob schon dem ersten Menschen —

dem

---

a) Alle Cosmogonien, welche eine solche Offenbarung für sich nicht aufweisen können, tragen also das Kennzeichen ihrer Falschheit schon an der Stirne, sie sind müßige Menschenträume, die nur in so weit öfters etwas wahres haben, als sie ein solches von der geoffenbarten mosaischen geliehen hatten.

dem Adam a), wie es sehr glaublich ist, oder ob erst dem Moses als einem göttlichen Gesandten diese den Menschen so viele Aufklärung gebenden Wahrheiten sind eröffnet worden, daran lieget sehr wenig: denn gesetzt: Moses hätte diese so merkwürdige Geschichte aus der Urwelt von Adam her oder aus der beständigen Uebergabe, oder aus alten Monumenten erhalten, so würden mir selbige weder diese Uebergabe, weder diese alten Monumente unumstößlich glaubwürdig machen, weil sie doch hätten verfälscht werden können, wie es wirklich allen übrigen Cosmogonien bey den Heiden ergangen ist, sondern warum ich ihr glaubte, würde die einzige Ursache seyn, weil sie Moses der von Gott begeister-

---

a) Alle Wahrscheinlichkeit stehet dafür, daß der Schöpfer schon dem Adam die Art, wie alles erschaffen worden, eröffnet hat. Man sieht bey Moses, daß dieser erste Mensch vollkommen unterrichtet worden, wie das erste Weib ihr Daseyn bekam, daß selben Gott selbst anführte, die verschiedenen Thierarten näher zu kennen, sollte der gütige Urheber aller Dinge diesem seinen vernünftigen Geschöpfe das Werden der ganzen Schöpfung nicht auch auf eine oder die andere Weise bekannt gemacht haben? mir gefiel es bey Milton immer recht sehr, wenn er den Adam durch den Erzengel Raphael von der ganzen Schöpfung Unterricht nehmen läßt. Die Muthmassung, daß Adam hierinn nicht unwissend seyn konnte, steiget fast bis zur Gewißheit, wenn man daran denket, wie hart der Mensch sich selbst überlassen aus dem Daseyn dieser sichtbaren Welt auf dessen unsichtbaren Schöpfer zurücke schließet, und diesen kannte nach Moses Adam doch sichtlich: woher anders als aus einer Offenbarung über das Werden der Welt! eine so wichtige Wahrheit aber ist nicht zu zweifeln, daß sie auch auf die frommen Nachkommen Adams -- die Patriarchen sich fortpflanzte, und so etwa in einem religiösen Liede eingekleidet, das man beym Gottesdienste absang, bis auf Mosen kam.

geisterte uns überliefert, von dem ich wegen diesem seinen Charakter versichert bin, daß er mir die Falschheiten, wenn welche in die von Adam her mitgetheilte Schöfungsgeschichte eingeschlichen waren, gewiß berichtiget haben mußte.

Dieß sieht man einem Moses auch an, wenn man ihn mit einem unbefangenen Gemüthe liest: er erzählet so simpel weg, daß man den Biederaufrichtigen gleich erblicket, der vollkommen überzeuget ist, und kein du lügest, oder fabelst befürchtet: das man von einem Manne, welcher von der Wahrheit solcher außerordentlicher Dinge, wie er schrieb, nicht innerst überzeuget gewesen wäre, wohl nicht hoffen dürfte. Ja ein solcher würde sich mit Berufung auf die Sagen der Völker, auf nur möglichst auszufindende Urkunden berufen haben: Moses aber konnte, und mußte unbedingten Glauben fordern, da er sich auf die augenscheinlichen Proben seiner Sendung und von Gott ihm aufgetragenen Lehramtes beziehen konnte.

Uebrigens zeiget eben seine Zuversicht, und seine Simplicität im Erzählen, daß er den Seinigen etwas zu sagen glaubte, welches sie schon wußten, und daß er diese dort noch allen bekannte Wahrheiten nur für die Zukunft aufbehalten wollte: in dieser Absicht hatte er nicht nöthig, fremde Cosmogonien gleichsam zur Probe anzuziehen; denn wenn sie auch noch ächte gewesen wären, so würden diese den Israeliten doch nicht mehrers erwiesen haben, als was sie ohnedem schon wußten, und die Zukunft war berechtiget, wenn sie dem Moses nicht glauben wollte, auch diesen noch un-

sicherern Nachrichten nicht zu glauben. Um die mehrere Wahrscheinlichkeit, welche diese fremden Cosmogonien, als mit der mosaischen übereintreffende, hätten geben können, war es einem Moses nicht zu thun; er wollte unbedingten Glauben haben, und konnte solchen als ein durch tausend Proben legitimierter von Gott begeisterter göttlicher Schriftsteller auch fordern.

Das zweyte, was ich noch anzumerken habe, ist wider die gewagte Vermuthung des Untersuchers, als konnte die Schöpfungsgeschichte etwa einen Esdras, und nicht den Moses selbst zum Urheber haben. Dieser Vermuthung stehet der ganze Ausdruck, Einkleidung, der Styl, und selbst die von esdrinischen Zeiten so weit abgehende, und ihr Alter verrathende hebräische Sprache, wie diese in den ersten Kapiteln des I. Buchs Moses ist, schnurgerade entgegen, nichts zu sagen, daß die ungezweifelt älteren Schriften, als Esdras, einige Psalmen, das Buch Hiob u. s. w. sichtlich die mosaische Schöpfungsgeschichte vor Augen legen, und abkopieren. Denn was den Ausdruck und die Einkleidung betrifft, so leuchtet die Kindheit der Welt, das Neuve, Bilderreiche, Sinnliche, Unabstracte in diesen Beschreibungen überall hervor: wirklich man sieht sich bey Lesung dieser Kapiteln in Zeiten zurücke gesetzet, wo aus Abgange abstracter, und metaphysischer Begriffe bey den dortmals dürftigen Kenntnissen der Physik alles gleichsam personificieret a) wird, in Bildern dastehet,

a) So spricht Gott: es werde Licht u. s. w. So heißt Gott das gewordene Licht Tag, so sieht Gott, es sey gut, was er schuff,

stehet, nur dem Augenscheine nach geschildert wird, dafür wir ohne Schwierigkeit eigene Ausdrücke, und der Natur der Sachen angemessene Worte fänden: es kömmt einem vor, als lese man eine pindarische Ode, eine homersche Schilderung, da doch der ganze Zusammenhang, und Vortrag auf der andern Seite für Prosa, und einen historischen Innhalt spricht: nämlich die Sprache der ersten Menschen war so lebhaft Bildervoll, anschaulich sinnlich, daß es uns nun an eigene und abstracte Ausdrücke angewöhnten gleichsam wie Poesie auffällt, weil wir nur bey Poeten diese Sprache noch nachgeahmter finden.

Dieß also wohl betrachtet, lasse ich es Eurer Excellenz selbst zu erwägen über, ob eine Cosmogonie, welche zu Esdras Zeiten, und von einem Manne, der lange unter den astronomischen und abstracten Chaldäern gewohnet hatte, wäre verfertiget worden, unserer mosaischen nur bey weiten gleichen könnte. Die hebräische Sprache ist auch in diesen Kapiteln erstlich an Rein- und Neuvigkeit so weit von dem zu Esdras Zeiten schon sehr lange herunter gesunkenen guten Geschmacke verschieden, daß man nur Kapitel gegen Kapitel

schuff, so schweber der göttliche Geist auf den Wässern: man sieht ihn gleichsam den Schöpfer, man hört ihn reden u. s. w. wir würden mit andern Worten sagen, durch den allmächtigen Willen Gottes, geschah es, daß das Licht aufschien, daß der Mensch aus Leim ward, und Lebensgeist bekam: Hände des Schöpfers, und Odem einblasen würden wir nicht brauchen; und doch eben das sagen, was mit seiner Bildersprache Moses sagte: schön, und sinnlich -- erhaben spricht er, wir würden eigentlicher sprechen, darum aber eben nicht mehrers nicht wahrers.

aus dem Moses, und Esdras gegen einander halten darf, um gleich zu sehen, jene Beschreibungen des Moses wären in einem goldenen, diese aber in einem eisenen Zeitalter dieser Sprache verfasset worden: auch sind in den Kapiteln des I. Buch Mos. die Archaismen a) nicht zu verkennen: wie in jenen des Esdras die Verdorbenheit des Hebraismus durch die eingemischten Chaldaismen, und Syrismen, und durch das Hockerichte der Syntaxes, und üble Orthographie überall hervorscheine

Herr Joh. David Michaelis hat dieß als Competenter Richter in diesem Stücke öfters sehr auffallend gezeiget; der Herr Untersucher dürfte also seine Muthmassung von der Autorschaft des Esdras über die mosaischen Beschreibungen, die er von allen Schriften des Moses mit Voltairen, und andern seinen Mitbrüdern überhaupts festsetzen will, schon aus diesen Gründen zurücke nehmen; denn man könnte noch andere anbringen, die diesen Traum ohne Ressource vernichten würden; uns aber sollte es zur Regel dienen, die biblischen Unterrichte zuvor genau kennen zu lernen, ehe wir darüber kritisieren wollen: daß sich der itzige Unglauben über die mosaische Cosmogonie so ärgert, ist guten Theils Unwissenheit der Beschaffenheit und des Zweckes derselbi-

a) Ueber diese Archaismen oder alte obsolete Redensarten hat Herr Michaelis in seiner exegetischen Bibliotheke vieles sehr gründliches angemerket: unter andern über die Unbestimmtheit des männlichen und weiblichen Geschlechtes, darum הוא zu dieser oft הִיא wie diese gelesen wird, weil man in ältesten Zeiten bey allen Völkern und noch unter dem Bauernvolke diese Geschlechtsunterschiede nicht so genau nahm, wie bey nachherigen Zeiten.

selbigen: diese Cosmogonie gehört in die ersten Zeiten des sich orientierenden menschlichen Verstandes, der allerersten sinnlichen Begriffe, der sich nach diesen erstlich bildenden Sprache, der nach Kinderart die Gegenstände nur anstaunenden, und nach deren Außerseite, ohne auf das Innere der Sachen einen Blick thun zu können, urtheilenden Philosophie. Sagen mir Eure Excellenz: ich will etwas Unmögliches setzen, wenn sie Gott wären, würden sie bey solchen Umständen die Schöpfung nach Moses, oder nach Newton Wolf, Euler beschrieben haben wollen! Sie verstehen mich: ich ende

den 1 May 1786.

XI.

Wir haben es gesehen: die mosaische Schöpfungsgeschichte hält jede Probe, die ein Wahrheit liebender Mann an ihr machen will, ganz gut aus: die Widersprüche, Abgeschmacktigkeiten, Anstöße wider die Vernunft und Natur, und was H. Untersucher sonst alles an ihr wahrnehmen wollte, sind so ziemlich verschwunden. Also der Machtspruch dieses Herrn, womit er die Göttlichkeit der mosaischen Cosmogonie auf einmal zu Schanden machen will, hat schon zum Voraus sein Gewicht verloren — er ist dieser: „Bin „ich im Stande meinen Lesern Cosmogonien aus dem Heidenthume anzuführen, welche vernünftiger, und dem Laufe der Natur angemessener sind, und welchen ein unein„genommener grader Menschenverstand mehreren Beyfall ge„ben muß, als der Mosaischen, so glaube ich genug ge„than zu haben, um zu beweisen, daß die Cosmogonie des al„ten Testaments ein unrichtiges Menschenwerk sey, woran „weder Gott, noch irgend eine Art von göttlicher Wirkung „Antheil habe" Bl. 36.

Eure Excellenz sehen doch wohl, daß sich die ganze Kraft dieses so kühnen Schlußes darauf stützet, wenn die mosaische Cosmogonie wirklich so unvernünftig, wider allen und jeden sogenannten geraden Menschenverstand anstöße, dem ganzen Laufe der Natur widerspräche, als ein Solches H. Untersucher demonstrieret zu haben glaubet — allein dieser Demonstration sind die Hörner leicht abzustossen, ich

— der

— der Unphilosoph habe dieses thun können! was würden Philosophen thun!! und dann wäre auch eine kleine Frage übrig, was dieser Herr unter seinem Vernünftiger, und dem Laufe der Natur angemessener seyn eigentlich verstehe; diese Ausdrücke sind für sich selbst genommen Etwas sehr Vages; jeder Philosoph, in dessen Kopf ein System wurmet, trägt sich damit: und andere Philosophen die sprechen doch nicht ja dazu — wollen vielmehr nichts als Unvernunft und Chimairen erblicken: dürften wir von dem Paralellismus, den H. Untersucher so dreiste zwischen den weit vernünftiger, und dem Laufe der Natur angemessener seyn sollenden heidnischen Cosmogonien, und zwischen jener des Moses machet, etwa nicht ein Gleiches argwohnen? dächte ich fast, heidnische Cosmogonien ohne einem allmächtigen allweisen von seiner Schöpfung weit unterschiedenen Schöpfer könnten gar nicht vernünftig lassen, außer wir nähmen den Modephilosophen mit seinem schönen Systeme der Natur als Kodex in der Hand zum Gesetzgeber an! Dieses aber — daß ein solcher Herr hier ein kompetenter Richter seyn sollte — würde es auch H. Untersucher wagen, zu behaupten!

Hätte dieser Herr seinen Paralellismus zum wenigsten zwischen den neuern philosophischen Schöpfungssystemen angestellet — nun so könnte man ihm's allenfalls verzeihn — aber zwischen den alten heidnischen abgeschmackten, grundlosen — dieses ist zu viel: obwohl sehr wenig daran lieget, ob es alte oder neue Systeme sind, die man einem Moses entgegen setzet: die Erfahrung lehret es uns, daß jedes dergleichen System, so bald es einmal von dem mosaischen ab-

weichet, zur Chimaire werde: zündet die mosaische Offenbarung oder gar nicht, oder nicht gänzlich das Licht an: so hat man allzeit um eine Probe mehrer, daß es Menschen einmal nicht gegeben sey, eine Welt, wie sie ist, zu bauen, ja nicht einmal zu idealisieren.

Das Geständniß H. Untersuchers ist in so weit richtig, wenn er sagt: „Nichts ist gewisser, als daß alle Theorien der „Schöpfung sich auf bloße Muthmassungen von Menschen „gründen, und daß sich nie etwas gewisses hierüber wird „ausmachen lassen. a)" Aber ein Ausnahm muß doch statt haben, wenn wir einmal vergewißt sind, Gott der Schöpfer hätte uns in dieß sein so verheimlichtes Werk selbst einen Blick thun lassen: dieses wissen wir, daß es im ersten Buche Moses geschehen sey: also wenn wir in allen übrigen Schöpfungstheorien so viel dummes Zeug finden, so sollte uns dieses zur Warnung dienen, daß wie zum Schöpfen ein Gott, also auch zum Beschreiben der Schöpfung ein Gott

---

a) Wird etwa jemand denken, warum Herr Untersucher dieses verfängliche Geständniß machte, dieses ist leicht begreiflich: die göttliche Cosmogonie des Moses will er nicht: keine bessere weiß er nicht: also der schöne Wunsch gar keine. Es ist auch nichts natürlichers, als dieser Wunsch, so viel Widersprechendes er mit unserer Vielwisserey zu haben scheint: man fühlt es, wie unzureichend alle Kräften des menschlichen Verstandes sind, eine ächte Cosmogonie zu Stande zu bringen, und unter das Ansehen der Offenbarung ist man zu stolz, sich schmiegen zu wollen: aus Verzweiflung will man lieber also alle und jede Cosmogonie insgesammt in Verdacht der Unzuverläßigkeit bringen, um nur nicht gezwungen zu seyn, einer aus ihnen, die göttlich authorisieret ist, sein Haupt zu neigen, zu welchem Widerspruche wird der Mensch, so bald er Gott nicht glaubet!

Gott vonnöthen war: wir sollten mit dem, was er uns hierüber sagte, zufrieden seyn, sey es, daß er sein Werk nur von Weiten, und im Prospecte zeiget: denn so und nicht anders wollte er in der mosaischen Cosmogonie über den Ursprung der Welt sich äußern: alle Menschen insgesammt, und nicht nur der ungenügsame, und darum meistens undankbare Philosoph sollten von dieser wichtigen Begebenheit das Nöthige wissen, er ließ also alles auf eine Art abfassen, wie es jedem faßbar war, und voraus bey jenen ungrübelnden Zeiten, wo sie verfaßt ward, diese Hauptgeschichte verständlich seyn konnte: es kömmt hier darauf eben nicht an, ob eine Cosmogonie denkbar sey, die, wie Herr Untersucher will, mit mehrerm philosophischen Geiste geordnet, und den Beobachtungen der Naturlehre angemessener ist, als die mosaische, um so ihre Göttlichkeit auf die Probe zu stellen.

Dieß wird erfordert, daß keine Widersprüche, keine absoluten Unmöglichkeiten in einer solchen Schöpfungsgeschichte angetroffen werden können, und daß sie im Grunde nach gehobenem Schleyer der Einkleidung immer Wahrheit und Ordnung bleibe, uns keine andere Welt gebe, als diese wirkliche, wie selbe nach der Geschichte einmal gewesen, und noch ist: und dieß thut auch die mosaische Weltschöpfung überflüßig, und den Umständen und Zwecke nach, in denen sie verfasset worden war, vollkommen entsprechend: über die Entwickelung der natürlichen Ursachen in so weit selbe zur fernerer Ausbildung und Vollendung des Geschaffenen nach dem Willen des Schöpfers sich möchten geäußert haben, über die Untersuchungen der Urmaterien, aus welchen sich alles bildete, über

die

die Art philosophisch betrachtet, wie jedes Ding ward, und anderes dergleichen, worüber seit jeher so vieles mit Einsicht und Aberwitze, so wie es kam, ist raisonieret, und deraisonieret worden, hierinn muß man bey Mosen eben keinen Lehrmeister suchen: er wollte dieß nicht seyn, und konnte es gemäß seiner Absichte nicht seyn. Seine Sache war's zu beschreiben, was der Schöpfer that: auch die Art und Weise, wie er's that, und dieß als Thatsache glatthin mit der Sprache, und nach den Begriffen seiner Zeit; eine L'histoire suivie, raisonée philosophique über die Schöpfung zu machen, wie man es von ihm so unphilosophisch verlanget, dieß fiel ihm nicht ein, dieß können andere thun, welche damit gut oder schlecht fahren werden, nach Massen sie die mosaische Skitze mehr oder minder zur Grundlage annehmen werden. Man sieht dieß auch aufgelegt in jenen alten Cosmogonien, welche der Herr Untersucher unserer mosaischen entgegensetzet. Denn je weiter sich diese von der biblischen Schöpfung entfernen, desto fabelhafter, unwahrscheinlicher, und unnatürlicher werden sie; und es ist sichtlich zu Liebe des Systemes sohin gesagt, wenn Herr Untersucher Mine machet, als hielt er in der That einige dieser alten Cosmogonien für zuverläßiger, und besser als die mosaische: denn auch als Philosophen, der es gar nicht glaubt, daß etwas göttlich geoffenbartes in dieser Beschreibung des Moses sey, kann ich ihm einen solchen Verstoß nicht zutrauen, welcher so wenig Kenntniß vom Wahren verriethe.

Lasset uns mit ihm die chaldäischen, phönicischen, und ägyptischen Systeme, oder Fabeln vielmehr, nur ein wenig durch-

gehen:

geben: ich will Eure Excellenz dann selbst urtheilen lassen, welchem Systeme dem mosaischen, oder jenem fremden der Preis der Wahrscheinlich- und Richtigkeit zuzustehen seyn werde. — Von der Cosmogonie der Chaldäer, welche wir aus einigen Frazmenten des Beros bey dem Syncellus kennen, saget er von der Wahrheit gedrungen selbst, daß sie nichts tauge; nur setzet er ganz natürlich par Compliment dazu, daß sie eben so verworren (versteht sich als die Cosmogonie des Moses) wäre: dieß ist doch offenbare Verläumdung: lese man nur, was die Chaldäer nach diesem Herrn alles träumten: „Im Anfange war nichts als Wasser und Finsterniß, sagt Damnes ihr Cosmogonist, und in beyden be„fanden sich monströse Geschöpfe, die ohne Ordnung ge„bauet waren, und zu keinem Zwecke dienen konnten. Da„mals war eine gewisse Omorka die Beherrscherinn der „Welt. Diese theilte Bel in zwey Theile, und brachte aus „dem einen Theile den Himmel, und aus dem andern die „Erde hervor. Syncellus verstehet unter der Omorka das „Meer, daß also Himmel und Erde aus dem Meere her„vorgegangen sey. Bel zerstöhrte die Ungeheuer des Chaos, „schied hierauf das Licht von der Finsterniß, und Himmel „und Erde, auf der er die Ordnung, die wir darauf an„treffen, hervorbrachte. Nach Vertilgung der Ungeheuer „ließ er sich von einem der Götter den Kopf vom Leibe tren„nen, und das ausfließende Blut mit Erde vermengen, und „diese Erde zu Menschen formen, und Thiere daraus her„vorbringen; endlich erschuff er alle Gestirne, und Plane„ten, und vollendete damit das Werk seiner Schöpfung."

Die-

Dieses wäre also das System der Chaldäer, wie unordentlich nie fabelhaft! wie weit anders sieht das mosaische aus! dürfte ich selbes mit etwas vergleichen, so sieht es dem brahmanischen, wie man es bey Herrn Sonnerat liest a), ziemlich gleich: nach dem h. Buche Kondon. Ist Gott zu erst bey Wiederhervorbringung dieser Welt eine Flamme oder Licht: da er will, daß die Welt wieder werden solle, so theilet er sich in zwo Personen, eine männliche und eine weibliche den Paraschiven und die Parasati: dann erschuff er den Nadu, darnach brachte dieser den Bindu hervor: dieser zeugte den Sadaschiven oder Wind: der Wind den Mayessura oder Luft, die Luft Rutren oder das Feuer, das Feuer den Vischenu oder das Wasser, und das Wasser endlich brachte den Bruma oder die Erde aus seinem Zeugungsgliede hervor: dieser Bruma war bestellt die Welt auszuschaffen: er dachte der Sache nach, und zog von seinem Herzen 7 Personen: nur den Takin zog er aus der großen Zähe des rechten Fußes, und den Pirugu aus seinem Magen: so sieht die Götter- und Weltzeugung nach dem Buche Kandon aus. Nach einem andern h. Buch Bagavadam mit Namen kommen noch extravagantere Produktionen, welche aus den Göttern Bischenu und Brama ihren Ursprung hatten, vor: man kann sie bey Sonnerat nachlesen, wenn doch jemanden daran lieget: dieß ist klar bey allen diesen Cosmogonien: sie sind pantheistisch: Gott ist darinn das Geschaffene der Wesenheit nach selbst, und aus ihm wird durch Zeugung, Theilung, Producie-

a) Vojage aux Indes orientales et à La Chine Prem. Partie p. III. Chap. X. XI. XII.

ducierung nach und nach alles. So läßt der Chaldäer die Menschen und Thiere aus dem Blute des Bel werden, läßt die Omorka eine Gottheit, die ich für das Chaos a) oder ewige Urmaterie der Heiden halte, durch den Bel theilen, und Himmel und Erde daraus werden: der Bramine läßt Gott aus einer Flamme in Mann und Weib sich theilen, so selben die Elemente als so viele Personen eine aus der andern zeugen, und endlich die IX. ersten Menschen aus dem Herzen, Zähe, Magen hervorbringen b): Allegorie stecket auch dahinter, dadurch die Hauptwesen personificieret werden; nur ist alles so verworren, daß man unmöglich darauf kommen kann, was das Substanzielle seyn sollte.

Uebrigens was Beros schreibet, γενεσθαι χρονον εν ᾧ το παν σκοτος και ὑδωρ ειναι „es sey eine Zeit gewesen, worinn alles Finsterniß und Wasser war:" dieß ist entweder aus einer Uebergabe, oder einiger Kenntniß der mosaischen Beschreibung selbst hergeholet: wirklich so war der Zustand unserer Erde — aber nicht des ganzen Alls, wie die Chaldäer wollten, als Gott diesen unsern Ball ausschuff: jene monströse Geschöpfe in diesen Urwässern, welche Bel zerstöhr-

a) אמא ריקא Aemo reka schrieb etwa der Chaldäer die Mutter des Leeren: das könnte die Benamsung des Chaos, oder was die Heiden oft dafür nahmen, des Meers, wo alles unter einander stürmend lag, seyn.

b) Die Indianer nennen sie die 9 Bruma, weil von diesen Halbgöttern wieder andere ihren Ursprung und voraus die ersten Könige und Königinnen von Ostindien hatten.

stöhrte, findet man unter den Namen der abscheulichsten Riesen, und anderer Ungeheuer auch bey den Braminen, die selbige durch den Vischenu oder Schiven und andere Götter zerstöhren lassen: Moses kennt von diesen fabelhaften Wesen in seiner mit Wasser bedeckten, und darum finstern Erde keines: die Erde ist bey ihm wüste und leer; die Himmel und Erde entstehen bey ihm nicht, wie bey den Chaldäern, aus einem getheilten Weibe (etwa der Parasati der Indianer) sondern Gott schuff selbe gleich im Anfange: und unser Lufthimmel, und die Erde kommen bey ihm ganz physisch wahr zum Vorscheine durch die Aufziehung der auf den Urwässern liegenden Nebeln, und durch den Abfluß der Wasser in die gemachten Vertiefungen in der Erde.

Sollte es wahr seyn, was Syncellus meynt, daß Omorka das Meer bedeute, so sieht man, daß die Chaldäer eben etwas solches allegorisch sagen wollten a), aber sie traffen das Ding gar zu wenig: das Meer unter einem ungeheuern Weibe vorstellen, und aus dessen zweenen Theilen Himmel und Erden werden lassen, ist gar zu gigantesk: Moses hat diesen unnatürlichen Geschmack niemals: und doch sollte nach dem Ausspruche des Herrn Untersuchers seine Cosmogonie eben so verworren, wie jene der Chaldäer seyn!!

---

a) Eine Anspielung auf die Schöpfung des Weibes aus dem Manne könnte auch seyn, daß nach eben diesen Chaldäern die ersten Menschen Mannweib gewesen wären und zwey Gesichter gehabt hätten: man sieht auch, woher Plato eben diese Fabel, die er so rednerisch einkleidete, entliehen haite: die dann auch einige Rabbinen annahmen, als wie Aben-esra über das I. Buch Mos. I. 27.

seyn!! Gut, daß er diesen seinen Machtspruch ohne alle Probe ließ: allein auf Machtsprüche dieser Art sollte man ins Künftige ein billiges Mißtrauen wohl schöpfen dürfen; wenn selbe sich nur auf Postulata stützen, die man niemals eingestehen kann, wie wir bisher aus seiner wunderlichen Vergleichung der chaldäischen Cosmogonie mit jener des Moses ersehen haben: doch von diesem genug. —

Eben so ebentheuerlich ist auch sein Parallelism', den er zwischen der phönicischen, und mosaischen Weltschöpfungsbeschreibung aufstellet: die phönicische ziehet er jener des Moses weit vor — läßt Moses zur Gnade aus jener eines Sanchoniathon stehlen: und dann der Machtspruch: Moses oder Esdras ist ein Stümper aus Sanchoniathon! Allein lasset uns sehen, was an der Sache sey; Sanchoniathon erzählet: „Aus den ersten Menschen hätte der Mann Protogonus „(nach der Uebersetzung des Philo) und das erste Weib „Aeon geheißen. Die Aeon habe gefunden, daß die Früchte der Bäume nützlich, und gut gewesen wären, sich derselben zur Nahrung zu bedienen. Die beyden Kinder dieser Erstgeschaffenen heißen Genus, und Genea. Bey einer großen Dürre, die in Phönicien entstand, betheten sie „zuerst die Sonne an u. s. w." Ließe ich Eure Excellenz hier rathen, was Moses aus Sanchoniathon, wenn dieser vor ihm existieret hätte, wie er gewiß nicht existierte, entlehnen haben könnte, würden sie es wohl errathen? und doch! Hr. Untersucher weis dieses haarklein zu bestimmen — die ganze Geschichte von dem fatalen Apfelbisse der Heva sollte da heraus seyn: welcher Scharfsinn! Moses hat eine vollkom-

men ausgeführte Geschichte, und Sanchoniathon drücket eine einzige Stelle dieser Geschichte mitte herausgerissen aus, nämlich den 6ten Vers III. Hauptst. I. Buch Mos. wo von der Heva stehet „und das Weib sah, der Baum wäre gut „zum Essen, wäre reitzend zum Ansehen, und schätzbar wä„re dieser Baum so gar, weil er Verstand geben könnte; „dann nahm sie von seiner Frucht, und aß.“ Nach jeder Kritik dächte ich, wäre Moses Original, Sanchoniathon ein Verhunzer — nämlich wenn ich nicht irre, dürften die guten Phönicier von dieser Lüsternheit der ersten Frau etwas gehöret haben, aber nicht ganz; sie machten sie also zur Erfinderinn von der Nützbarkeit und Güte der Baumfrüchte; dafür ihr wohl niemand, der den wahren Hergang aus Moses kennt, danken wird.

Ist von der Existenz des Sanchouiathon etwas wahr, oder ist es auch nicht wahr: (die phönicischen Sagen, welche unter seinem Namen Philo von Biblos heraus gab, können darum doch zum Theile unter den Phöniciern gewesen seyn) so läßt sich etwas Aehnliches in einigen Stellen zwischen der mosaischen und dessen phönicischen Cosmogonie ziemlich erblicken: nur wird jeder wider die Aussage unsers Herrn Verfassers von sich selbst vermuthen müssen, daß ein Sanchoniathon ehender vom Moses, als dieser vom jenen geschöpfet habe; denn es ist keines aus Beyden nothwendig: weil ich davor halte (ich habe im vorigen Briefe meine Meynung hierüber sattsam erkläret) daß die Schöpfungsgeschichte, welche Moses hernach zur Grundlage seiner Bücher machte, schon von Adams Zeiten her unter den Patriarchen bekannt

war,

war, so aber durch Noah und dessen Söhne wohl auch auf andere Völker als die Hebräer zum Theile kommen konnte, bis nach Verlöschung der wahren Tradition, und Kenntniß des einzigen Schöpfers, und Gottes alles in Fabeln sich verunstaltete, daß nur durch den Fleiß gelehrter Männer dort und da einige fast nicht mehr kenntliche Ueberbleibseln in jenem Wuste gefunden werden können. Nur will H. Untersucher hiervon nichts wissen: nimmt die Fabeln in Schutz, ja läßt selbe vom Moses abkopieren: z. B. dergleichen Ueberbleibseln scheinen nun in der sanchoniathonschen Beschreibung jenes zu seyn, was Eusеb von Cäsaräen aus Sanchoniathon anbringet a): „Aus dem Winde Kolpia, und seinem Weibe Baau, welches so viel heißt als Nacht, wurde Aeon und Protogonus erzeuget", Huet mit andern und absonderlich Jablonsky sahen hier etwas aus Mose entliehenes, welches ich nachher aufdecken werde: Herr Untersucher aber möchte den Handel gerne umkehren: er saget Bl. 308. „Jablonsky machet uns bey dieser Stelle auf die „Worte Kolpia und Baau aufmerksam, und glaubt, sie seyen „aus der Schöpfungsgeschichte Moses entlehnt. Es ist „aber gerade das Gegentheil, und Moses, oder besser Esdras „entlehnte sie aus dem Phönicischen. Denn es ist richtig „erwiesen, daß die phönicische Sprache ungleich älter, als „die

a) Praep. Euang. Lib. I. Cap. 10. Εἶτα φησι γεγεννησθαι ἐκ του κολπια ἀνεμου καὶ γυναικος αὐτου Βααυ τουτο δε νυκτα ἑρμηνευειν αἰωνα, καὶ πρωτογονον θνητους αἰθρας οὑτως καλουμενους.

„die hebräische, und daß die Theogonie, und Cosmogonie „dieses Volkes vom höhern Alterthume als Moses selbst ist.“

Ein herrlicher Beweis! weil die phönicische Sprache älter ist, als die hebräische; also hat Moses aus der phönicischen Cosmogonie entlehnt! dieß glaube ich folget so wenig, als wenn ich sagte, die Phönicier sind ein älters Volk, als die Hebräer; also haben diese alle ihre Ceremonien, Gesetze, Lehrbegriffe von den Phöniciern empfangen: ich weis es, was der Herr Untersucher sagen will: in der Beschreibung des Sanchoniathon kommen phönicische Worte vor als Kolpia קול פי יה Kol-pi-jah die Stimme des Mundes Gottes und Baau בהן das Leere: dieß letztere kömmt auch in der mosaischen Beschreibung vor: und קול פי יה ist ein sehr gewöhnlicher Ausdruck beym Moses einen göttlichen Befehl, ein göttliches Orakel, einen Machtspruch von Gott anzuzeigen a): also da die phönicische Sprache weit älter, als die hebräische ist, folgete, daß die Cosmogonie oder vielmehr Theogonie der Phönicier, welche die dem Moses gebräuchlichen Worte als [illegible] Sprache eigene in sich enthält, jene des Moses am Alter übertreffe; weil die Phönicier diese Worte von den Hebräern, die ihre Sprache erst nachher von ihnen erlernet hatten, nicht hätten entlehnen können; also es wohl umgekehrt sich verhalten haben müsse: daß nicht die Phönicier von den Hebräern, sondern diese vielmehr von jenen schöpften.

Allein

a) Die gewöhnlichen Phrasen sind קל פי יהוה, auf den Mundspruch Jovas: שאול את פי יהוה den Mund Jovas befragen u. s. w.

Allein daß ich zugäbe, die phönicisch, oder kananäische Sprache sey älter als die hebräische b), wie weis der Herr Verfasser wohl, daß die vom Sanchoniathon vorgetragene Theogonie so alt sey, daß sie in die Zeiten gesetzet werden konnte, wo die Hebräer noch nicht phönicisch sprachen nämlich zum mindesten in die Zeiten Abrahams: dortmals waren die Phönicier oder Kananäer noch meistens Verehrer eines einzigen Gottes, als wie Melchisedek, Abimelech,

a) Will man eigentlich reden, so sind die hebrätsch- und phönicische Sprache eine und eben dieselbige Sprache: die syrische, und aus dieser die chaldäische ist der erste ausgeartete Dialect davon: und die arabische Sprache scheint noch lange nach Moses nicht gar viel vom hebräischen verschieden gewesen zu seyn. Zu Gideons Zeiten verstanden sich beyde Völker noch ohne Dollmetscher, da der syrische Laban schon ganz eine andere Sprache zu Jakobs Zeiten hat, als der hebräische Jakob. Welche die phönicische Sprache älter, als die hebräische machen, glauben, daß Abraham die phönicische bey seinem Eintritte in Kanaan erst erlernet, und dann statt seiner Muttersprache, welche mit der sklavischen der ursprünglich chaldäischen in asiatischen Sauromatien viel ähnliches sollte gehabt haben, angenommen hätte, daß also die phönicische Sprache bey der Nachkommenschaft des Abrahams erst die hebräische wurde. Allein alles beruhet hier auf Muthmassungen, daß Abraham ein Chaldäer aus dem alten Chaldäer Heymath am Caucasus etwa um Baku herum gewesen sey, wo man sklavisch sprach, daß also seine Muttersprache die phönicische nachmals hebräische nicht gewesen seyn könnte. Sachen, die sehr ungewiß sind, da andere dem Abraham weit besser sein Vaterland in Mesopotamien anweisen: auch der Schluß, zu Nebukadnezars Zeiten sprachen die Chaldäer (diese sind wohl von den Babyloniern zu unterscheiden, deren Sprache auch chaldäisch heißt, weil sie unter den Chaldäern standen) einen sklavischen Dialect: Abraham war ein Chaldäer, also war auch seine Muttersprache sklavisch: die Chaldäer in Mesopotamien zu Abrahams Zeiten könnten doch wohl eine andere Sprache geredet haben.

melech, und die Bundsgenossenen Amorrhäer des Abrahams, ist es wohl glaublich, daß sie dort schon eine so vielgötterische Cosmogonie sollten gehabt haben, als jene des Sanchoniathon ist. Zu dem sieht aus dieser sanchoniathonischen Theogonie überall griechische, oder doch schon junge Philosophie heraus: sollte man diese in einer Erderschaffungsbeschreibung vor den Zeiten Abrahams wohl erwarten dürfen: dann machet Herr Untersucher Bl. 38. den Sanchoniathon gar nicht so alt, daß man seiner Theogonie ein Alter beylegen könnte, welches über die Annehmung der phönicischen Sprache bey den Hebräern hinaus reichen könnte: nach ihm lebte Sanchoniathon im 3400ten Jahre der Welt, also in den Zeiten Nebukadnezars des berühmten Chaldäermonarchen: just also dort, wo die hebräische Nation nach erlangtem hohen Alter seit Abraham und Moses zu ältern, und fast zu ersterben schien: konnte dann unter einer solchen Zwischenzeit der mit den Hebräern so vieles zu thun habende Phönicier das mosaische בעל Baau, und bey den Hebräern sehr gewöhnliche Kol-pi-jah pi-Jehova Ausspruch Gottes, sein Orakel nicht gehöret haben, um sie in seiner Cosmogonie oder Theogonie als fabelhafte Personen auftretten zu lassen: das Baau als ein Weib, und den Kolpi-jah als Mann, welche die ersten Menschen Protogonus (phönicisch etwa בכור Bechor Erstgebohrner) und Aeon (phönicisch עולם Olam langes Leben, lange Zeit) hervorgebracht hätten.

Ich glaube, es ist doch weit natürlicher, daß ein vielgöttischer Phönicier ein oder anders Wort in der mosaischen

Schö-

Schöpfung, das er hörte, oder las, doch aber nicht verstand, in seine Theogonie aufnahm, und aus Unwissenheit zu Gottheiten umschuff, als daß der eifrige Verehrer eines einzigen Gottes — Moses aus solchen vielgötterischen Theogonien, mit welchen seine Cosmogonie im Ganzen gar keine Verwandtniß zeiget, ein Paar etwa brauchbare Worte sollte genommen haben, um daraus seine Beschreibung auszuzieren, und zu vollenden.

Uebrigens dürfte der Verstoß der Phönicier bey Annehmung dieser Worte in ihre Theogonie so sich zugetragen haben: man fragte die Hebräer, woher dann alles gekommen sey: sie antworteten gemäß der mosaischen Schöpfungsgeschichte, (wo bey dem Werden einer neuen Kreatur der Jova immer spricht: es werde) die Stimme Jovens brachte alles hervor: oder hebräisch Kol-pi-jah. Wie war es aber vor diesem Hervorbringen? konnte etwa der Phönicier fragen: Thohu Vabohu antwortete der Hebräer aus Mose: Wüste und Leerheit war dort: da also hatte der Phönicier seinen Kol-pi-jah, den er für den Gott ansehen konnte, welcher erstens erschuff: und da ein Gott nach der Mythologie ja nicht ohne Frau seyn sollte, so machte er das Bohu oder griechisch ausgesprochen Baau zu dessen Weibe: dabey konnte er vom Ruach Elohim oder heftigen Winde des Moses, welcher über die Urwasser schwebte, gehöret haben; also dieß war ihm der Gott Wind mit Namen Kol-pi-jah: und da er gemäß der Mythologie die Nacht, das Chaos zum Urstoffe der Dinge machte, so mußte das Baau die Frau des Kol-pi-jah

me Nacht a) heißen. Dieß möchte der Ursprung dieser sanchoniathonischen Pericope seyn. Sonst war dieß der Inhalt dieser phönicischen Cosmogonie: Sanchoniathon sagt Euseb, setzte „als die ersten Dinge dieses Alls fest, eine „finstere Luft, die mit einem Geiste gleichsam schwanger „wäre (αερα ζωφωδη και πνευματωδη) und das Chaos, welches wild — verworren, und mit einer tiefen Finsterniß umgeben war b). Diese Dinge waren unermessen, „hatten auch kein End, außer nach einer langen Zwischenreihe von Jahrhunderten. Nun da der Geist anfieng vor „Liebe seiner Principien zu brennen, und er sich vermischet „hatte, so nannte man diese wechselseitige Vermischung die „Begierde (ποθος). Dieß war der Anfang der Hervorbringung aller Dinge: nur wußte der Geist gar nicht, was „er hervorbrachte. Von dieser Vereinigung (mit der Materie) entstand Mot: welches einige wollen, es sey ein „Leim: andere aber: es sey eine Corruption der wässerichten Vermischung, woraus die Saamen allezusammen der „ganzen Schöpfung (πασα σπορα κτισεως) geworden „wären: übrigens waren auch einige Thiere da, die gar „kei-

---

a) Baau sagt Euseb übersetzten die Phönicier durch Nacht: dieß bedeutet חשך eigentlich freylich nicht: allein metaphorisch: so weit die Nacht eine Leerheit, und allgemeine Stille hervorgebringet konnten sie das Ding, da sie die Nacht, wie die übrigen Theogonisten zum Urstoffe kurzum haben wollten, wohl auch Nacht heißen.

b) Dunkel etwas, und ganz verhunzet vom jenem, was Moses sagt: Und Finsterniß war auf dem Ocean: und der Geist Gottes schwebte auf der Oberfläche der Wasser. Auch konnte πνευματωδη windig heißen: allein aus dem folgenden sieht man, daß Sanchoniathon auf einen wirklichen obwohl sehr wunderlichen und widersprechenden Geist dachte.

„keine Empfindung hatten, diese hatten nachher die Thiere,
„welche Verstand hatten, hervorgebracht: diese nannten jene
„Zophasemin (phönicisch צופי שמין) das ist, An-
„schauer des Himmels: sie hatten eine Figur, wie ein
„Ey: gleich darauf erschien oder glänzte der Mot mit Son-
„ne, Mond, Sternen und Planeten hervor — Darauf hat-
„ten die Strahlen der Gestirne die Erde und Meere mit
„ihrer Hitze durchdrungen, Wolken und Wind hervorgebracht,
„aus diesen wäre Regen, und durch die Aufziehung dieser
„Regenwasser von der Erde wiederum Wolken entstanden:
„durch deren an einander Reiben wären Blitze und Donner
„geworden: deren Krachen endlich die Thiere Zophasemin
„aus ihrem Schlafe erweckte.“ Apud Euseb. Praepar. Euang. Lib. I. C. 10. Wer diese Cosmogonie recht betrachtet, wird erstlich leicht finden, daß sie gar so alt, wie viele unserer itzigen Herren Kritiker wollen, wohl nicht seyn dürfte; denn das Letzte vom Entstehen der Wolken, Winde, Regen, Blitze, Donner verräth schon eine ziemliche Kenntniß in der Naturkunde, die man in den entferntesten Zeiten nicht zu haben pflog a). Der blinde Geist, welcher, ohne es selbst zu wissen, mit dem Chaos endlich von Liebe getrieben sich vermischte, und aus der allgemeinen Verwirrung doch den Mot b), was dieß auch immer gewesen seyn sollte, her-

a) Phönicier vor Moses Zeiten würden vielmehr ihren Baal auf Donnerwagen haben fahren lassen, und von dorther Feuer schleudern, um den Donner und Blitz sich vorzustellen.

b) Mot finde ich in Vigers lateinischer Uebersetzung: der Herr Untersucher schreibet Mod: es kömmt darauf an, was in Eusebius eigent-

hervor brachte, ist eine Art von Weltgeist: das übrige hat fast gar keinen Verstand, als wie die Thiere ohne Empfindung, und dann die verständigen eyförmigen Zophasemin: es ist Versuch, Menschen durch Gradation von schlechtern Thieren zu immer bessern werden zu lassen: so etwa wenn wir itzt aus Schaalthieren nach und nach Menschen machen wollten: genug von diesen, es ist so schon mehr als zuviel.

Nur lasse ich es der Einsicht Eurer Excellenz selbst über, ob der Ausspruch des Herrn Untersuchers nicht höchst partheylich laute, wenn er von der chaldäisch- und phönicischen Cosmogonie ganz dreiste hinweg saget: „diese Cosmogonien „sind zwar nicht viel besser, als die mosaischen, indeß gewiß nicht geringer, auch nicht von Moses erborget (denn „daß Huet a) den Thot für Mosen hält, ist gewiß eine „der übertriebenen Grillen, deren dieser gelehrte Mann „mehrere hat) sondern älter als die mosaische" Bl. 40.

Daß

---

eigentlich geschrieben war, ob μοτ oder μοθ, oder μοδ stand: ist, das erste so wäre es phönicisch מות der Tod -- das Verderben: ist es das andere Moth, ist es מוט eine Bewegung ein Wanken: ist es das dritte, so schreibe man phönicisch מוד eine Maaß מדד messen: das andere, und dritte gäbe doch einen Sinn, daß nämlich jener Geist Bewegung, oder Maaß im Chaos hervorgebracht hätte, Mot aber der Tod müßte etwa die Corruption seyn, die nach alter Philosophie auch Wesen hervorbracht.

a) Huet hat bekanntlich fast alle alten Fabelgötter zum Moses gemacht; hierinn that er der [illegible] zu viel. aber ob er so unrecht hat, daß er den Thot für den Moses ausgab, dieß dürfte sehr weit noch dahin gestellet seyn. Huet beweiset seine Sache ziemlich wahrscheinlich, man sehe Demonst. Euang. Prop. IV.

Daß diese Schöpfungsgeschichten nicht geringer seyn sollten als die mosaische, will Herr Untersucher gewiß in so weit behaupten, wenn die mosaische so schlecht wäre, als es ihm gefiel selbe zu machen: allein im vorigen Briefe habe ich schon gezeiget, wie unrichtig hierinn die Beurtheilungen dieses Herrn sind. Was das Alter der chaldäisch, und sanchoniathonischen Cosmogonie betrifft, welches über die Zeiten des Moses hinaus gehen sollte: so ist neben bisher gesagten zu merken, daß Herr Verfasser von der chaldäischen Cosmogonie selbst sagt: „ich bin nicht Bürge für die Richtigkeit der Quellen, woraus Syncell es entlehnte, da Beros überhaupts ein schlechter Schriftsteller war" Bl. 38. Dieß lasse ich dahin gestellet seyn; doch ist gewiß, daß man gar nicht weis, wer und wann der Oannes a) gewesen war, welchen Beros als den Urheber dieser Schöpfungsgeschichte angiebt: und so wie kann Herr Verfasser wohl von einem höhern Alter, als dem mosaischen sprechen? Bey Sanchoniathon beruft sich dieser Herr auf die Schriften des Thot oder Taautus, welche dieser phönicische Schriftsteller sollte benützet haben: dieß giebt der vorgebliche Sanchoniathon nach Philo von Biblos freylich vor: allein die Existenz des Thot, und seiner Schriften sind eben das Ungewißeste auf der Welt, zum wenigsten wenn sie so alt seyn sollten, als man

---

a) Dieser Oannes halb Fisch, halb Mensch sollte die Menschen alle Künsten gelehret, Städte gestiftet, Altäre gebauet, Gesetze gegeben, und absonderlich von der Weltschöpfung, und bürgerlichen Einrichtung geschrieben haben.

man vorgiebt a): und endlich kann man es dem Herrn Verfasser wohl zugeben, daß es Cosmogonien gegeben habe, die älter als Moses waren: nur behaupte ich, waren sie so fabelhaft und ausschweifend, wie die von Beros hinterlassene chaldäische, und die sanchoniathonische bey Euseben von Cäsaräen, so sehen wir, wie frühe die wahre Tradition bey den Nachkömmlingen Noah sich verlohr, und wie nöthig es war, daß Gott durch Mosen uns diese schriftlich aufbehalten ließ. Ja

a) Wir haben Schriften unter dem Namen des Trismegist, oder Thot: sie sind erwiesen unterschoben; von ältern, wenn sie jemals gewesen, haben wir keine Sylbe nicht: die Saulen des Merkurs, worauf nach den Berichten der Alten so viel verschiedenes sollte gestanden haben, glaube ich freylich, daß sie existieret haben; allein diese waren ein Heiligthum für die ägyptischen Priester, auch glaublich meistens mit Hieroglyphen überschrieben; ja eben diese Saulen hießen Thot, wie es Jablonsky beweiset, daß also der Name Thot nicht der Name eines Mannes, sondern dieser hh. Denkmäler, die man auch abgöttisch verehrete, wäre. Vielleicht nennte man von diesen Saulen auch die gelehrten Leute, und unter diesen vorzüglich einen der ältesten Thot, dem man dann alles zuschrieb, was den andern zustand, wie dieses die Griechen absonderlich bey vielen Dingen zu thun pflogen: z. B. beym Herkules, der aus 7 oder 8 verschiedenen Personen zusammen gestücket ward. Daß also Philo von Biblos seinen Sanchoniathon die Schriften des Taauts τα τααυτου studieren läßt, dürfte wohl nur der Mode zu Lieb geschehen seyn, denn wollte man etwas recht alt machen, mußte es aus Taauten oder dem Trismegist gehohlet seyn: noch Kircher litt an dieser Krankheit: wirklich wie sollte der phönicische Sanchoniathon die Hieroglyphen des ägyptischen Thots verstanden haben: und doch nach der Beschreibung Philons wäre es der ägyptische Thot gewesen, aus dem Sanchoniathon gelernet hätte. Lieber glaube ich Philonen, wenn er eben diesen aus den Archiven phönicischer Städte und den Schriften der Amuneer ימי קדם Sonnenpriester schöpfen läßt.

Ja hochgräfliche Exceellenz, wenn ich die gräulichen Abwege, und schrecklichen Irrthümer betrachte, in welche alle Völker verfallen sind, welche solche Nachrichten wie Moses uns hinterließ, von der Entstehung der Welt und des Menschengeschlechtes nicht hatten — oder vielmehr die einmal gehabten verlohren, und verfälschten, so danke ich der Vorsicht immer mit innerster Herzensrührung, daß sie uns durch Mosen diese nöthige Urwahrheit aufbehalten, und durch so viele Jahrhunderte unversehrt wider alle Eingriffe des ungenügsamen menschlichen Witzes behauptet habe. Denn jene meinethalben vormosaischen Cosmogonisten möchten diese nachher vom Moses aufgezeichnete Weltschöpfungsgeschichte wohl gekannt haben — aber der Dichter wollte sie auszieren, und er machte aus den Dingen, und Begebenheiten, welche simpel hin erzählet wurden, so viele handelnde Personen: daraus mit der Zeit eben so viele dem Geschmacke des Polytheismus angemessene Gottheiten wurden: und der philosophisch denken wollte, war etwa mit der blossen Geschichte nicht zu frieden, dachte sich Ursachen der Schöpfung aus seinem Kopfe hinzu, und so gestaltete er mit lauter Raisonnieren über die Urstoffe der Dinge, über deren muthmaßlichen ersten Bewegung zu ihrer Entwickelung, über die Entstehungsart, und Natur dieser ersten dem philosophischen Unsinne von jeher allmächtigen Bewegung, über das große Wie sich denn endlich alles bildete, ob durch atomierte Quadratchen, Kubchen die Körperwelt ward, ob die Thiere aus Eyerchen und deren Exclubierung, oder durch Produktion eines Dingchen aus dem andern, oder durch nach und nach

sich

sich äußerenden Beseelung der eingebildeten Weltseele, oder wohl gar durch Emanation aus der Gottheit, und Abreissung einiger Partikeln von ihr, wie sich der menschliche Stolz so vielfältig noch itzt schmeichelt, geworden wären, mit lauter Raisonieren, sage ich, über dergleichen nie ausgehende Fragen verstellte der alte und itzt eben so der neue Philosoph die wahre von Gott selbst geoffenbarte Schöpfungsgeschichte endlich so, daß man itzt auch nur die kleinsten Aehnlichkeiten mit der Cosmogonie eines Adam, Noah, Abraham, Moses bey dergleichen philosophischen Cosmogonien der alten Völker kaum antreffen kann, und wir von der eigentlichen Entstehung dieser Welt, und unsers Geschlechtes itzt wohl gar nichts Gewisses mehr wissen könnten, wenn uns die Bibel davon nicht unterrichtete: was aber das Traurigste bey allen fremden Weltschöpfungssystemen ist, so ist in selbigen die größte, und erste Wahrheit eines einzigen, allmächtigen, allweisen schaffenden Gottes gänzlich verwischet a): und wenn man darinn ja einen erblicken will, so ist er höchstens ein Weltgeist ein pantheistischer Gott, der von seiner Schöpfung in der That nicht einmal unterschieden ist: ein aus Nichts schaffender Gott: dieser große, und allein

wahre

---

a) Euseb merket dieses auch von der sanchoniathonischen Cosmogonie an: τοιαυτη μεν αυτων η κοσμογονια αντιχρυς αθεοτητα εισαγουσα „Dieses ist nun die Weltentste„hung bey den Phöniciern, sie schließet Gott geradezu aus:“ Philo von Biblos aber sagt, der Taaut hätte diese Cosmogonie ausgedacht. Lib. de Praep. C. X. p. 33 -- 34. also des Sanchoniathons Cosmogonie wäre Grille eines Menschen, und noch dazu eines abgöttischen Menschen.

wahre Gedanken, den uns Moses so erhaben öfters vorstellet, dieser ist schon gar nicht in jenen Systemen auch nur bey weiten sichtbar. Bey den Chaldäern muß Bel die Amorka theilen, daraus Himmel und Erden werden, und Bel muß sich seinen Kopf von einem andern Gott abhauen lassen, um aus dem davon abrinnenden Blut mit Leime vermischet die Menschen zu machen. Bey den Phöniciern muß der Geist auf gut Wohl mit der vorseyenden Materie sich vereinigen, um den Mot zu erzielen: bey den Braminen theilet sich Gott in andere Gottheiten, welche aus ihrer Subsianz endlich Welten erschaffen: die Griechen hohlten lange alles aus einer todten Materie her, bis es endlich dem Anaxagoras a) einfiel, durch den Nus Verstand, welcher zum Chaos kömmt, die Dinge bilden zu lassen.

Was sollte ich also von unserm Herrn Untersucher denken, wenn er die ägyptisch seyn sollende Cosmogonie bey Diodoren so lobet: „Indessen gehe ich nun über zu noch einer „andern, nämlich der Aegypter, welche die mosaische am philosophischen Geiste unstreitig weit zurück läßt, und zwar „fast eben so weit, als sie itzt selbst gegen unsere Cosmogo-

„nie

---

a) Diogenes Laertius drücket seine Meynung so aus. παντα χρηματα ην ὁμου· ειτα νους ελθων αυτα διακοσμησε „Alle Dinge waren beysammen (ein Chaos) darnach kam „der Verstand, und zierte selbige aus" auch dieß, daß Anaxagoras endlich der Vernunft dieß Amt gab, auszuzieren, welches zuvor noch immer die ὑλη Materie hatte, war bey den Philosophen schon für eine große Erfindung gehalten; und doch nach Anaxageras war die Materie ewig, wie der Verstand: aus Nichts konnte bey den Philosophen kein Gott, wie in der Bibel schaffen.

„nie zurück stehet" Bl. 40. O doch welcher philosophische Geist — der in der Diodorischen a) Cosmogonie stecken sollte! Zu erst ein Chaos wie überall — dann eine Entwickelung desselben wo durch? — wie? wird nicht gesagt, sondern es heißt: „Nach wechselseitiger Trennung der Körper gewann die Welt diese Ordnung, welche wir schon an ihr erblicken: die Luft erhielt eine beständige Bewegung, dessen feuriger Theil in die obersten Gegenden stieg, da davon die Natur so ist, daß sie wegen ihrer Leichtigkeit in die Höhe strebt. Aus diesem Feuer entstand die Sonne, und die ganze Menge der Sterne, welche dadurch auch eine beständige Bewegung erhielten. Die leimich-

---

a) Ich heiße diese Cosmogonie die Diodorische; Herr Untersucher aber will selbe für eine vormosaische ägyptische gehalten haben: vor billigen Kritikern, die Zeiten von Zeiten unterscheiden können, und Diodor den Sicilianer jemals gelesen haben, bedarf ich gar keiner Apologie für diese meine Benamsung: denn Diodor redet allgemein weg so, Lib. I. gleich anfangs „Zwo verschiedene Meynungen giebt es unter den Physikern und berühmten Historikern von dem Ursprunge der Menschen. Einige glauben, die Welt sey ewig und unzerstöhrlich, und geben vor, daß das menschliche Geschlecht immer gewesen war, und daß es unmöglich sey bis zum ersten Menschen hinauf zu steigen. (NB. Diese glaubten doch, wenn das menschliche Geschlecht einen Ursprung hätte, müßte sie selbigen von einem Menschen haben: so spricht die Vernunft selbst) andere geben allen Dingen einen Anfang, und ein End, unterwerfen die Menschen eben diesem Gesetze, und erklären die Bildung ihres Geschlechts auf diese Art" dieß heißt wahrlich nicht, daß die auf diese Worte folgende Cosmogonie jene der uralten Aegypter sey: Diodor redet von den Physikern seiner Zeit unter Kaiser August, dort philosophirten die Griechen, und grazicierenden Aegypter freylich auf diese Art — aber zwischen August und Moses quantum Chaos.

leimichte und irrdische Materie mit Wasser vermischet blieb ihrer Schwere halber zurück. Die beständige Rotation dieser ungeheuern Masse sonderte die irrdischen, und wässerichten Theile von einander, und so entstand aus letztern das Meer, aus der erstern aber die Erde." Dürfte ich den Herrn Untersucher nicht fragen, wer denn jene wechselseitige Trennung der Körper machte — ob die Körper selbst — oder — die Aegypter bleiben hierinn eine Antwort schuldig, darum sich jeder philosophische Geist bekümmern muß — wieder wer gab der Luft die beständige Bewegung, wer dem Feuer die Leichtigkeit, wer der Erde, dem Wasser die Schwere, und wer brachte Sonne und Mond in gegenwärtigen Gang, oder die erste vielmehr in gegenwärtige Stellung: der gute Diodor läßt mit des Cartes Bewegung kommen, und bauet daraus Welten — aber er vergaß es uns zu erklären, wie erstlich diese Bewegung entstand, und von wem, und was noch nöthiger ist, wie dann die Wesen ihre eigenthümliche innere Essenz bekamen; denn die Elemente waren nach ihm schon im Chaos ihrer Wesenheit nach da, wo noch alles unter einander vermischet zusammen lag, wo sind also diese Urelemente her? Moses läßt uns über alles dieß nicht im mindesten Zweifel: allein jenen großen Schöpfer wußten Diodor, und seine Aegypter nicht: ihre Philosophie war also hierinn nothwendig ohne zureichenden Grunde; dann welche große Physik sollte es wohl seyn, wenn man sagt, das Feuer geht in die Höhe — die Erd und Wasserpartikeln bleiben wegen ihrer Schwere danieden — sondern sich durch Rotation von einander — so waren Erde und Meere?

Frage man den nächsten besten Bauer, ob er nicht eben so philosophiren könnte.

Wie weit philosophischer redet ein Moses: der Allmächtige erschafft zu erst alles, Himmeln und Erde: man hat also zu allen den zureichenden Grund schon zum Voraus. Bey der eigentlichen Entwickelung unserer Erdschöpfung ist erstlich kein widersprechendes Chaos: die Erde ist schon da als Erde, nur ohne Bewohner und wüste, und mit einem nebelfinstern Ocean über ihre Ueberfläche: dann entstehet durch den Geist Gottes eine Bewevegung — ein Wind — da spricht Gott es werde Licht — die Nebeln zerstreuen sich, es wird nun helle — darauf machet Gott unsere Luftatmosphäre, und da nun die Dünste in selbe sich erhöhen, und von ihr getragen werden können, so scheidet er so Wasser von Wassern, macht den Wolkenhimmel, doch die Erde ist noch mit Wasser bedecket; er gräbt Vertiefungen in selbiger, so fließen selbige von dem ersten Winde getrieben ab: es werden Meere, und die Erde erscheint: dieß heißt originelle denken, und, so wie auch der größte Philosoph zufrieden seyn muß, beschreiben, nämlich immer die erste Ursache handelt bey Moses; die zwoten werden erst, werden es aber wieder durch jene, die schon geschaffen worden waren: kein Sprung ist in der mosaischen Schöpfung außer jenem nothwendigen, daß das Wesen der Wesen dem Nichts ein Wesen giebt: freylich ein unendlicher Sprung von gar nichts seyn zum seyn in unsern Augen, welche die Philosophie ohne Offenbarung auch nur nicht einmal recht ahndete, daß er möglich wäre! allein ohne diesem nothwendigen Sprunge läßt sich

auch

auch gar kein zureichender Grund für irgend ein Wesen auſ-
ſer dem Wesen der Wesen denken, und ſo ungeheuer dieſer
uns endlich vorkömmt, ſo iſt er es doch nicht vor dem
Unendlichen, der die Grundurſache vom Daſeyn alles Mög-
lichen in ſich ſelbſt enthält, und auch die wirkliche Exiſtenz
muß geben können, wenn es ihm gefällt, weil er ſonſt nicht
unendlich wäre.

Nun weiter mit unſrer Diodoriſchen Coſmogonie: ſie
fängt ſo gar lächerlich zu werden an: „Die Erde, heißt es
ferner, blieb noch ganz weich von den zurücke gebliebenen
Feuchtigkeiten, wurde ſodann durch die Sonnenhitze erwär-
met, gerieth in eine Art von Gährung, und die Wirkungen
davon äußerten ſich auf ihrer Oberfläche. So entſtanden
an den naſſen Plätzen kleine Hügel, die mit einer dünnen
Rinde überzogen waren, in der Art, wie man noch itzt in
ſumpfigten Gegenden findet, wenn nach kalter Luft die Son-
nenhitze ſie überläuft, und nicht allmählig erwärmet. Die-
ſe kleinen befruchteten Erderhöhungen erhielten ihre Nahrung
von der Feuchtigkeit, die in ihnen lag, und von den Dün-
ſten der Nacht, und die Sonnenhitze, welche des Tags über
ihnen brütete, machte ſie feſter. Nachdem endlich der ein-
geſchloſſene Foetus ſeinen völligen Wachsthum erreichet hat-
te, und die obere Rinde verbrannt oder geborſten war,
ſo kamen allerley Thierarten hervor: diejenigen, welche von
wärmerer Art waren, als die anderen, flogen als Vögel in
die Höhe. Alle aber, deren Theile irrdiſcher Art waren,
blieben auf der Erde, und werden zur Klaſſe der irrdiſchen
Thiere, oder aller andern Arten der Erdgeſchöpfe gerechnet;

die Geschöpfe aber, deren Bestandtheile dem Element des Wassers ähnlicher waren, die Fischgeschlechter, blieben in dem ihrer Natur so angemessenen Wasserreiche. Nach Erzielung dieser sämmtlichen Geschöpfearten kamen keine weiter hervor, weil die Sonnenhitze, und Winde die Erde abtrockneten, und es dadurch unmöglich machten, daß größere Thiere aus ihr entstehen konnten: und die Arten, welche schon hervorgebracht worden sind, erhalten sich nun nicht anders als durch den Weg der Zeugung."

Da hätten wir also die so gepriesene Cosmogonie unsers Herrn Untersuchers, von der er sagen darf „diese Cosmogonie, „so klein sie auch ist, hat viel Vorzügliches vor der Mosaischen, und ich finde in der Hervorbringung der Geschöpfe „eben so wenig Widersprechendes, als in jener von Moses, „welcher sie ebenfalls, ohne Zusagen, wie, und woraus „entstehen läßt, den Menschen ausgenommen, welchem er „gleiche Entstehung aus feuchtem Leim zuschreibt" Bl. 43. Daß Moses sich nicht widerspreche: es auch ganz gut erkläre, wie alles geschaffen worden sey, haben wir schon gesehen. H. Verfasser dürfte also sein Vorzügliches in der diodorischen Cosmogonie gegen jene des Moses in seiner Einbildung allein nur gefunden haben — und eben so wenig widersprechend sollte Diodors Cosmogonie seyn als die mosaische? ja so gar philosophischen Geist sollte selbe haben? wie er anderswo sagt. Doch! wie unwidersprechend, wie philosophisch! — Die Erde war schlammigt — machte Blattern, als die Sonnenhitze darauf fiel, unter diesen Blattern, oder Erhöhungen waren Embryonen, die ihre Nahrung

wung von der noch gegenwärtigen Feuchtigkeit zum zeitigen bekamen: als sie ausgewachsen waren, riß die Sonne die Rinden der Erderhöhungen oder die Thecken jener Embryonen auf; so kamen alle Thierarten — auch der Mensch aus der Erde hervor: die feuriger Natur waren, flogen in die Höhe, die irrdischer, blieben auf der Erde, und die wässerigter giengen ins Wasser: der Wilde, wenn er etwa eine Schlange a), einen Ratzen, einen Maulwurf aus den Erderhöhungen heraus wudeln, und sich hervor arbeiten sähe, könnte vielleicht glauben, dieß sind Erdekinder, wie es das rohe Alterthum nicht nur von diesen geringern Thierarten, sondern wohl gar von den vollkommensten glaubte: welcher Naturkündige müßte über die Einfalt dieses Wilden nicht lachen, und Erbarmung haben? Aber dergleichen Abgeschmacktigkeiten mit Herrn Untersucher für etwas Vorzügliches ausgeben — es läugnen, hierinn sey gar so viel Widersprechendes nicht, verdient dieß wohl auch Nachsicht? Die Sonnenhitze, wenn sie über eine schlammigte Erde brütet, oder Erde und Wasser und Sonne zusammen sollten das Vermö-

a) Herr Untersucher getraut es sich zu sagen „die Schlangen, und giftigen Thiere in Amerika sind diesem System günstig.“ Und Diodor bringt für die Meynung seiner Physiker für ihre schon zu seiner Zeit gefährte Thiere, und Menschenentstehung aus der Erde die Ratzen im ägyptischen Thebais zur Probe an, welche aus dem Boden oft halb behaart, und formirt hervor kämen; gleich als konnten Schlangen, und Ratzen nicht unter der Erde sich aufhalten, in Laiche gehen, und züchten. Am Ende des vorigen Jahrhunderts fragte ein Naturkündiger um diese diodorischen Ratzen, die halb Erden, und halb Thiere wären; der Dragoman von Kahira antwortete, niemand hätte dergleichen gesehen, oder auch nur davon gehöret Iournal des Sçauants; Juillet 1685.

gen haben, da sie alle blinde Ursachen sind, eine Organisation auch des mindesten Würmchens, worüber der weiseste Anatomiker vor Verwunderung verstummet, hervor zu bringen? Diese einfache, bloß nothwendig wirkende Kraft dieser Materien sollte die unzähligen Thierklassen, die so unendlich mannichfältige innere Einrichtung derselbigen, in dieser unendlichen Mannigfältigkeit die so genau abgemessenen Stuffen, und in diesen Stuffen die überall bis zum Erstaunen hervorstechende Harmonie aller dieser Wesen unter einander, so, daß sie alle zusammen immer eben dasselbe Ganze machen, und doch jedes einzeln seiner Bestimmung nach eben so vollkommen bleiben: dieß alles, und was sich hier durch Folianten hindurch sagen ließ, sollte eine solche materielle Kraft bewirken haben können? „An was für Zweige sagt der Herr Voltaire über einen ähnlichen Unsinn „sucht man sich nicht „zu halten, wenn man in Gefahr ist, in seinem Systeme „zu ertrinken." Und warum aller dieser unbegreiflicher Unsinn, fährt Abt Jerusalem a) fort, „Um den Gedanken „eines Schöpfers zu entfernen, und um einem Buche auszuweichen, das denselben in seinem wahren Lichte die Welt „erst kennen gelehret. Ist es dann aber der Vernunft so „viel anständiger, sich in einer ewigen Finsterniß zu verlieren mit großen leeren Worten nichts zu sagen, nichts zu „denken, als bey der so sichtbaren Allmacht, und Weisheit „des höchsten Wesens stehen zu bleiben, wo sie den Grund „der Dinge, den sie sucht, mit voller Beruhigung sehen kann. „Und kann dann auch die Vernunft von einem allerhöchsten,

„all-

a) II. Betracht. II. Th.

„allmächtigen und weisen Gott, wenn es anders nicht ein „bloßer Name seyn soll, niedriger denken, als daß er, wenn „er eine Welt erschaffen wollte, diese so stückweise erschaf„fen, und es den blinden Kräften der Materie überlassen „sollte, ob daraus je eine Welt von Ordnung, eine Wohnung für lebendige, und vernünftige Geschöpfe werden, „oder ein ewiges Chaos bleiben sollte.“

Wie schön und wie wahr gesprochen! o doch ein Schöpfungssysteme der Aegypter, wo alles die blinde Materie thut, wo gar kein verständiges Wesen (ich will nicht sagen ein allmächtig verständiges) auf den Schauplatz kömmt, um daß Ungefähr der in Bewegung gesetzten Urelemente, die man gar nicht weis, wie sie mit ihrer Bewegung geworden sind, zu einem Weltbau von Ordnung und Harmonie zu leiten, wo Thiere — Menschen werden ohne allem zureichenden Grunde: ist dieß großer philosophischer Geist, der dem Laufe der Natur so angemessen ist, welchen Herr Untersucher der diodorischen Cosmogonie vor der mosaischen beylegt! „Was ist dann, fragt Herr Voltaire a), das wahre Sy„stem? das von einem allerhöchsten, und unendlichen We„sen ist es, antwortet er, das einem jeden Elemente, einer „jeden Art von Geschöpfen der Natur die Bestimmug und „die Stelle, die es in der Reihe der Wesen haben soll, „unveränderlich angewiesen; daß das Gold und das Eisen, „die Bäume, und die Kräuter, den Menschen, und die „Ameise, die Berge, und den Ocean nach ewigen, und „unver-

a) Bey Jerusalem am citierten Orte.

„unveränderlichen Gesetzen erschaffen hat; und ich kann es „nicht genug sagen, setzet er hinzu, daß wir Menschen kei„ne Götter sind, die Welten durch ein Wort erschaffen kön„nen:“ wie trefflich gab hier Voltaire auch wider seinen Willen der Wahrheit Zeugniß: das wahre System, welches er beschreibet, ist anschaulich das mosaische. Ja Moses sagt uns nicht, aus welcher Materie die Himmelskörper, diese Erde, das Licht, die Luft, das Wasser, die Thierarten, das Pflanzenreich, und was sich in diesem bewegte, geworden sind, aber er sagt uns bey Entstehung, und Ausschaffung jeder Wesen, daß selbe Gott geschaffen habe: mehrer sollte, mehrer wollte er nicht sagen, weil er damit alles sagte; denn den zureichenden Grund zu allen diesen, daß es aus dem Nicht seyn ist, wo sollen wir ihn mit Anstrengung aller unsrer philosophischen Kenntnisse anders finden, als in jenem, der allein allmächtig dem Nichts sagen kann: werde, und als Allweiser sagen wird, werde, wie es deiner Bestimmung nach am Besten, am Zweckmäßigsten seyn kann: da herentgegen der ägyptische Cosmogonist alles blinden bis zum Lächerlich werden unzureichenden Ursachen in seiner Schöpfung überlassen muß: eine Erdrinde berstet, da kömmt ein Eidexe, eine Maus hervor: also hat die Erde mit Hilfe der Sonne, und Wassers diese Thiere organisieret, gemacht, geschaffen auch so gar die Menschen — und woher der Geist für diese Thiere — für den Menschen? hierüber gar kein Wörtchen, und billig keines, denn wie sollte die Mutter Erde geben können, was sie selbst nicht hat — und warum entstehen denn itzt aus der Erde nicht mehr Pferde,

Elephanten, Menschen: o der elenden Antwort! „Die Son„nenhitze und Winde trockneten die Erde ab, machten es „also unmöglich, daß größere Thiere aus ihr entstehen konn„ten.“ Giebt es denn izt keine tiefe schlammigte Erde mehr: oder wenn sie gar so tief schlammigt seyn sollte, wie konnten Sonnenhitze, und Winde sie austrocknen? haben es auch die ägyptischen Physiker gemessen, wie tief der Schlamm war, als die Menschen daraus wurden: doch ich thue diesen Faseleyen allzu viele Ehre an, wenn ich auch nur ein Wort darüber verlöhre: und ich muß es wirklich besorgen, daß ich Eurer Excellenz mit bisher gesagten etwa schon mehr, als überlästig geworden sey: ich ende für dießmal mit einer Anmerkung aus Sonnerat, welche auch Herrn Untersucher nicht mißfallen soll: da Sonnerat eben kein größerer Anbether der Bibel, als er ist, scheint gewesen zu seyn.

„Eine weit eindringendere, wirksamere, unersättlichere „Leidenschaft, als irgend eine andere, welche die Menschen „quälet, ist der Fürwitz, sagt er a), jene theure Quelle „aller Kentnisse, sie entstehet, und stirbt mit dem Menschen. „Im Anfange wendet sie sich nur zu den philosophischen Ge„genständen, welche ihr auffallen, und wovon sie die Ei„genschaften, den Gebrauch, und Verhältnisse zu entdecken „sucht: allein jenen glimmenden Feuern gleich, welche die „Körper beleuchten, nicht aber durchdringen, so verlieret „sie sich ganz, und kömmt fast auf Nichts. Dem unge„acht ist die Erde für ihre weit aussehende Begierden bald

a) Voyage aux Indes Orientelles et a la Chine Liu. III. Chap. X.

„eine gar zu eingeschränkte Herrschaft, auf den eilenden Flü-
„geln des Gedanken fortgerissen, wagt sie, gleich einem Adler,
„ihren Blick auf die Sonne zu heften und selbige zu be-
„trachten. Der periodische Lauf dieses wohlthätigen Gestir-
„nes, und aller jener, welche ihren prächtigen Hofstaat
„ausmachen, biethet dem Menschen ein unübersehbares Feld
„zum Meditieren, und Untersuchen an: er studieret sehr fleis-
„sig den Gang der Kugeln, welche ober seinem Haupte sich
„wälzen, berechnet die Laufbahne, und ziehet daraus ein
„künstliches Zeitmaaß. Sollte ihm diese Kenntniß nicht
„genug seyn? ohne Zweifel: allein er will weiter gehen:
„vergessen seiner Schwäche, und der Schranken, welche
„seinem Verstande gesetzet sind, brüstet er sich von den
„Wirkungen zu den zwoten Ursachen, und von diesen gar
„zu den ersten hinanzusteigen. Der Unfall der Väter
„hat die Söhne um nichts verbessert; ja es scheinet viel-
„mehr, als hätte dieser zu nichts andern gedienet, als
„selbe noch fürwitziger, und unternehmender zu machen.
„Sie haben sich bis zur Schöpfung des Alls hinangewagt:
„so hatten alle alten Völker ihre Weltschöpfung, wie sie
„ihre Theogonie, ihre Mythologie, und fabelhaften Ursprung
„hatten. Diese Weltschöpfungen, so verschieden sie sind,
„sind doch alle gleich sonderbar, und chimärisch. Verglei-
„chen mit einander machen sie den verworrensten Contrast.
„Der Philosoph, welcher mit der Fackel der Vernunft den
„Faden der Ariadne findet, da er sich in diese verwickelten
„Gänge jener Labyrinthe einzudringen vermißt, der Philo-
„soph eilet heraus zu kommen, um ja nicht unter dem

„Schut-

„Schutte jener baufälligen Gebäude, die jedes noch so „schwaches Windchen zerstöhren kann, begraben zu wer„den: der einzige Frucht, welchen er davon trägt, ist „eine zur Verzweiflung führende Ungewißheit, und ein „Gefühl von erbarmenden Nachsicht für die Urheber je„ner eventheuerlichen Systeme:" welche herrliche Lection von einem Philosophen für Weltbauende Philosophen!

Wie tollsinnig ist die Empörung wider die mosaische Cosmogonie nicht, weil sie den Kitzel unsers unersättlichen Fürwitzes nicht befriedigen will, uns einen allmächtigen, allweisen Urheber aller Dinge zeiget, uns aber die zwoten Ursachen, welche dieser zur völligen Ausschöpfung seines großen Meisterstückes möchte gebraucht haben, nicht allemal erblicken läßt? und hätte sie es auch gethan, würde man damit wohl zufrieden seyn? wenn sie uns auch eine Folianten starke Beschreibung von der innern Beschaffenheit aller Dinge, und der ganzen Verkettung der Ursachen, die zu deren Entstehung nach Gott etwas beygetragen hätten, vor Augen höbe? man müßte den Stolz des menschlichen Verstandes gar zu wenig kennen? da würde es dann recht an ein Kritisieren, und Raisonieren gehen, wenn wir eine von Gott geoffenbarte Physik hätten: eben darum weil sie geoffenbart wäre, würde sie den Widerspänstigen die fehlerhafteste seyn müssen. „Allein wenn „die göttliche Weisheit zum Unterrichte der Menschen sich „herabläßt, so offenbaret sie ihnen nichts, als was zu „ihrer moralischen Glückseligkeit unentbehrlich ist, und was

„die

„die Vernunft entweder gar nicht, oder zu spät entde„cket hätte. Alles übrige, was in der Sphäre ihrer ei„genen Wirksamkeit liegt, überläßt sie der Vernunft mit „dem Fortgange ihrer Kultur nach und nach sich selbst „zu erklären:" so Jerusalem — das merke man sich.

den 7 May 1786.

XII.

XII.

Herr Untersucher gewann die diodorische Cosmogonie so lieb, daß er selbige bis auf das letzte Pünktgen verfolget. Ja er eignet sich einiges davon wohl gar als mit seinen Gesinnungen übereinstimmend zu, und setzet selbes als etwas recht Philosophisches der mosaischen Erzählung entgegen. Nämlich Diodor nachdem er seine Menschen wie die Katzen aus der Erde hatte hervor schliefen lassen, saget nun von diesen, „sie haben unstreitig ein wildes thierisches Leben „geführt — — nichts ist gewisser als daß die ersten Men„schen ein äußerst mühseliges und thierisches Leben führten, „da sie noch keinen Gebrauch der Kleider, der Wohnungen, „und des Feuers kannten, und ihnen die mildere Lebensart „völlig unbekannt war, denn wer sollte sie die Früchte des „Feldes zu sammeln, und die Nahrungsmittel zu bewah„ren gelehret haben? Gewiß kamen manche im Anfange „während des Winters vor Frost, und Hunger um, und „nur allmählig belehrte sie die Erfahrung, des Winters „ihre Sicherheit in Höhlen zu suchen, und Speisen, welche „dem Winter über nicht zu verderben pflegen, zu bewah„ren: dann erst erlerneten sie den Gebrauch des Feuers, „und anderer Bequemlichkeiten des Lebens, Künste, und „Bedürfnisse." Mich wundert es zwar nicht, warum diese scheußliche Schilderung der diodorischen Autochthonen unsern Herrn Verfasser so gefallet; denn so wäre die ganze Erzählung des Moses von dem weit andern Zustande der

erster

ersten Menschen auf einmal zur Fabel gemacht, und dabey sein System von mehrern Menschen, die dort und da aus der Erde gekommen wären, aber auch nicht mehrers als ein dummes, unbehilfliches Vieh durch Jahre tausende müßten gewesen seyn, darüber wir schon gesprochen haben, recht herrlich heraus geputzet: allein der Fehler, den er wider die Politik der deistischen Controversisten hier begehet, machet alle Absichten, die er bey dieser diodorischen Parodie hatte, auf einmal scheitern: Mein Herr! Sie hätten es nicht so geradezu heraus sagen sollen, daß sie damit über Moses herwollen; und noch minder einem Diodor vor Moses Lob sprechen hätten sie sollen, wenn sie deklamieren: „Wie weit „ist die gekünstelte Erzählung des Moses von Entstehung „der Welt, und des Menschen unter dieser natürlichen Beschreibung der Aegypter! " Bl. 45. Diesen Schluß hätten Sie ihren Lesern selbst machen lassen sollen: vielleicht hätten sie nicht daran gedacht, daß Diodor seine ersten Menschen, turpe pecus, um ja nicht einen gar zu ungeheuren Sprung — vom Erdklose — bis zum Philosophen zu machen, freylich so schildern mußte, wie wir oben gesehen haben; daß er aber, so weit er seine Menschen auch zurücke setzet, und entadelt, mit Rücksicht auf den Ursprung; den er ihnen giebt, doch noch viel zu viel Adel diesen armen Geschöpfen beyleget.

In der phönicischen Cosmogonie, wo zum wenigsten eine Art von Geist mit der Materie vereiniget, die ersten Menschen, oder was die Zophasemin etwa gewesen seyn sollten, hervorbringet, sind doch diese ersten Thiere, wie

die

die Materie, aus der sie werden, ohne alle Empfindung, und bey Diodoren, wo die Materie allein alles thut, haben die Thiere, so wie sie aus ihrem Mutterschooße aus der Erde hervorwudeln, nicht nur Empfindung, sondern schon ordentliche, und zweckmäßige Triebe — ja die Menschen so gar Vernunft, welche sich gleich zu entwickeln anfängt! Dieses zeiget meines Erachtens eben nicht ungezwungene Natur: und dieses schon gar nicht, wenn man diesem diodorischen Popanze, wie Sie mein Herr so unvorsichtig es thaten, die nur gar zu natürliche Cosmogonie Mosis entgegen setzet. Nur die Schöpfung des Menschen, wie passend ist selbe bey Moses! Zu erst bildet Gott den Körper aus dem Staube der Erde, die etwa nicht ewig da war, sondern selbst geschaffen worden ist: „Vom Staube der Erde bildete Gott „Jehova den Menschen" aber dieser Körper war noch todt, wie die Erde, daraus er war, und Moses setzet dazu: „Und „Gott ließ einen Odem in seiner Nase wehen."

Ja welche Ordnung und Stuffenleiter ist nicht in der ganzen Schöpfung von der mindesten Pflanze an bis zu den vollkommenen Thieren — und das bis zum Menschen! Zu erst wird die Erde zum tauglichsten Wohnplatze seiner künftigen Bewohner mit mathematischer Genauigkeit ausgeschaffen: nachher erst (und die großen Thiere erst am sechsten Tage, wo für ihre Nahrung schon gesorget war) kömmt alles nach seiner Abreichung, Eintheilung, Beschaffenheit ganz ungezwungen auf den Schauplatz: alles dieses thut etwa nicht eine blinde vernunftlose Ursache, wie bey Diodo-

ren,

ren, die Sonnenhitze, die Nachtnebeln u. s. w. sondern das Wesen der Wesen tritt da auf:

Dieß spricht: Erde bringe Kräuter a)
Und Bäume voller Frucht,
Dann pflanz' ihr eigner Saame
Die Bäum' und Kräuter fort.

Dieß sagt „ Lebendiges von aller Art
Entsteh im Wasserreiche!
Es wimmle in der Luft
Von Vögeln,

Dann segnend Werdet fruchtbar,
Erfüllet die Gewässer,
Die Vögel fliegen in der Luft herum:

So sagt Moses „ Erschuff Gott die großen Meergeburten,
Und was in Wassern schwimmt und kreucht
Von allen Arten, allen Gattungen,

Endlich Lebendiges von aller Art,

Sprach Gott, Entsteh' auf trocknem Lande!
Viel Gattungen von Vieh
Gewürm, und von Wild!
So ward's; Gott schuff die vielen Gattungen
Von Vieh, Gewürm, Gewild.
Er sahe, das es gut war.

Sagen mir Eure Excellenz, welcher Unterschied ist nicht zwischen Diodors, und Moses Schöpfung der Thiere?

dort

— Hilands

a) Kürze halber nahm ich diese Verse aus Hessens Geschichte des Patriarchen, sie kommen mit dem Texte genugsam überein.

dort brechen auf des Ungefähres Blicke von der Erde Thiere hervor, alles unter einander auf einmal: der Mensch mit dem Flohe, und mit einem abscheulichen Sprunge sollten diese doch so unendlich mannigfältig klassificieret in ihre Abreihungen, Gattungen, Geschlechte, welche endlich doch nur ein einziges Ganzes ausmachen, geordnet gewesen seyn: nach Moses kömmt alles nach und nach, so wie die Stufenleiter in der Natur sich itzt den Forschern zeiget, auf das Wort des Allmächtigen — Allweisen hervor: zuerst die Pflanzenarten mit ihren Saamen zur Fortpflanzung, dann die Bäume wieder mit ihren Saamen, welche jenes schaffende Wort; nicht die todte Erde, Sonne, Luft in selbe legte: nach diesen kömmt erst von Schaalthiere bis zu den bewundernswürdigen Meerwundern das tausendfache der Geschlechter und Arten von Wasserthieren: so nach bevölkerten Wassern erhält auch aus selben die homogene Luft ihre Bürger, und endlich die Erde erlangt durch eine eigene Schöpfung am sechsten Tage die vollkommnern Thiere ihre Leiter hinauf vom Wurme bis zum Orang-Utang, welche dem bald aufzustellenden Beherrscher von diesen allen am ähnlichsten sind: Nun endlich die Schöpfung dieses Einzigen wie prächtig, wie würdig — des durch die Vernunft Gott ähnlichsten, und natürlichen Herrn aller Geschöpfe, die diese Gabe nicht haben, ist diese Schöpfung nicht!

Nun laßt uns Menschen schaffen —
Sprach Gott — nach Unserm Bild; der Gottheit
ähnlich —
Der Mensch soll herrschen über alle Thiere

Des Felds, des Wassers, und der Luft;
Und Gott erschuff den Menschen sich zum Bilde;
Nach Gottes Bilde schuff er ihn,
Er schuff sie Mann und Frau, und segnete die Beyden,
Seyd fruchtbar; mehret euch, erfüllt die Erde,
Und unterwerft euch sie a); beherrscht das Vieh,
Die Fische, Vögel, und Gewild,
Was nur auf Erde lebt, und webt,
Und was auf Erde wächst, dien' euch zur Speise,
Der Baum mit seiner Frucht, die Frucht mit ihrem Saamen,
Von Gras und Kraut ernähre sich das Vieh
Der Vogel, das Gewürm.

Wer fühlet hier nicht die innere Würde, die uns angeschaffen ist, mit der sich auch der niedrigste Mensch über alle Thiere hinweg steht, wer fühlet sie hier nicht diese uns einzige Würde — ein Bild Gottes zu seyn! — Beherrscher des Erdbodens! mit flammenden Zügen von Moses ent-

---

a) Durch die Vernunft, dadurch der Mensch sein sonst unbewaffnetes, und im Vergleiche mit den meisten Thieren schwaches Wesen über alle erhebet: schön sagt Euripides:

Schwach ist des Mannes Kraft,
Doch durch verschiedner Künste Macht
Zwingt er des Meeres Ungeheuer,
Und was auf Erden und in der Luft sich steuert.

Oder wie eben dieß ein anderer kürzer sagt:

Τεχνῃ κρατουμεν, ων Φυσει νικωμεθα

Durch Kunst überwinden wir, wo wir der Natur nach unterlägen.

entworfen. Sonst nur ein Wort von der Gottheit — es werde, und es Ward: hier gehet Gott mit sich selbst gleichsam zu Rathe, es hebet sich die Sprache bey Moses sichtbar, denn ein großes Werk, ja das Hauptwerk mußte nun unternommen werden: darum heißt es auch „Lasset uns „Menschen machen — ein Bild, das uns gleich sey" einen vernünftigen Menschen — der seine ganze Bestimmung, der die ganze Absicht dieser Schöpfung, der ihre Weisheit, und Ordnung übersehe, der diese ganze Natur als ihr Herr mit Vernunft beherrsche, der alle übrige Geschöpfe zu seinem Dienste, zu seinem Nutzen, und zur Beförderung der allgemeinen Ordnung und Vollkommenheit anwende: ein Bild, das uns gleich sey, dessen vernünftige Natur nirgends ihre Gränzen habe, der sich bis zu uns erhebe, der in unsrer Erkenntniß in der Erkenntniß und Liebe des Guten, der in seiner Vollkommenheit ewig fortgehe; ja dieß alles enthält der Plan Gottes mit dem Menschen! Jerusalem hat dieß wahr entworfen, und ich muß mit ihm aufrufen: a) Phi„losophen hörts! die ihr alle Kräften eurer Vernunft dazu „anwendet, um den edelsten Vorzug eurer Natur euch ab„zuläugnen, und durch eure verrätherische Grundsätze die Men„schen, so viel an euch ist, in Thiere umzuschaffen. Tyran„nen hörts! die ihr eure Nebenmenschen als Geschöpfe der „niedrigsten Gattung ansehet, und die vorzügliche Macht, „die der Schöpfer euch, als seinen Statthaltern, hier auf „Erden gab, nur zur Zerstöhrung ihrer Ordnung, und Be„raubung der Menschheit von ihren natürlichsten Rechten „an-

a) Betracht. von der Religion der ersten Menschen.

„anwendet! Menschen, die ihr selbst keine andere Bestim„mung als die Erfüllung eurer niedrigsten Triebe kennet, „höret euren Schöpfer sprechen! Lasset uns Menschen ma„chen — ein Bild, das uns gleich ist.“

Und höre es auch unser Herr Untersucher, der die gräuliche Schilderung Diodors von den ersten Menschen, daß sie den Thieren gleich ohne einzige Kenntniß, ohne Gefühl vom Recht, ohne irgend einem ihnen so nöthigen Unterrichte mit im tiefen Schlafe begrabner Vernunft armselig, hilflos, sich zu erhalten unkündig unendlich dürftiger selbst als die Thiere sollten gelebet haben, der sage ich, diese grauvolle Schilderung natürlich nennen kann: es mit einer aufgelegten Lüge erstlich sagen darf: „Moses läßt den Menschen aus Erd„klösen heraufsteigen, wie seine Lehrer“ (die vorgeblichen ägyptischen Cosmogonisten bey Diodor) dann aber beysetzet „nur daß er auf einmal nun anfängt der Natur Gewalt „anzuthun, und seine Menschen gesittete Empfindungen ha„ben, so daß ihnen der Schöpfer schon Gebothe geben konn„te, die sie nicht übertreten sollten Bl. 45.“ O doch, welcher bejammernswürdiger Verstoß, daß Gott sein edelstes Geschöpf — den Herrscher des Geschaffenen, sein Abbild — den alleinig vernünftigen Menschen, den er aber eben darum, weil er ihm die Vernunft gab, die Erhaltung, und Nahrungs vielfältige und individuierende Triebe der Thiere nicht gab, daß Gott diesen seinen Liebling, nachdem er seinen schöpfenden Händen entwischte, seiner Unwissenheit, seiner Unbeholfenheit, seiner Unerfahrenheit, aus der er sich selbst nach Jahrhunderten auch nur ein wenig kaum würde

heraus

heraus gewunden haben, nicht überließ, ihn selbst zur Entwickelung seiner hohen Seelenkräfte anführte, ihm durch veranlaßte Erfahrung selbige gebrauchen hieß, die nöthigen Kenntnisse zu einem seinem Zustande gemäß bequemen Leben mittheilte, ihn die Bestimmung kennen lehrte, wozu er erschaffen war — die hohe Bestimmung denjenigen zu erkennen, zu verehren, zu lieben, der ihn schuf! ja Menschen wie Diodor sie werden läßt, können, müssen anfangs Thiere seyn: nur ist die Eigenschaft eines Thieres für solche Menschen schon zu viel — zu viel die Natur eines sich bewegenden — leidenden Körpers, zu viel nur die einfachste Organisation eines pflanzenartigen Insekts — Erde bleibt Erde, und dieß nicht einmal ohne Schöpfer, wie bey Diodor; ein allgemein trauerndes Nichts stellet sich bey so einer Cosmogonie nach weggeschaffter täuschenden Hülle nichts bedeutender Worte unsern erschrockenen Augen in seiner schaudervollen Ahndung seiner gänzlichen Leerheit vor a).

a) Sextus Empiricus Lib. IX. Aduerf. Mathem. erzählet, als Epikur noch ein Knab bey seinem Lehrmeister diese Verse des Hesiod gelesen:

„Erst entstand das Chaos das älteste der Wesen
„Darauf die Erde ein weiter Raum, der Wohnplatz von allen."

So habe der junge Schüler sein forschendes Genie zu erst durch die Frage verrathen: „Und woher kam das Chaos" er wurde an die Philosophen verwiesen die Auflösung dieser Frage zu erhalten, er gieng zu ihnen, und wir wissen, was er von diesen erlernet habe — seine Atomen für das Chaos ein unbedeutendes Wort statt dem andern, nämlich ohne Schöpfer wird man immer fragen müssen Woher: niemals aber dieß lästige Woher beantworten können — ein Nichts bleibet über, und dieß sollen wir für das sicherste Etwas der Offenbarung annehmen? Philosophen was muthet ihr uns nicht alles zu?

Dieß ist die Schöpfung, dieß die so natürlich gepriesene Beschreibung, welche uns der Herr Untersucher zur Beschämung der mosaischen von dem Entstehen, und ersten Zustande der Menschen so sehr heraus hob: was sollte ich wohl von den Grundsätzen eines Mannes denken, der eine diodorische Schöpfung nicht unnatürlich, nicht widersprechend fand? dieß allein zur etwaigen Entschuldigung, daß der Irrthum niemals ganz systematische Anhänger haben könne. Doch das Falsche, das höchst Gewagte, willkührliche, grundlose dieses Herrn lasset uns noch ferner untersuchen, die Wahrheit wird im Contraste seines Chaos immer gewinnen müssen: „Wie sehr verräth Moses, fährt er fort, „so ungerne er es zu thun scheint, daß ihm das System dieses „Volks (der Aegypter) bekannt war. In der Wiederholung „seiner Schöpfungsgeschichte im 2. Kap. V. 4. 5. 6. 7. lenkt „er auf dasselbe wieder ein, und läßt Nebeln entstehen das „Land zu befeuchten, und seine Erzeugnisse zu schwängern, „daß sie werden konnten. Eine auffallende Gleichheit mit „den Nebeln der Aegypter, die in den Nächten aufstiegen, „und die Saamen der Geschöpfarten zur Vollkommenheit „bringen halfen Bl. 45." Wie viele Unrichtigkeiten sind doch in diesen Worten nicht, mit so großer Zuversicht selbe auch herabgesagt sind. Die citierten Verse des II. Kap. I. Buch Mos. heißen so: „Dieß ist die Entstehung Himmels, „und Erde, da sie geschaffen wurden. In der Zeit, als „Gott Jehova Himmeln, und Erde machte, und jedes Ge„strauch, auf dem Felde, bevor es auf der Erde war, „und jede Gras- und Kräuterart, bevor selbe hervor trieb

„(denn

„(denn Gott Jehova hatte auf die Erde noch nicht regnen „lassen; auch war kein Mensch noch da, der selbe bearbei„tete): da stiegen Nebeln von der Erde auf, und befeuch„teten dessen Ueberfläche.“ Wie der Text da ist, kömmt er sehr räthselhaft zum Vorscheine: Gott machte Gesträuche, und Kräuter, und dieß, bevor selbe auf der Erde waren? warum hob denn Herr Untersucher neben andern so hart erzwungenen Widersprüchen in der mosaischen Schöpfungsgeschichte diesen so anscheinlichen vorzüglich nicht in die Höhe? da wäre Verwirrung zu hoffen gewesen, nicht aber bey jenen nichtswürdigen Antithesen, die er oft so kleindenkerisch machet.

Wirklich hochgräfliche Excellenz, so sehr ich die Kenntnisse meines Gegners, darüber sie Aufklärung haben wollen, zu achten weis, so ist er mir doch nur gar zu oft ein allzu tändelnder Feind der Bibel: da er dieses heilige Buch doch kurzum herabsetzen wollte, hätte er es mit aller nur möglichen Gründlichkeit thun sollen — aber Gründlichkeit giebt es hier nicht — darum wird auch der wirklich gelehrte Mann — unser Untersucher so fade, so Nervenschwach.

Welches ist also der eigentliche Sinn oben angezogener Verse: erstlich ist zu merken, daß nach dem hebräischen Texte es der Sinn eben nicht seyn dürfte, den ich durch meine Uebersetzung merken ließ: es hätten andere Sinne unbeschadet der hebräischen Worte noch gut Platz a).

a) Z. B. Von den Nebeln könnte etwa die Rede gar nicht seyn, denn das hebräische Wort אד Ed ließ sich durch Quelle, Brunnen

Nur wollte ich diesen ausdrücken, damit Eure Excellenz sehen könnten, ich vermeide Schwierigkeiten nicht, die man allenfalls in einem Schriftexte finden könnte. Diese besondere Pericope ist von Moses sichtlich darum angebracht, um dem ägyptischen Unsinne, welchen Herr Untersucher Wahrheit nennet, daß nämlich „die Natur (die Erde) alle Saamen, und auch so gar den Saamen der Menschheit in „sich schlösse, und ihn so herrlich zu entwickeln im Stande „wäre Bl. 46." um sage ich diesem Unsinne ein Licht anzuzünden, an dem man seine Lächerlichkeit, und Ungrund klar ersehen könnte. Denn wenn Gott die Baumarten und Kräuter nach Moses hervorbrachte, bevor selbe waren, und ehe,

---

nen ebenfalls gut übersetzen, wie es die Vulgata, LXX. und andere wirklich thun. Das Ganze konnte auch so heißen: „Dieß ist „die Entstehung Himmels und Erden, da sie geschaffen wurden, „am Tage, wo Gott Himmel und Erde machte. Es war noch „kein Gestrauch des Feldes auf der Erde: noch trieb keine Art „von Kraute hervor, weil Gott auf die Erde noch nicht regnen „ließ, auch kein Mensch da war, der sie bearbeitete: da entstand „nun ein Nebel (oder Quelle) von der Erde, und befeuchtete die „ganze Ueberfläche des Landes." Dieß wäre also eine Erklärung, wie die Saamen der Bäume und Pflanzen im dritten Tage ihrer Schöpfung sich zu entwickeln angefangen hatten, nämlich durch die Befeuchtung: Moses lehrte uns also auch, wie die zweyen Ursachen zur Hervorbringung des Pflanzenreiches wären hervorgebracht worden: eine Sache, die Herr Untersucher so oft von ihm begehret, hier aber, weil er es wirklich thut, ohne alle Ursache als einen Diebstahl aus den ägyptischen Cosmogonien angiebt, obwohl der Unterschied sichtlich ist: denn Diodor läßt ohne Gott seine Nachtnebeln wirken, Moses läßt alles durch Gott entstehen, durch ihn selbst das Paradies pflanzen. Dürfte doch Moses an die diodorischen Nebeln gar nicht gedacht haben, wenn er auch mit seinem Worte Ed Nebeln andeuten wollte!

ehevor selbe hervortrieben, wie sie dieß itzt zu thun pflegen, durch Hilfe der Befeuchtung von Regen und Thaue, und Pflege der Menschenhände, so sieht man wohl, es habe die Natur (Erde, Wasser, Sonnenhitze, Nachtnebeln) nichts dazu beygetragen, damit diese Geschöpfe wurden, auch daß die Saamen, und die Entwickelung derselbigen in selber gar nicht lagen, und also wohl desto minder die Saamen zu den Thieren, und Menschen, wie etwa schon zu Moses Zeiten einige faselten, sondern daß alles seine Existenz unmittelbar dem Schöpfer zu verdanken habe.

Allein werden Eure Excellenz einwenden, was ist dieß für eine verworrene Sprache: Gott schuff die Gesträuche — Kräuter, bevor sie waren — hervortrieben: dieß ist freylich richtig: bevor etwas nicht ist, kann es nicht seyn: es muß erst gemacht werden: dieß hätte uns ein Moses wohl nicht sagen dürfen: gut angemerkt, wenn Moses etwas Solches sagte: allein der 4te und 5te Vers stehet in engster Verbindung, und werfen also augenscheinlich diesen Sinn ab, bevor die Gesträuche, und Kräuter durch Regen und Menschenarbeit wurden, schuff selbige Gott schon: denn von dem noch nicht seyn, und noch nicht hervorkeimen giebt Moses selbst die Ursache an, weil Gott noch nicht hätte regnen lassen, und kein Mensch noch da war, der die Erde bearbeitete.

Nun aber bey diesem Sinne des Textes, wie kann Herr Untersucher wohl vorgeben, als hätte Moses mit diesen Versen auf die ägyptische Cosmogonie einlenken, und gleichsam mit selbiger sich aussöhnen wollen? just das Gegentheil

thut er damit: die Aegypter schrieben die Entstehung der Thiere der Ausbrütung der Sonne, und einer schlammigten durch die Nachtnebeln geschwängerten Erde zu, wenn wir Dioboren glauben wollen: Moses sagt entgegen, nicht einmal ein Gesträuch, ein Kraut wäre durch dergleichen physische Ursachen erstlich hervor gekommen, sondern Gott hätte dieß alles unmittelbar erschaffen: und dann erst, da diese Schöpfung wirklich schon vorbey war, stiegen Dünste, und Nebeln von der Erde auf, dieselbige zu befeuchten: und so jene geschaffenen Pflanzen und Gesträuche zu erhalten, und ihren fernern Wachsthum zu befördern; denn da die Sachen einmal da waren, wollte Gott die natürlichen Ursachen zu deren Erhaltung, und Fortwuchse nun wirken lassen, nicht aber durch diese aus dem Nichts etwas werden lassen, was selbe als selbst erschaffene Dinge zu thun gar nicht im Stande waren: solche Verstösse wider das Princip des zureichenden Grundes, welche unsern Herren Philosophen so gar unphilosophisch nun gemein zu werden anfangen, findet man in der mosaischen Schöpfung, wie in jener des Diodors und so vieler anderer unberufener Weltbauern schon gar nicht: die zwoten Ursachen thun bey Moses, was sie thun können, die erhalten das schon ausgemachte göttliche Uhrwerk als so viele von der Hand des großen Werkmeisters in Bewegung gesetzte Triebfedern. Das Wesen giebt Gott allein: darum wird auch gesagt Gesträuche צמח junge Sprößlinge wären von Gott erstens erschaffen worden, nicht aber schon ausgewachsene Bäume, denn dieß Auswachsen sollte der Wirkung der natürlichen Ursachen, welche angezeiget

werden, den befeuchtenden Nebeln, dem Regen und der Menschenpflege überlassen werden?

Wie es aber dem Herrn Untersucher mit seinem Raisonieren bey der Schöpfung der Bäume und Kräuter mißrieth, so ergehet es selbem eben so schlecht bey der Schöpfung der Menschen: ich hieß es schon oben eine aufgelegte Lüge (denn das ist sie sichtbar) was dieser Herr sagt, als ließe Moses die Menschen aus Erdklösen aufsteigen, wie seine Lehrer die Aegypter: welche Falschheit! wir wissen es, wie Diodor im Namen seiner griechisch-ägyptischen Physiker die Menschen aus der Erde werden läßt: ist kein Unterschied zwischen ihm und Moses? Dieser läßt den ersten Menschen seinem Körper nach freylich aus dem Erdestaub werden, aber nur unter den künstlichsten Händen eines allmächtigen Schöpfers: dieß dächte ich, war doch nicht ägyptische oder diodorische Denkungsart. Allein itzt kommen die Hauptschwierigkeiten. „Was aber am auffallendsten ist, bestehet unstreitig in der Schöpfung des Weibes, die eine Nachahmung „der chaldäischen erblichen Sage zu seyn scheint, und der „Erzählung der Theilung der Amorka von Gott so ähnlich „ist. Ein Produktionssystem, das an Barbarey den Erzählungen der Wilden in Amerika gleich kömmt, wenn man „es mit Augen eines unbefangenen Menschenverstandes ansieht. Warum konnte das Weib nicht eben so gut aus der „Erde entstehen als Adam? wozu war diese unnatürliche „Schöpfung nöthig, da die Natur den Saamen der Menschheit in sich selbst schloß, und ihn so herrlich zu entwickeln „im Stande war, und warum nahmen die meisten nur ei-

„nen

„nen gemeinschäftlichen Vater an? unstreitig weil sie Mo„ses Geschichte dazu induzierte. Ist es nicht unendlich „glaublicher, daß die ursprünglichen Theile zur Hervorbrin„gung des Menschen vielfältiger, und allgemeiner und nach „allen Arten der Geschlechter in der Natur zerstreuet waren? „gewiß ist es weit sonderbarer, daß nur ein einziger Ge„denklos dazu die Fähigkeit gehabt haben sollte. Bey die„sem System von einer in allen Theilen der Erde hervorge„brachten Menschensumme, die deßwegen eben nicht über„trieben zu werden nöthig hat, kann ich mir ohne alle Schwie„rigkeit erklären, worüber sich so viele Männer den Kopf „zerbrochen haben, wie Amerika bevölkert worden."

Auf dieß Untereinander solle eine kurze Beleuchtung genug seyn: es ist in vorigen Briefen alles hieher Gehöriges ohnedem schon sattsam gesaget worden. Erstlich möchte ich vom Herrn Untersucher wissen, woher er denn weis, daß die Natur den Examen der Menschheit in sich schloß, und ihn so herrlich zu entwickeln im Stande war: was verstehet er unter dem Namen dem sehr mißhandelten Namen Natur: nach seinem ganzen Contexte, und mit Bezuge auf die diodorische Cosmogonie, welche er immer vor Augen hat, ist seine Natur die Erde — ein todtes Wesen solle die Saamen zu organisierten thierischen Körpern, zu lebenden, ja vernünftigen Wesen in sich schließen! dieß wollten sie sagen? Wo ist aber, wenn sie etwas Solches im Ernste glaubten, ihr vernünftiges Christenthum der reine Deismus? dieser muß doch ein System verwerfen, das keinen allmächtigen Schöpfer kennet, dergleichen das ihrige, welches mit dem

Pan-

Pantheismus so gänzlich auf diese Art verwebet wäre, seyn mußte. Wenn Sie gesprochen hätten, Gott hätte die Saamen zu allen Thieren in die Natur, oder in die Erde gelegt, so hätten Sie doch etwas gesagt, und zum wenigsten den Verdacht vermieden, ein Läugner des gemeinschäftlichen Schöpfers zu seyn: so aber der diodorischen Cosmogonie freylich nicht folgen können, welche ebenfalls um keinen Schöpfer etwas weis; da sie aber nicht einmal dieses thun, womit sie freylich noch sehr wenig gesagt hätten (denn eigentlich wesentlichen Saamen zu Geist und Leben kann nicht einmal Gott in die Erde legen).

Nun so wandelt mich ein starker Argwohn wegen ihrem Glauben an Gott den Schöpfer an: nur tröstet mich, daß sie diesen Schöpfer bey andern Gelegenheiten mit Würde nennen, auch die diodorische Cosmogonie nicht unbedingt loben, selbe doch den itzigen unsern nachsetzen: ich hoffe, Sie thun dieß letzte, weil Diodor keinen, die meisten unsrigen einen Schöpfer haben: nur hätten Sie eine Cosmogonie denn gar nicht loben, die nicht einmal so viel philosophisch ist, daß sie von ihrer Welt einen zureichenden Grund angäbe, selbe der mosaischen nicht vorziehen sollen, die diesen Grund prächtig heraus hebt, und schon gar hätten sie nicht folgern sollen. „Ist es nicht unendlich „glaublicher, daß die ursprünglichen Theile zu Hervorbringung „des Menschen vielfältiger und allgemeiner, und nach allen „Arten der Geschlechter in der Natur zerstreuet wären? ge„wiß ist es weit sonderbarer, daß nur ein einziger Erden„klos dazu die Fähigkeit gehabt haben soll," denn dieß ist nicht nur allein nicht unendlich glaublicher, sondern ist gera-

dezu

dezu gar nicht glaublich, daß die Natur — diese Erde den Keim zum Menschen in sich sollte enthalten haben — ein todtes Wesen von sich selbst aus den Keim zu der herrlichsten Organisation, ja gar zu einem vernünftigen Geiste, welche Thorheit wäre dieß zu glauben? Moses war weit von diesem Unsinne entfernet: nein nicht deßwegen, wie es uns Herr Untersucher einbilden will, weil der Staub — der Erdenklos, aus dem Adam ward, allein zu einem menschlichen Körper fähig war, ließ er den ersten Menschen aus der Erde bilden; sondern nach ihm ist es nur die freyeste Willkühr des Schöpfers, daß er ihn vielmehr aus dem Erdenstaube, als aus Wasser, Feuer, Luft, und aus irgend einer andern Materie formierte: von der mehrern Fähigkeit der Erde vor andern Materien wird Herr Verfasser in der mosaischen Beschreibung keine Sylbe uns aufstellen können: um zu zeigen, wie frey Gott hierinn handelte, und wie mit gar keiner Rücksicht auf die Materie wird bey Moses schon alles erschaffen — selbst die Thiere, und alles auf ein einziges Machtwort: nur kein Mensch noch nicht; da dieser entstehen sollte, redet Gott wie der freyeste Künstler, der sich mit selbst berathschlaget, was er vor andern angreifen sollte, lasset uns einen Menschen machen: und dann erst bildet er selbigen aus dem Staube der Erde: den Lebensgeist aber, wozu in der Erde gar kein Stoff seyn konnte, bläst er von sich selbst aus in den zwar formierten, aber noch todten Körper, wie die Erde war, aus der selbiger kam, ein: also keine Anlage, Fähigkeit, oder wie man das Ding immer nennen will, war Ursache daran, war-

um

um Gott den Erdenstaub wählte, den menschlichen Körper daraus zu bilden: daß also eben dieser allmächtige und freyeste Schöpfer das Weib nicht ebenfalls wie den Mann aus der Erde gestaltete a), wer will hierüber wohl raisonnieren?

Ich habe die Schicklichkeit dieser Schöpfung schon ein andersmal gezeiget, und es würde ohnedem etwas Ueberflüßiges, seyn hierüber mit den faden Spötterenen des Untersuchers sich schleppen zu wollen. Genug: so wollte es der weiseste Schöpfer: die chaldäische Amorka kann hier gar in keinen Betracht kommen: wenn nichts anders den Moses von der Nachahmung einer so elenden Fabel lossprechen konnte, so wäre es zum wenigsten sein originneller Kopf, den ihm so gar seine Feinde nicht absprechen können: doch Herr Untersucher ist dem berüchtigten Horus oft sehr ähnlich, der alle Absurditäten auf's Papier hinwarf, wenn sie nur Verwirrung unter die Verehrer der Bibel bringen konnten. — Der Traum von mehrern Menschenpaaren, welche die Erde in jedem Striche Landes sollte hervorgebracht haben, ist aus bisher gesagten genug abgewiesen: darum mein Herr, weil man aus dieser Hypothese die Bevölkerung Amerika's leichter erklären könnte, folget noch gar nicht, daß sie auch wahr sey: wie wenn ich den Styl umwände, und sagte: bey

dieser

---

a) Herr Heß saget von der Bildung des Weibs aus dem Fleisch und Blut des Mannes sehr gut: „Die Sache gehört zu denselben Naturgeheimnissen, zu welchen so viele gewöhnlichere Arten von „Zeugung, oder Hervorbringung gehören. „Erkläre mir Herr Untersucher, wie wir im Mutterleibe geworden sind, ehvor er übe Hevens Schöfung lach.t.

dieser Hypothese läßt sich aber die Bevölkerung der alten Welt nicht erklären: hier stammen ganze Völker immer von einem ab, und wie es itzt gehet, kommen Familien doch noch immer von einem: warum in unserer Halbkugel immer einer, warum nicht auch in der andern? Sie bekennen es selbst, daß die meisten nur einen gemeinschäftlichen Vater angenommen haben: und geben zur Antwort, „Unstreitig „weil sie Moses Geschichte dazu induziert:" sey es so a): es folget doch daraus, daß diese meisten in der mosaischen Geschichte an einem einzigen Stammenvater nichts unvernünftiges gefunden haben, und auch nicht finden konnten, denn jeder schlichte Menschenverstand sieht es ein, daß wo ein Einziger genug ist, man den zweyten, und noch minder den dritten, und den tausendsten annehmen sollte. Auch sollten Sie wissen, daß es Ihnen als Philosophen ohne zureichendem Grunde gar nicht gestattet werden kann, die ursprüngliche Menschensumme, welche aus der Erde hätte entstehen sollen, nach Belieben herabzusetzen: wenn wir die Maaße der Erde, aus der Menschen hätten werden können, in Berechnung nehmen wollten, dürfte das Heer dieser ersten Erdesöhne um viele Millionen die itzige Bevölkerung übersteigen: daß aber dem

---

a) Wunderlich! Moses Geschichte sollte die meisten induziret haben, nur ein einziges Paar für das allererste zu halten: und doch sollte diese Geschichte nicht älter als Esdras seyn? wie läßt sich dieses zusammen reimen? Die Wahrheit ist dieses: Die uralte Ueberlieferung, welche uns Moses geschriebener übergab, verlosch nirgends gänzlich, so sehr selbe mit Fabeln entstellet wurde, und den Punkt des einzigen Menschenpaars betreffend verlohr sich selbe desto härter, je einfruchtender dieses einzige erste Menschenpaar der Vernunft selbst war.

dem ungeacht die erste Welt so Bewohnerlos in der Geschichte erscheinet, daß noch itzt die größten, und an sich beßten Strecken Landes ohne lebendige Seele da liegen; dieß Räthsel haben Sie die Güte mir aufzulösen: nur verbitte ich mir zum Voraus: ja nicht das Schicksal der Kadmus Brüder statt aller Antwort auf die Bahne zu bringen. So viel von der Schöpfung dieses Alls, und des ersten Menschen: — Itzt lasset uns auch dessen fernere Schicksale, wie selbige Moses erzählet, und Herr Untersucher durchlästert, ein wenig betrachten.

Am ersten ist diesem Herrn gleich sehr anstößig, daß der erste Mensch nach Moses schon Begriffe von Kultivierung des Landes, und der Fruchtarten gehabt haben sollte. Er läßt sich hierüber so heraus: „Auch darinn bleibet Mo„ses seinen Lehrern (den Aegyptern) treu, daß er die er„sten Menschen von den freywilligen Früchten der Bäume „leben läßt, und doch sollte nach dem vorhergehenden 15ten „Verse (II. Kap. I. Buch Mos.) der Mensch schon Begrif„fe von Kultivierung des Landes, und der Fruchtarten ha„ben, den Garten Eden bauen und bewahren. Wo konn„te ein Mensch einen so großen Erdstrich bauen, und bes„wahren? wo nahm er die Werkzeuge der Arbeit vor Erfin„dung des Eisens, und der Werkzeuge selbst her, die Mo„ses selbst in die Zeiten Tubalkains setzet, und Adams Nach„kommen als ein Hirtenvolk schildert, das sich mehr von „Milch, und den freywilligen Erzeugnissen der Natur nährt? „Und wie konnte Kain das Feld anbauen, da ihm gleich„falls diese Werkzeuge mangelten: kurz, Moses geräth in

„seiner Erzählung in die sichtbarsten Widersprüche Blatt „45, 46." dieß wollen wir sehen.

Erstlich also dürfte Moses seine ersten Menschen von den freywilligen Baumfrüchten gar nicht darum leben lassen, weil er dieses von seinen ägyptischen Lehrern gehöret hätte: Moses ist sehr weit von dem abgeschmackten Wahne dieser blinden Menschenschöpfer entfernet: denn sie lassen ihre ursprünglichen Erdesöhne, wie wir aus Diodoren gesehen haben, erst durch viele und lange Erfahrungen auf die Erfindung kommen, daß Bäume, Kräuter, Wurzeln gute Nahrung geben könnten, darum aber auch manche (ich sage es mit Zuversicht alle) zum wenigsten des Winters das Opfer ihrer Unerfahrenheit durch Frost und Hunger werden. So armselig stellet Moses seine Menschen nicht auf, konnte sie auch so unbeholfen nicht aufstellen, da er sie durch einen allweisen und allgütigen Schöpfer werden ließ, der nicht nur der Vater, sondern auch der sorgfältigste Erzieher seiner Kinder seyn wollte, und gemäß seiner Güte auch seyn mußte. Nein: kaum sind sie geschaffen die zwey ersten Menschen, so erhalten sie auch alsogleich den gehörigen Unterricht, wie sie sich nähren sollten: „Sehet, heißt es, ich „gebe euch jede sich besaamende Kräuterart, welche auf der „Ueberfläche der Erde ist, und alle fruchtbringende Bäume, „welche sich besaamen: sie sollten euch zur Speise dienen" Kap. I. V. 29. I. Buch Mos. und dann wiederum sprach Gott zu Adam: „Von allen Bäumen des Lustgartens kannst „du essen; nur von dem Baume der Wissenschaft des Guten und des Bösen sollst du nicht essen; denn so bald du

„da-

„davon essen wirst, wirst du gewiß sterben" Kap. II. V. 16. welche letzten Worte nicht nur ein positives Verboth, sondern auch eine heilsame Warnung einschließen, sich von einer Frucht zu hüten, die auch physisch betrachtet den übelsten Einfluß auf die Constitution der Menschen gehabt zu haben scheinet; doch davon nachher. Nur dieß ist aus angezogenen Stellen sichtbar, daß Adam nicht von sich selbst, (welches freylich ein Sprung über die wahre Beschaffenheit seines ursprünglichen Zustandes gewesen wäre, wie er es bey jenen diodorischen Erdmenschen, so wenige Kenntnisse ihnen auch gegeben werden, noch immer ist) daß sage ich Adam nicht von sich selbst, sondern nur vom Unterrichte seines allweisen Vaters seine Nahrung von Früchten kennen lernete, da er sonst der Raub des Hungers, oder einer ihm nicht gedeihlichen Nahrung z. B. vom Baume der Wissenschaft des Guten und des Bösen hätte werden müssen.

Welcher Widerspruch lieget also darinn, daß die mosaischen ersten Menschen Begriffe von Fruchtarten haben? Aber Begriffe von Kultivierung des Landes diese kommen doch zu frühe? wirklich: wenn wir auch hierinn keine andere Lehrmeisterinn für unsere ersten Väter bey Moses erblickten, als eine zufällige und höchst allmählige Erfahrung, wie bey den ersten Menschen heidnischer Cosmogonien, so hätte Herr Untersucher ganz Recht: allein zu einer solchen Sottise, wie diese wäre, für den Menschen eine ganze Welt zu schaffen, ihm die Herrschaft, und die Nutznießung darüber zu übergeben, und ihm selbst mit den schönsten Anlagen auszuzieren, um seine Herrschaft — dieß sein ihm gegebenes Eigenthum wohl zu ge-

brauchen: und dennoch auf der einen Seite, es dem bloßen Ungefähre zu überlassen, ob er jemals diese seine Anlagen zur Ausübung würde bringen können, und seine Bestimmung ein Herrscher, und Benützer der Welt zu seyn erfüllen würde, zu einer solchen Sottise ist die mosaische Philosophie nicht fähig: der gütigste Schöpfer handelt bey ihr wie ein weiser Monarch, der seinem Statthalter nicht nur eine schöne Provinz übergiebt, sondern welcher selbigem auch die nöthigen Instruktionen anvertrauet, wie er weise gemäß seiner Bestimmung zu seinem, und des Ganzen Wohle die ihm untergebenen Länder behandeln sollte. So läßt Gott den neu Erschaffenen etwa nicht in einem rauhen dürftigen Klima schmachten, und vom gar nicht wahrscheinlichen Zufalle es abhangen, ob dort der Mensch, wo alles der Entwickelung seines Beobachtungsgeistes entgegen strebte, etwa auf die nöthigen Kenntnisse der Landesprodukte, deren Gebrauchs, und Pflege kommen dürfe, sondern er pflanzet ihm einen Wohnort, wo alle Schönheiten, und Nutzbarkeiten der irrdischen Natur gleichsam zusammen gepfropfet waren, wo sie selben selbst einladen mußten immer mehr und mehr auf sie sein beobachtendes Aug zu heften, und dieß um so viel mehr, da er aus dem Unterrichte seines Schöpfers es schon wußte, er sey Herr darüber, zu seinem Gebrauche wäre alles da ihm stehe es also zu wissen zu, wie jedes am Beßten anzuwenden wäre: wirklich setzen es die Worte Moses auch voraus, daß Adam erstlich von Gott, dann durch sein eigenes Nachdenken die seinem Zustande gemäßen Kenntnisse in diesem Stücke erlangte.

Die Beschreibung des Lustortes, worinn dieser erste Mensch nachher zu wohnen kam, ist so eingerichtet, daß man den Plan Gottes gleich erblicket, dieser Ort sollte eine Lehrschule für den in der Natur noch unkündigen Menschen abgeben: die Situation dieses Ortes war gegen Aufgang in einem milden Himmelsstriche, wo die sonst kaum zu befriedigenden Bedürfnisse bis auf die einfachesten, und leicht zu stillenden alle wegfielen: die schönsten Flüsse flossen durch eben dieß Ort, und bewässerten selben, daß er zur Tragung aller Arten Früchte fähig wurde: diese waren auch wirklich darinn zu finden, und in der Mitte des Orts stand ein Baum, der zur beständigen Gesundheit Kraftfrüchte trug, wie neben selbigem ein anderer, der entgegengesetzte Wirkungen hervorbrachte: doch wohl darum so ganz mit Absicht gegen einander hingestellet, damit der Mensch lernete, daß in der Natur etwas für ihn höchst nützliches, als auch höchst schädliches seyn könnte, an dem er sich zu halten, oder von dem er sich zu hüten hätte. Nun in diesen Lustgarten, sagt der heilige Text, führte Gott den Adam: sollte dieß nicht ein Wink seyn, daß ihm Gott, der ihn führte, auch manches von dem Orte, und der Absicht, warum er dahin geführt wurde, werde eröffnet haben; ja nicht nur ein Wink ist es, der Text drücket es klar aus, dieß müsse geschehen seyn: Gott führte ihn, heißt es II. Kap. V. 15. in den Lustgarten, um selben zu bauen, und zu bewahren. Dann kömmt gleich darauf die Warnung, von den gefährlichen Früchten des Wissenschaftsbaums sich es nicht gelüsten zu lassen etwas zu essen; wieder ein wichtiges Zeugniß, daß der göttliche

Lehrmeister nichts an jenen Kenntnissen ermangeln ließ, die seine Zöglinge haben sollten, ja so kurz die mosaische Urkunde ist, und so wenig selbe von allen, was sich mit Adam auch im Paradiese zugetragen haben möchte, aufbehielt, so glänzt die von sich selbst der Vernunft sich darbiethende Wahrheit, Gott könne nicht nur Schöpfer, sondern auch Erzieher der ersten Menschen gewesen seyn, doch überall helle heraus, und dieß oft mit recht starken Zügen, als wie, wenn erzählet wird, Gott hätte es veranlasset, daß Adam die verschiedenen Thiere zu sehen bekam: damit er ihre Eigenschaften kennen lernete, und um diese auszudrücken auf Namen sänne; so auch in der Sprache sich übte, und dabey gewahr würde, daß ihm bey aller seiner Glückseligkeit doch noch etwas sehr wesentliches abgienge — ein ihm ähnliche und gemäße Gesellschaft a) so, daß, da er diese durch eine neue Schöpfung wirklich erhielt, er davon ganz gut, von ihrer Natur, Bestimmung, und Zwecke unterrichtet war.

Nun aber frage ich jeden unbefangenen, bey einer so zweckmäßigen und stuffenweise gehenden Belehrung, was sollte es dann so unglaubliches seyn, daß Adam Begriffe von Kultivierung des Landes hatte: ja wenn man ihm solche Begriffe leihen wollte, die man auch kaum bey unsern erfahrensten

---

a) „Und für den Adam fand sich kein Gehilfe, der gegen ihm hin„über stünde" heißt es gleich, nachdem Adam den Thieren ihre Namen gab, wohl ein Wink, daß Adam, da er überall bey den Thieren ein Paar bemerkte, seine Einzelnheit und den Abgang einer ihm anständigen Gesellschaft ebenfalls zu bemerken anfieng, bevor Adam eine ihm genugthuende Gesellschaft hatte, sehnte er sich doch darnach: dieß ist die Beschreibung eines Wilden nicht.

renſten Oekonomen antrifft, ſo hätte man freylich Recht, ihm ſo etwas abzuſprechen: allein dergleichen ſagt Moſes kein Wort: was Adam im Luſtorte zu thun hatte, iſt nach ihm vielmehr eine anſtändige Unterhaltung, als eine ermüdende, und oft undankbare Arbeit, welche unſer Feldbau mit ſich bringet: dieſer iſt nach dieſem h. Schriftſteller eine Folge und Strafe der Sünde, die den unſchuldig gebliebenen Menſchen nicht betroffen hätte: auch für was tiefſinnige, und ſchon weit getriebene Kenntniſſe der Landkultur bey einem Adam in einer Gegend, wo die jugendliche, und kraftvolle Natur alles von ſich ſelbſt hergab! ja er ſollte den Luſtgarten bauen, und bewahren, eine ſo große Strecke? ruft Herr Unterſucher auf, und ließ das Abſurde des Textes zu zeigen das Wort bewahren mit größern Buchſtaben drücken: o doch eine unausſtehliche Abſurdität! ich will es nun ſagen, worinn dieß Bauen, dieß Bewahren beſtanden haben möchte: Adam von ſo vielen Gegenſtänden ſelbſt aufgemuntert hatte dort und da etwas zu biegen, zu reihen, zu ſäubern, weiter zu bringen, Eingänge zu machen, andere zu ſchließen und dergleichen, damit ſich der Geiſt der Ordnung, Regelmäßigkeit, und Beobachtungstrieb immer mehr und mehr äußerte, und nach und nach zu wirklichen größern Verſuchen, und Erfindungen Anlaß nähme: dazu aber waren eben viele, und künſtliche Werkzeuge nicht nöthig, noch minder Eiſen, das Herr Unterſucher ſo ängſtlich vermißt. Auch Kain ſo gar der erſte Ackersmann konnte mit einer Spatte, ſpitzigem Holze, und dergleichen die Erden in einem noch immer günſtigen Himmelsſtriche etwa in Syrien, oder auf der andern Seite

gegen Indien hin so umwühlen und pflegen, daß er die nöthigen Früchten für sich und seine kleine Familie erzielen konnte: übrigens war ein dergleichen Ackerbau großen Beschwerlichkeiten freylich unterworfen: das sagte aber Gott dem Adam nach dem Falle auch schon vor, daß er nur im Schweiße seines Angesichts die Erde um Brod a) zu haben bauen würde: so blieb es auch noch lange nach der Erfindung des Tubal-kain, der zu erst Eisen (Kupfer b) vielmehr) arbeitet: Lamech, der Vater des Noah, sang bey der Geburt dieses seines Sohns noch mit einer Art von einem natürlich scandierten Liede, welches uns Moses I. Buch. V. K. V. 29. aufbehielt:

זה ינחמנו	Dieser wird uns trösten
מ מעשנו	Bey unsern Werken,
ומעצבון ידינו	Und bey den Schmerzen unserer Hände
מן־ארמה	Auf dem Lande,
אשר אררה	Welchem den Fluch sprach
יהוה	Jova.

Eine prophetische Deutung, die man auch so auslegen könnte, daß Noah erstlich bequemere Werkzeuge zum Ackerbaue

---

a) Lechem heißt es in Hebräischen, das überhaupts Speise bedeutet: eigentliches Brod möchte Adam wohl kaum gekennet haben.

b) Barsel heißt das hebräische Wort. Ich glaube mit Jerusalem und Hessen, vor Moses Zeiten konnte dieß Wort meistens Kupfer, nicht aber Eisen bedeutet haben: gewiß die alten Waffen waren meistens von Kupfer, wie jene des Achylles und anderer Heroen, welche lange in den Tempeln aufbewahret wurden.

baue erfunden hätte a), welches um so viel glaublicher ist, je weiter, aus seinem Archenbaue, und nach der Sündefluth gleich vorgenommenen Acker, und Weinbaue man sieht, daß zu seiner Zeit die Künsten gestiegen seyn könnten. Alles also betrachtet sind die Widersprüche des Herrn Untersuchers, welche er in der Erzählung des Moses vom Zustande des ersten Menschen finden wollte, nichts als Wind, und so genug von diesen: denn es ist Zeit, daß wir diesen auch in seinem moralischen Gehalte ein wenig betrachten: ich will dieß im gleich folgenden Briefe, so viel es nöthig ist, noch thun: ganze Details werden Eure Excellenz von mir nicht fodern: ich bin mit aller Hochachtung

den 12 May 1786.

---

a) Dieses meine Auslegung machen auch die Rabbinen bey dem Pererius.

XIII.

XIII.

Herr Verfasser immer seinem Systeme getreu, daß die ersten Menschen nur Viehemenschen gewesen wären, Leute, von denen man irgend einen Begriff von Sittlichkeit umsonst fordert, vermißt sich etwas so Abentheuerliches so gar auf die Stammeltern des menschlichen Geschlechtes, wie uns selbige ein Moses schildert, zu bringen: nämlich der gute Moses sollte sich jämmerlich vergessen haben, da er wider seine Absicht die ersten Menschen zu gesitteten Menschen hinum zu künsteln, ein und anderes einfließen ließ, daraus nur gar zu klar sich ergäbe, daß ihnen nichts minderes als Moralität geliehen werden könnte: denn sagt unser Philosoph, Moses „gestehet ein, Adam habe in der äußersten „Einfalt der Begriffe, ganz in Simplicität und Unschuld „gelebet, und habe nicht die geringste Idee von Recht und „Unrecht gehabt, und darinnen irret er sich auch nicht: „wie aber kann denn ein Mensch, der von Sünde, und „dem, was Unrecht ist, gar keine Begriffe hat, irgend ein „Unrecht in der Natur begehen? konnte irgend ein Geboth „auf ihn wirken, da er von Gehorsam keinen Begriff hatte, „da ihm der Ungehorsam unbekannt war, oder eine Sünde „begehen, da er nicht wußte, daß so etwas möglich wäre? „konnte er anders als nach den Trieben der Natur handeln, „welche die einzigen Grundregeln seiner Handlungen seyn „mußten? Unmöglich kann ich mir dieses Problem anders „auflösen, als auf eine Mosen sehr nachtheilige Art Bl. 47."

Nun

Nun den Vordersatz, daß Adam auch nach der Erzählung, die Moses in dieser Rücksicht von ihm machet, aller Moralität so gänzlich unfähig sollte gewesen seyn, beweiset er im Ganzen so: nach Mose sollte den Menschen die Begriffe von Recht, und Unrecht der Genuß der Frucht von dem Baume der Wissenschaft des Guten, und des Bösen erst geben; also hatten sie vor diesem Genuße noch keine dergleichen Begriffe, waren also noch keiner Sünde fähig, da sie nicht wußten, daß eine möglich wäre, und so konnte ihnen auch kein Geboth gegeben werden, das sie halten sollten, da noch gar kein Gedanken von Gehor, oder Ungehorsam in ihrer Seele aufgestiegen war. Ein Sophisma, welches wiederum ein Beweis mehrer ist, wie sich auch einsichtsvolle Männer in ihrer Logik vergessen können, wenn es darum zu thun ist, eine Religionswahrheit mit Vernünfteleyen umstossen zu wollen. Das Ganze kömmt darauf an, daß wir ein wenig untersuchen, was denn der Baum der Wissenschaft des Guten, und des Bösen gewesen war.

Viele Ausleger sind der Meynung, die Benamsung dieses Baumes Wissenschaft des Guten, und des Bösen sey eigentlich nicht die ursprüngliche von Gott selbst diesem Baume gegebene Benennung, sondern eine nachherige ironische, welche man ihm gab, weil sich Heva von der Schlange überreden ließ, sie würde durch den Genuß dieser Baumfrucht Gott gleich werden, der Gutes und Böses wüßte: dieser Auslegung ist auch eine wirklich ironische Rede Gottes, womit er den gefallenen Menschen seine Thorheit merken ließ, sehr vortheilhaft: denn V. 22. Kap. III. heißt es:

„Und

„Und Gott Jehova sprach: sehet nun den Adam! er ist „wie einer aus uns das Gute, und Böse zu wissen ge„schickt.“

Nach dieser Auslegung also hätte dieser Baum eigentlich gar keine Kraft gehabt, das Wissen des Guten und Bösen zu bewirken: so aber könnten die ersten Menschen wohl auch vor dem Genuße seiner Früchte einige Kenntniß vom Unterschiede zwischen Guten und Bösen gehabt haben; nur daß sie thörichter Weise diese bis zu einer götterähnlichen auch wider das Verboth Gottes durch die Genießung seiner Frucht erhöhen zu können wähnten, da sie der verführerischen Schlange zu sehr glaubten, die eine solche Kraft diesem Baume wirklich zuschrieb; denn daß die Frucht eines Baumes die Eigenschaft haben sollte, Kenntnisse in unsere Seele zu bringen, dieß war nur für eine unerfahrne Heva glaublich, welcher nach dem betrügerischen Vortrage der Schlange dieser Baum unter andern auch schätzbar wurde, weil er Verstand gäbe a) Kap. III. V. 6: daß sie aber auf eine so wunderliche Meynung kam, muß nur jenen Wunder nehmen, welcher dieser ersten Frau, und auch ihrem Manne Kenntnisse der itzigen schon so sehr berichtigten Metaphysik, und Physik leihet: ganz leicht konnte sie sich selbst so vorvernünftelt haben: scheinen doch die Thiere es oft besser zu wissen, was ihnen nützlich oder schädlich ist, als wir: verstünden doch auch wir ein mehrers! Die Schlange ist ein sehr geschwindes auch listiges Thier,

auch

a) נחמד - להשכיל

auch redet sie itzt so gar, was ich bey ihr sonst niemals bemerket habe: warum dieß just auf diesem Baume, und da sie von seiner Frucht naschet! — sie redet auch sehr vernünftig: es kann doch so seyn, dieser Baum muß eine Kraft besitzen Vernunft zu geben — und den Thieren auch das Vermögen zu reden. Nun kam auch die Schön- und Reitzbarkeit der Frucht dazu, und die eigene Erfahrung, daß ein und andere Baumfrucht ihr schon angenehmere Empfindungen erwecket hätte: brauchte es wohl mehr um ihr es endlich glaublich zu machen, es müßte hinter dem Baum wirklich eine geheime Kraft verborgen liegen, auch den Verstand mit neuen Kenntnissen zu bereichern? wirklich das Geboth selbst, nichts von diesem Baume zu essen, konnte sie in dieser Meynung bestärken: die Schlange wußte auch eben dieses sehr künstlich in ihr Interesse zu ziehen: gleichsam als wenn Gott nur aus übertriebener Sorgfalt, ja nicht gar zu weise zu werden, ihnen diese Frucht verbothen hätte, stellte sie sich, und machte dieß Absurd der schon ohnedem nach etwas solchen gar zu lüstern Heva glauben. Also eben nicht darum, weil Gott diesem Baume eine Kraft verliehen hätte, Verstand zu geben, oder selben zum wenigsten mittelbar zu etwas Solchem bestimmet hätte, bekam er den Nam Wissenschaftsbaum, sondern weil unsere ersten Aeltern, und ihr Verführer demselbigen diese Kraft zugemuthet hatten, erhielt er nachher diese ironische Benennung a), so aber habe

ich

---

a) Was man wider diese Auslegung hauptsächlich einwenden kann, ist etwa, daß Gott beym Verbothe diesen Baum ausdrücklich den

Baum

ich wohl nicht erst nöthig es zu sagen, daß die Kenntniß Rechts und Unrechts gar nicht von dem Fruchtgenuße dieses Baumes abhieng, selbe also ganz gut auch vor demselbigen bey Adam und Heva habe seyn können.

Gefällt aber diese Erklärung von der Benennung dieses fatalen Baumes nicht, will man haben, die Benamsung Wissenschaftsbaum wäre jene ursprüngliche gewesen, welche der Schöpfer demselbigen gleich anfangs gegeben, und auf diese Art wohl auch gezeiget hätte, daß in diesem Baume zum wenigsten mittelbar etwas wäre, welches zur Kenntniß des Guten und Bösen führen könnte, so bin ich damit auch zufrieden, wenn man das Ding nur nicht so crasse nimmt, als hätte Gott andeuten wollen, das materielle Wesen dieser Baumfrucht hätte in sich selbst eine unmittelbare Kraft, geistigte Kenntnisse zu bewirken: diesen Unsinn heftet man der mosaischen Beschreibung ohne alle Ursache auf: denn aus der Benamsung Wissenschaftsbaum, welche Gott demselben gleich beym Verbothe davon zu essen giebt, wird wohl niemand außer Herrn Untersucher, der dergleichen Etwas zu thun scheinet, den Sinn natürlich folgern können: Ein Baum, dessen Vermögen seinem materiellen Wesen nach es

---

Baum der Wissenschaft des Guten, und des Bösen nennet: diese Benennung also seine eigene nicht aber eine ironische müsse gewesen seyn. Doch man könnte antworten, daß Moses diese Benennung in den Mund Gottes geleget habe, um also seinen Lesern gleich zu zeigen, welchen Baum selber verbothen habe, obwohl Gott zu Adam etwa nur gesagt hatte: „Von diesem Baume sollst du nicht essen" wie Heva auch den göttlichen Befehl wirklich ausdrücket. Kap. III. V. 3.

es war, den Geist mit Kenntnisse unmittelbar zu füllen: ja die Schlange machte dieses der guten Heva weise: allein darum war sie eine Verführerinn.

Den Namen Wissenschaftsbaum konnte dieser ganz schicklich darum haben, weil er durch die Schädlichkeit a) seiner Frucht und die übeln Folgen derselbigen den ersten Menschen das Uebel, und so auch das entgegengesetzte Gute aus Erfahrung kennen lehrete, das sie zuvor nur aus dem erhaltenen Unterrichte, es wäre auch Uebel für sie möglich, als wie Sterben, erkannten, ohne doch recht zu wissen, was dieß Sterben und dergleichen eigentlich seyn dürfte: ja wirklich, wenn sie auch kein göttliches Verboth erhalten hätten, von den Früchten dieses Baums zu essen, so würde ihnen die Frucht davon noch immer übel bekommen seyn: denn man sieht es aus dem Erfolge des ersten Genusses davon, daß etwas in dieser Frucht lag, welches in dem menschlichen Körper sehr große Verwirrungen, und Unbändigkeiten erweckete, die den Keim zu Krankheiten, und

den

---

a) Diese Schädlichkeit läßt sich gleich nach dem Genuße ziemlich sehen, da heißt es: Beyder Augen wurden geöffnet, und sie wurden gewahr, daß sie nackend wären, sie flochten darum Feigenblätter zusammen und machten sich Schürze, ihre Blösse zu bedecken Kap. III. V. 7. 8. Woher diese ihnen nun so beschwerliche Nacktheit? sie waren es wohl zuvor auch nackende, und schämten sich doch nicht. Allein jene Triebe, jene sinnliche unordentlichen Triebe, welche sie itzt anfielen, diese waren dort noch nicht, und darum war auch nichts, warum sie sich schämen sollten: der Genuß von der verbothenen Frucht veränderte alles, und warf die bisher bestehende Ordnung in den sinnlichen Trieben auf einmal um, Gott selbst schreibet dieser Ursache V. 11. dieß traurige Phönomen zu.

den Tod selbst abgeben konnten, voraus wenn diese schädliche Speise öfters wäre genommen worden, und die bösen Wirkungen derselben durch die heilende Frucht des Lebens- oder Gesundheitsbaumes nicht wären gehemmet worden: nur würden auf diese Art die ersten Aeltern anfangs lange noch keine andere Erfahrung als von dem physischen Uebel, und dem entgegengesetzten physischen Guten erhalten haben, bis sie etwa schon am Leibe, und Seele durch den wiederholten Genuß dieser Frucht sehr verschlimmert durch Vernunftschlüsse darauf gekommen wären: auch Gott könnte eine ihnen so schädliche Nießung nicht gefallen, sie müßten selbige also auch wegen seiner, der ihnen darum die Vernunft gegeben hätte, um sich vom Bösen zu hüten, vermeiden: allein dieß würde sehr lange zugegangen seyn, bis sie auf die Kenntnisse dieser Art des Naturgesetzes sich selbst möglichst gut zu erhalten gekommen wären, und so hätten sie wirklich schon viel Schaden gelitten: der Schöpfer kam ihnen dahero mit seinem ausdrücklichen Verbothe gleichsam zu Hilfe, dadurch er selbe erstlich auf das physische Uebel, welches ihnen von diesem Baume her dräute, warnend aufmerksam machte, damit sie sich aus Unerfahrenheit dasselbige ja nicht zuzögen, dabey aber, da er diese seine Warnung zum geschärften Gebothe machte, sie thätig von dieser gefährlichen Frucht abhielt, weit thätiger nämlich, als wenn er sie erst durch Vernunftschlüsse und Erfahrenheit hätte darauf kommen lassen: die Natur der Sache, und so wohl auch der höchste Anordner derselbigen selbst verböthe es ihnen; denn tausenderley Zweifel, und Dunkel hätten ihnen diesen freylich richtigen Begriff

griff eines Naturgesetzes, wie es noch bey uns zu geschehen pfleget, schwankend machen können: was aber die Hauptsache ist, so leitete sie der Schöpfer durch dieses sein Geboth ganz ungezwungen, und mit einer Gelegenheit, die von der Natur der Sache selbst herkam, nämlich von der Abhaltung eines wirklich schädlichen Dinges näher zu ihrer Hauptbestimmung an, auch moralisch gut handeln zu können, und also in der That ihre Abhängigkeit, Unterwürfigkeit, und ihren Gehorsam gegen das höchste Wesen, welches sie als ihren Urheber, und Gutthäter schon kannten, zu bezeigen; so aber bekam unser Baum mit Rechte den Namen Wissenschaftsbaum, weil es von der Nießung seiner Frucht abhieng, ob der Mensch das Uebel sowohl das physische, welches zu bewirken in der Eigenschaft des Baums lag, als das moralische, das aus der Uebertrettung des Gebothes, nichts von ihm zu genießen, entspringen würde, durch wirkliche Erfahrung kennen lernen sollte.

Allein hieraus folget doch wohl nicht, daß Adam und Heva vor dieser wirklichen Erfahrung gar keine Begriffe von Guten und Bösen, und also vom Rechte oder Unrechte sollten gehabt haben, wie es Herr Untersucher so stark urgieret. Bleibet man bey den Nachrichten, die uns Moses hierüber, freylich sehr sparsam giebt, so sieht man das Gegentheil aufgelegt. Die verführerische Schlange setzet es schon zum Voraus, die Heva wüßte um ein göttliches Verboth, und glaubte sich selbiges zu halten verbunden, auch fürchtete selbige eine Strafe, im Falle sie eine Uebertretterinn würde. Mit der List also eines ausgelernten Betrügers

frägt sie die Frau fast zweifelnd, ob ein solches Verboth wohl von Gott hätte kommen können: „Auch Gott sollte „gesagt haben, daß ihr vom jeden Baume des Gartens „nicht essen dürfet?“ Kap. III. V. 1. Heva ganz mit der unschuldigsten Einfalt gab zur Antwort, wie es in der Sache selbst war: „Von den Früchten der Bäume im Garten „können wir essen: nur von der Frucht des Baumes, der „in der Mitte des Gartens ist (man merke, daß sie ihn „nicht Wissenschaftsbaum heiße, er also diesen Namen dort „noch kaum dürfte gehabt haben) sagte uns Gott, davon „sollet ihr nicht essen, ihn nicht berühren, damit ihr nicht „sterbet!“ V. 2. 3. frage ich, lieget in dieser Antwort der vollkommene Begriff eines zu haltenden Gebothes nicht schon da, nicht der Begriff der Strafe, wenn es übertretten würde, also wirklich des Guten und Bösen, ja wohl auch des Rechts oder Unrechts, da Heva als Ursache nicht vom verbothenen Baume zu essen Gottes Befehl angiebt, also wohl zeiget, daß nicht nur die Strafe, welche er dräute, sondern auch dessen Mißfallen sie zurück hielte, diese Baumfrucht zu genießen, darum die Schlange ihr auch die Furcht von beyden der Strafe nämlich, und dem göttlichen Mißfallen zu nehmen sich bemühet, da sie erstlich geradezu die Versicherung giebt: „Sterben werdet ihr gar nicht„, dann um gleichsam zu zeigen, Gott würde es nicht übel nehmen, oder vielmehr könnte dieß nicht thun, weil er den Genuß einer in sich selbst guten Sache ja unmöglich verbothen haben konnte, weiter fort fährt „Gott weis es, daß sich eure Augen „öffnen würden, so bald ihr von dieser Frucht gessen ha-

„ben würdet, und daß ihr Gott gleich Gutes und Böses „wissen würdet" welche Worte den schlauen Sinn haben: daß ihr von diesem Baum nicht essen sollet, hat Gott etwa nur deßwegen gesagt, weil er besorgte, ihr möchtet die Kenntnisse, die ihr durch diese Speise erlangen würdet, nicht gut anwenden, er machte euch also weise, als würdet ihr sterben: dieß ist so nicht: sondern den Göttern ähnliche Kenntnisse werdet ihr erhalten: weiter wird die Sache keine Folgen haben. Wir wissen, was dann geschehen ist: keine Strafe, dachte sich Heva, und Gott war es nicht Ernst uns diese Frucht zu verbiethen, sondern er scheint uns nur zum Besten zu haben: warum sollte ich von der Frucht, welche so schön ist, und noch dazu Verstand giebt, nicht essen? sie aß die unglückselige Mutter unsers Geschlechtes, und verschlang einen Bißen, der uns noch immer würget.

Allein werden mir Eure Excellenz etwa einwenden scheint nicht eben dieses, daß sich die gute Heva so falsche Begriffe von Gott aufbinden ließ, es darzuthun, daß sie vom selbigen wohl niemals ächte Begriffe dürfte gehabt haben, und also noch minder einige Kenntniß vom Rechte und Unrechte: ich habe hier nichts anders zu sagen, als greife ein jeder selbst in seinen Busen, und sehe; ob man bey Stürmen einer heftigen Leidenschaft die besten Begriffe von Gott, und das wirklich rege Gewissen nicht öfters übergehe, und auf die Trugschlüsse, welche unsere Selbstliebe immer bey der Hand hat, horche, um seinen Begierden neben dem Gesetze Gottes einen Ausweg zu finden. Ja nichts leichter ist uns, nichts bringen wir im Taumel der Begierden eher zu Stan-

de als Gott auf einer Seite zu erblicken, wo er uns nicht mehr fürchterlich ist: denn in einem Augenblicke wirft ihm unsere Einbildung einen Schleyer an, der uns selbigen nur halb, und wohl gar in einem falschen Lichte sehen läßt.

Doch nun wieder mit dem Herrn Untersucher ein Paar Worte: „Wie stimmt, fragt er ängstlich Bl. 48, mit dem „Gotte, der ganz Liebe ist, ganz seine Geschöpfe nur zur „Glückseligkeit schuff, daß er ihnen den ersten Grund zur „Unseligkeit selbst schaffen sollte, hieß das nicht sein eigenes „Meisterstück, sein Lieblingswerk, muthwillig zerstöhren, „ihm Gelegenheiten zum Unglücke in den Weg stellen? Mit „den Begriffen, die im alten Testament von Gott herrschen, „läßt es sich überhaupts wohl zusammen reimen; aber nicht „mit den beßren Begriffen eines gereinigten Verstandes. „Im Gegentheile überzeugen uns unsre Begriffe von Gott, „daß er gewiß alle Hindernisse werde weggeräumet haben, „welches so leicht dadurch hätte geschehen können, wenn „er den schädlichen Baum gar nicht geschaffen, gar kein „Geboth an einem Menschen gegeben hätte, der es gar „nicht zu empfinden im Stande war, was ein Verboth sey."

Dieß letztere, daß Adam nicht im Stande war, es zu empfinden, was ein Verboth sey, haben wir gesehen, daß es falsch sey: schon darum, weil er eines empfieng, muß er im Stande gewesen seyn, es zu empfinden, was es sey: und die Raisonnemens des Herrn Untersuchers wider eine Thatsache, die so gut mit Zeugnissen beleget ist, können bey Männern, welchen historische Wahrheit noch heilig ist,

schon

schon gar nichts gelten. Aber Gott, der ganz Liebe ist, schuff jenen schädlichen Baum, gab ein Verboth, nichts davon zu essen, dieß ist der Stein des Anstoßes! Hätte es doch der Herr Untersucher lieber herausgesagt, Gott sollte den Menschen ohne freyen Willen und also ohne Fähigkeit zu irgend einer Moralität erschaffen haben: dann wäre jener Baum, und jedes Geboth ja überflüßig genug gewesen: doch dieß will, oder getrauet sich dieser Herr nicht recht zu sagen, so aber bleibet Adam noch frey erschaffen, mußte also mit der Zeit doch einmal fähig werden, diese seine Freyheit gut, oder schlecht zu gebrauchen, und dadurch voraus gegen seinen Schöpfer die gebührende Unterwürfigkeit zu äussern: sage mir Herr Verfasser, war es nicht Gutthat von Seite des Schöpfers, daß er ihm durch ein Geboth, das noch dazu so leicht zu halten war, eine Anweisung gab, seine Freyheit auf das vortheilhafteste anwenden zu können: ich behaupte es, kurzum ein Geboth, und zwar ein positives war vonnöthen, um die ersten Menschen in einige Moralität ihrer Handlungen eintretten zu lassen: denn setzen wir, sie hätten von Gott kein solches Geboth bekommen, so würden sie selben freylich als ihren Schöpfer, und Gutthäter, so weit er sich ihnen schon geoffenbaret hätte, erkennen und verehren haben können, sie hätten so auch einige Idee von Dankbarkeit, und Unterwürfigkeit, die sie ihm schuldig wären, mit dieser ihrer Kenntniß verbinden, und auf diese Art sich ihm wohlgefällig zu machen gesuchet haben können; allein mit welchen Handlungen sie dieß thun sollten, dieß zu wissen würde noch lange angestanden haben: nämlich so

lange, bis sie zu einer klaren, und zum Theile schon entwickelten Einsicht des Naturrechtes hinauf geklimmet wären: hundert Jahre, ja vielleicht tausende hätten vergehen können, bis dieses geschehen wäre: so viele Zeit aber sollte Gott hingehen lassen haben können, daß just die edelsten Kräften des Menschen sich ihm mit seinen Handlungen durch einen guten Gebrauch seiner Freyheit gefällig zu machen schlaff da lägen, da er die Thätigkeit desselben durch eine einzige Erklärung seines Willen dieß zu thun, oder zu lassen so leicht in Bewegung setzen könnte? der dieses von Gott glauben kann, nun der glaube auch mit Herrn Untersucher, daß Gott die ersten Menschen in gar keinem Stücke sich offenbarend belehret habe, daß er sie schlechthin dem Ungefähre preis gegeben habe, ob sie sich selbst überlassen jemals über ihre thierische Unfühlbarkeit hervorklimmen würden: welches abgeschmacktes Absurd dieß sey, habe ich schon öfters gezeiget: kein Wort mehr davon: nur folget, daß man entweder dieß Paradox, oder ein schon den ersten Menschen positiv gegebenes Geboth zulassen müsse: ist aber dieß, so kann auch die Erschaffung jenes schädlichen Baumes niemanden mehr ärgern: denn ein Verboth mußte doch irgend einen Gegenstand haben: war etwas schicklichers dazu als eine an sich selbst schon schädliche Sache, wie dieser Baum der Konstitution des Menschen wirklich war? hätten die Menschen gehorchet, das ihre Pflicht war, sie hätten von ihm nicht nur nichts zu besorgen, sondern auch überdas die schönste Gelegenheit gehabt, das höchste Gut, das Wohlgefallen ihres Schöpfers dadurch sich zu verschaffen: warum klagt nicht Herr

Unter-

Untersucher die Natur an, daß sie auch Gift in ihrem Schooße hat? mein Herr! alles ist gut, was geschaffen ist, aber nur nach den Zwecken des weisesten Schöpfers: auch jener Baum konnte anderwärts seinen Nutzen fürs Ganze haben, und für die Menschen selbst war er in angezeigter Rücksicht das nützlichste Geschöpf, wenn sie sich selben nicht selbst so schädlich gemacht hätten a).

Doch Herr Untersucher ist einmal auf die mosaischen Erzählungen gar zu verbittert: und so häufet er Einwürfe über Einwürfe. Bey unserer Geschichte hält er sich absonderlich über die Dazwischenkunft der Schlange auf: „Diese, „sagt er, ist äußerst unanständig, und fällt ins Uebertriebene, denn in diesem Falle hätten die kriechenden Insekten „mehrere, und höhere Seelenkräfte gehabt, als der Mensch" Richtig, wenn nur von einer bloßen Schlange die Rede wäre: allein so viel Verstand hatte Moses doch, daß er wußte, daß der Schlange jenes, was er sie so listig reden läßt, nicht zukommen könnte: er muß unter der Decke derselben

---

a) Es fiel mir sehr auf, daß Milton in seinem verlohrenen Paradiese IV. Gesang alle Vernünfteleyen des Herrn Untersuchers in den Mund des eben versuchenden Satans leget. „Dieß ist verdächtig, heißt es, ohne Vernunft — soll ihnen ihr Herr dann „dieses beneiden? kann Sünde das seyn noch mehr zu erkennen? „kann dieß Tod seyn? können sie nur durch Unwissenheit stehen? „und ist dieß ihr glücklicher Stand — — In ihren Gemüthern will „ich noch größre Verlangen entzünden, noch mehr zu erkennen, „und das neidische Geboth zu verwerfen" u. s. w. Voltaire, und seines Gleichen sind Miltonen nicht umsonst gramme: der böse Milton legte ihre Orakel nur in den Mund Satans, und seiner Engel — so auch unser Klopstock.

selben etwas anders uns zu verstehen geben wollen, obwohl er's nicht saget, was es war, weil er kein Glossator der Urgeschichte, sondern ein treuer Erzähler derselbigen, wie selbe sich wirklich zugetragen hatte, seyn wollte. Nun sah Heva nur eine Schlange, konnte auch gemäß ihrer Unerfahrenheit, wie ich schon oben gezeiget habe, wohl wähnen: diese Schlange hätte das Vermögen zu reden, wo nicht von ihr selbst, doch etwa durch den Genuß der Frucht vom Wissenschaftsbaume, dem sie ohnedem die Kraft zuschrieb, daß er Verstand gäbe, und die Schlange hielt sie nach dem 1. Vers III. Kap. schon zuvor für das listigste Thier a) aus allen, welchem man eine bisher noch nicht geäußerte Eigenschaft, wie das Reden war, um desto leichter zumuthen konnte: also Heva, und etwa auch Adam glaubten bey ihrer Verführung es wirklich, nur eine bloße Schlange hätte betrogen, mußte Moses, oder irgend ein uralter Verfasser, welcher dieses alles blos nach seinem Hergange beschrieb, nicht auch die bloße Schlange allein auftreten lassen, obwohl sie jenen schon kannten, der unter ihr verborgen lag. Darum also, daß der H. Schriftsteller den eigentlichen Verführer, der sich in die Schlange einhüllte, nicht nennet, folget noch keineswegs, daß er selben auch nicht gekannt habe.

Die

---

a) Gleich vor dem Auftritte der Schlange als Verführerinn heißt es: Und die Schlange war das Listigste aus allen Thieren des „Feldes, welche der Herr gemacht hat" Kap. V. 1. wohl doch nur in den Augen Adams und Heva: wer anderer konnte dortmals auf List der Thiere merken?

Die Herren Deisten legen dem Moses, wenn es ihr Interesse erfodert, sonst so große Kenntnisse auch in natürlichen Dingen bey, und dieß zum Theile mit Recht: ey doch; warum sollte er hier so erzstupid gewesen seyn, daß er hätte glauben können, eine Schlange vermöge von ihr selbst zu reden — Vernunftschlüsse zu machen? Allein zu Moses Zeiten wußte man um einen Satan nichts, merket Herr Untersucher mit vieler Gelehrsamkeit an: diesen also kann ein Moses unter der Schlange wohl nicht verstanden haben; nur durch die neueren Ausleger dieser Stelle ist er hineingekommen. Dieß so zuversichtlich! Hiobs Buch ist doch gewiß so alt als Moses, ist darinn der ganze Begriff von Satan, so wie wir selben itzt noch kennen, nicht entwickelt? Moses kennet doch unstreitig gute Engeln: und sey es, daß er von bösen keine Meldung thut, folgt es wohl, daß er davon gar nichts wußte? ist doch das Dogma von guten und bösen Engeln von jeher so enge verbunden gewesen. Auch die Heiden wußten sehr gut um ein Wesen, das böse, und den guten Göttern zuwider wäre: Herr Untersucher excipieret zwar wider diese Art von Probe: „Der Typhon der Aegypter, sagt er Bl. 49, konnte es auch nicht „seyn, der Satan, weil sie ihm solche Eigenschaften nicht „beylegten, und die Lehre von diesem Gotte durch die Grie„chen unwidersprechlich verfälscht wurde, da Plutarch selbst „sagt, welcher sie von der Seite darstellt, als wäre Ty„phon das böse, Osiris aber das gute Wesen der Aegypter; „daß er die Auslegung der ägyptischen Götter nach Grund„sätzen der platonischen Philosophie einrichten wollte. Un-

„ter den Persern war diese Meynung herrschend, und wenn „wir ihr einen hohen Ursprung geben wollen, so fällt sie „höchstens in die Zeiten des Zoroasters, von welchem Mo„ses nichts wußte: oder wir finden sie unter den Chaldäern, „von welchen sie die Israeliten während ihrer Gefangen„schaft erlerneten." Allein wenn auch Plutarch seinen Typhon mit dem künstelnden Pinsel der platonischen, oder vielmehr stoischen Philosophie, welcher die Lehre von den zweyen Principien absonderlich eigen war, ausmalte a), folget daraus wohl, daß die ältern Aegypter ihren Typhon nicht für einen-bösen Gott gehalten haben. Die ganze so alte Mythologie stimmet für diese Meynung: Typhon war immer ein Feind der gutartigern Gottheiten Osiris, Isis, und Horus bey den Aegyptern, und zwar unter der Gestalt einer scheußlichen Schlange: wie man ihn bey Kircher, und Montfaucon sehen kann.

Zoroaster b) oder Zerdusch reformierte in den Zeiten Darius Histaspis die Lehre der Magier, und machte aus dem Ahriman einem vormals ganz unabhängigen bösen Wesen ein dem guten Wesen mehrer unterworfenes: welchen Begriff auch die Chaldäer annahmen. Thomas Hyde hat es aber sehr gut gezeiget, daß Zerdusch seine Lehrsätze dort und da von den

a) Dieß bemerket Montfaucon ebenfalls, daß es geschehen seyn dürfte, und wer Plutarchens Buch von Osiris und Isis liest muß es gleich einsehen.

b) Man nennet diesen den Zweyten: sein Ahriman ist vollkommen der Satan in der Bibel: vor ihm hatten die Perser das böse Princip weit mächtiger, und unabhängiger geglaubet: Esaias bestreitet diesen Irrthum in den Prophezeyhungen über den Cyrus.

den Juden entlehnet habe. Der Ophioneus oder Schlangigte mit seinen Ophioniden oder schlangenartigen, welchen der alte Pherecides wider Saturn um den Himmel Krieg führen läßt, hat so eine Aehnlichkeit mit dem Satan, daß selbe Celsus selbst nicht verkennen konnte a). Der böse aber übermächtige Gott Schiven bey den Ostindianern scheint ebenfalls hieher zugehören: doch Sachen, die Vermuthung genug geben, daß man vor uralten Zeiten um einen Teufel ganz gut möchte gewußt haben, den man nachher vergötterte, und zum absolut bösen Wesen umschuff.

Was die neuern Ausleger betrifft, welche den Satan unter die Schlange des Moses sollten hinein exegisieret haben, so kann es dem Herrn Verfasser nicht unbekannt seyn, daß unter diesen Christus, und seine Apostel obenan stehen, und daß schon vor ihnen der Verfasser des Buchs der Weisheit ein solcher Exeget war: diese Auslegung dürfte doch authentisch seyn? es gehet auch der gemeine Kunstgriff hier gar nicht an, daß man etwa saget, Christus und seine Jün-

a) Contra Celf. Lib. VI. §. 42. Celsus citieret auch den Heraklitus mit dem Zuname den Finstern: und bey Eusebius Lib. I. Praep. Euang. Cap. 10. heißt es, Pherecides ein gebürtiger Syrer hätte seinen Ophioneus und Ophioniden von den Phöniciern entlehnet: wollte man das Ophioneus ins Phönicische übersetzen, so würde es נחש hannachasch klingen, eben das Wort, welches Moses braucht, die verführerische Schlange zu nennen. Wohl zu merken: Pherecides lebte in den Zeiten vor Pythagoras, der ihn in seiner Krankheit besuchte, und schrieb eine Theologie oder vielmehr Theogonie von X. Büchern, lieh das meiste von Phöniciern: wie alt mußte die Uebergabe von Ophioneus bey diesem Volke nicht seyn!

hätten hier nur nach den Vorurtheilen der Juden gesprochen a): hätte Christus nicht geglaubet, der Teufel wäre ein Menschenmörder vom Anfange her gewesen, so hätte er eine solche falsche Meynung den Juden auch nicht mit der offensten Bejahung bekräftigen sollen: allein genug hiervon; zu lange mag ich es hier einmal nicht machen.

H. Auktor hat freylich noch einiges wider die mosaische Beschreibung vom Falle der ersten Aeltern angebracht, welches man noch rügen könnte: allein neben dem, daß dieß weiter nichts, als ein tausendmal wiederholtes Echo von schon längst abgenützten Einwürfen ist, so habe ich mir inskünftige vorgenommen, mich über jedes Orakel dieses Sprechers nicht mehr einzulassen, es ist so schon alles beantwortet, was dergleichen Untersucher immerzu mit einer Zuversicht wieder aus dem Schutte der schon längst verrosteten Waffen des Unglaubens hervorraffen: man würde mit ihnen niemals fertig werden. Z. B. das Jammern und Empfindeln unsers Herrn Verfassers über die den sündigen Menschen von Gott angekündigten Strafen: „Der gute Schöpfer sollte so strafen,

„so

---

a) Diesen schändlichen Kunstgriff, womit man itzt aus Christus und den Aposteln alles machet, was nur beliebet, sie Sachen sagen läßt, die Unsinn selbst für abgeschmacktes Zeug zu halten gezwungen seyn würde. -- Diesen Kunstgriff wendete man itziger Zeit auch wirklich an, um den Teufel auf einmal wegzubannen. Er ist ein Nichts: aber Christus und die ganze Bibel mit ihm, ja so gar die Geschichte des menschlichen Geschlechtes bey jedem Volke saget: Er ist: thut nichts: Christus redete hier nach dem Wahne der Juden, die übrigen betrogen sich — und Christus unterhielt diesen Betrug!! Großer Gott! was noch?

„so Urtheil sprechen können!“ Warum denn nur der gute immer, und dieß im Sinne, wie wir Menschen oft gute zu nennen pflegen, wenn man ohne Weisheit, ohne Rücksicht auf die Verdienste, und also ohne Billigkeit Gutthaten allen gleich wegwirft? kann in Gott eine solche Güte wohl Platz finden, dem wesentlich heiligen, der unmöglich in den Beobachtern der festgesetzten Ordnung, die er selbst ist, und in den Stöhrern derselbigen gleiches Wohlgefallen haben kann! „Das „Weib wird dem Mann unterworfen: dieß muß eine Ver„goldung über die bittere Pille der Sklaverey der israeliti„schen Weiber seyn — — die zum Mobilarvermögen des „Volkes gerechnet wurden: Adam wird zur sauern Arbeit „angewiesen — zum Zerfallen in Staub, aus dem er ge„schaffen worden — dieß ist die rasende Stimme des mor„genländischen Despotismus.“ Ja wenn man dem Dinge nur einen Namen giebt, so ist alles richtig: lese man nur das mosaische Recht des Ritter Michaelis eines in diesem Fache gewiß pragmatischen Autors; man wird es finden, wie sehr Moses als Gesetzgeber das freylich harte Schicksaal der israelitischen Weiber zu mildern gesuchet, und wie sehr er dem Despotismus, der im Morgenlande immer zu Hause war, entgegen gearbeitet habe: und dieser sollte doch durch jenes Urtheil Gottes beyden diesen Uebeln eine Sanction gegeben haben? Verlangen es Eure Excellenz, daß ich alles dergleichen Zeug pünktlich auseinander setzen sollte, so will ich es wohl thun: doch ich fürchte, es würde uns beyden hart bekommen, mir über dergleichen Machtsprüche im Ernste zu schreiben, und Ihnen es zu lesen.

Nur

Nur eines kann ich ganz mit Stillschweigen nicht übergehen: „Auf diese ganz widersinnige Geschichte (der Verführung durch die vermummte Schlange) sagt Herr Gegner, „wird „eine der ersten Weissagungen auf einen kommenden Meßias „erbauet, die von selbst über den Haufen fällt, da sie auf „einem widerspruchsvollen Grunde beruht.“ Dieser seyn sollende widerspruchsvolle Grund ist ein Solches nur im Gehirne des Verfassers allein, wie ich bisher dargethan habe — also die darauf gebaute Weissagung — daß aus der Nachkommenschaft des verführten Weibes selbst einer kommen sollte, welcher jener alten Schlange ihr Haupt zerknirschen würde, dürfte richtig seyn.

„Wir wollen deßhalb (sagt Adam zu Even bey Milton a), um ihr den vorgeschlagenen Selbstmord auszureden) ein sicheres Mittel unsers Jammers versuchen,

„Wenn ich den einen Theil von unserm Urtheil erwäge,

„Daß dein Saamen dereinst der Schlange den Kopf soll zertretten:

„Ein elender Ersatz, wenn Er nicht darunter gemeynt ist „Unser großer verderblicher Feind, so wie ich doch glaube, „Satan, welcher voll List sich in der Schlange verborgen,

„Und mit diesem Betrug uns verführt. Sein Haupt zu zerquetschen,

„Wäre

---

a) Verlohr. Paradies X. Gesang.

„Wäre wahrhaftig Rache: die würden wir aber verlieren,

„Wenn wir mit eigener Hand den Tod zu beschleinigen suchten.“

Richtig gedacht! etwas anders als die Zerquetschung des bloßen natürlichen Schlangenkopfes mußten sich die ersten Aeltern aus dem göttlichen Urtheile über die Schlange nach und nach wohl endlich zu ihrem Troste heraus nehmen, obwohl sie den Satan, welchen Milton den Adam aus dem vorhergegangenen Unterrichte des Engels Raphaels ganz gut kennen läßt, noch nicht kannten. Genug dieß war wirklicher Trost, einen Rächer — Erlöser durch die sicherste Verheißung des Richters selbst zu haben: aber auch welche Güte des göttlichen Richters, der unter seinen Gerichten selbst so tröstete.

Bayerische Staatsbibliothek München

Errata.

Blatt.	Zeile.	—	lies	—	statt
53	8	—	kam	—	kann
65	6	—	Etesias	—	Esestas.
73	26	—	ב Beth	—	כ Caph
75	11	—	lernen	—	lärmen
78 Note	2	—	Sectierern	—	Seitlerern
— —	4	—	Manes	—	Manns
— —	12	—	Anhänglichkeit	—	Unhänglichkeit
Bl. 89 Zeile	14	—	müssen	—	müßte
121	16	—	Strabo	—	Srtabo
130 Note Z.	3	—	und	—	ung
134	10	—	Urmenschen	—	Unmenschen
306	26	—	welchen	—	welche
330	22	—	sie	—	die

H. HEINRICH
Buchbinderei
Rottenb

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sandbichler, Alois, 1751-1820

Untersuchung der philosophischen, und kritischen Untersuchungen über das alte Testament und dessen Göttlichkeit, besonders über die mosaische Religion London 1785. in Briefen an Titel Herrn Grafen Stefan Rudolf Wallis
Bd.: 1

Salzburg (1787)

Exeg. 1157 t-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10481625-0
VD18 90207289